

JOURNAL



Das offizielle Magazin des Deutschen Fußball-Bundes



Der Fußball setzt Zeichen: Nie wieder!

Mit dem Julius Hirsch Preis erinnert der DFB seit 20 Jahren an seinen in Auschwitz ermordeten Nationalspieler und ehrt Menschen, die sich mutig für Vielfalt und gegen Diskriminierung engagieren

04

2025
DFB.DE
FUSSBALL.DE
5 EURO

ERGO. Offizieller DFB-Partner.



Stärke zeigen: so wichtig. Stärke absichern: so einfach.

Mit der Altersvorsorge von ERGO,
ausgerichtet auf die Bedürfnisse von Frauen.



Jetzt beraten
lassen.

ERGO

Einfach, weil's wichtig ist.

Liebe Freund*innen des Fußballs,

es ist eine schöne Parallele, dass wir im Jubiläumsjahr des DFB auch zwei Jahrzehnte Julius Hirsch Preis feiern dürfen. Denn dieser ist für mich der wichtigste Preis, den der DFB zu vergeben hat. Seit 20 Jahren erinnert er an unseren in Auschwitz ermordeten deutsch-jüdischen Nationalspieler Julius Hirsch. Mit diesem Preis wollen der DFB und die Familie Hirsch das Engagement im Fußball für Demokratie und Menschenwürde sowie gegen Antisemitismus, Rassismus und jede Form der Diskriminierung würdigen.

Der Julius Hirsch Preis hält die notwendige Erinnerung an das dunkelste Kapitel in der Geschichte Deutschlands und auch des Deutschen Fußball-Bundes wach. Dieser Preis ist heute notwendiger denn je. Vereine und Initiativen, die sich gegen Diskriminierung und vor allem auch Antisemitismus stellen, die sich für ein besseres Miteinander und mehr Respekt einsetzen, dürfen wir in ihrem bemerkenswerten Engagement nicht allein lassen.

Anlässlich unseres Jubiläums – der DFB wurde am 28. Januar 1900 in Leipzig gegründet – ist es geradezu zwingend, auch auf die wechselvolle und mitunter beschämende Geschichte unseres Verbandes zurückzublicken. Nicht nur auf die großen Erfolge und glänzenden Pokale. 125 Jahre DFB sind eben auch 125 Jahre deutscher Geschichte. Und daraus erwächst heute die Notwendigkeit, klar Stellung zu beziehen. Insbesondere zur Rolle des Verbandes in der Zeit des Nationalsozialismus. Ja, der DFB hat sich mit der NS-Diktatur und einem menschenverachtenden System, das den Holocaust zu verantworten hat, gemein gemacht. Dort, wo man sich für Verbands- und Vereinsmitglieder hätte einsetzen müssen, für Nationalspieler wie Julius Hirsch, herrschten Opportunismus und Willfährigkeit. Aus dieser Historie erwächst unzweifelhaft eine Verantwortung. Wir müssen klar sagen: Nie wieder!

In unseren rund 24.000 Vereinen in Deutschland gab und gibt es viele bewegende und beeindruckende Initiativen – oftmals getragen von ehrenamtlich engagierten Menschen und organisierten Fans –, die wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten mit dem Julius Hirsch Preis ausgezeichnet haben. Sie waren und sind sehr unterschiedlich, haben jedoch eines gemein: Sie blicken über das Geschehen auf dem Spielfeld hinaus und setzen sich aktiv mit den Herausforderungen im und rund um den Fußball auseinander, anstatt sie einfach hinzunehmen. Sie leben die Werte, die in der Satzung des DFB verankert sind.

Ich freue mich schon jetzt auf die Initiativen und Preisträger*innen in den nächsten 20 Jahren Julius Hirsch Preis.

Ihr



Bernd Neuendorf
DFB-Präsident

INHALT



18

Julius Hirschs Leben
in Bildern: Einblicke
in die Graphic Novel



48

Pablo Thiam und weitere
Betroffene sprechen über
Diskriminierung im Fußball



14

Julia Hirsch und die
Verbindung zu ihrem
Urgroßvater Julius

60

Ein Turnier bewahrt die Erinnerung an Pionier Walther Bensemann



28

Fußballer mit Haltung:
Bei Roter Stern Leipzig
geht's um viel mehr

JOURNAL

Ausgabe 04 | 2025

- 6** Gefeierte, verfolgt, ermordet
- 14** Besuch bei Julia Hirsch
- 18** Graphic Novel über „Juller“
- 20** So hat sich der Preis entwickelt
- 24** Ausgezeichnete Initiativen
- 28** Leuchtende Sterne in Leipzig
- 34** Herbert Hainer im Interview
- 38** Knappen mit Karma
- 44** Schüler*innen inspirieren
- 48** Spiegelbild der Gesellschaft
- 54** DFB-Engagement für Vielfalt
- 60** Eva Szepesis Geschichte
- 64** Juden im deutschen Fußball
- 68** Jedes Jahr: Nie wieder!
- 70** Studie zur NS-Aufarbeitung
- 74** Zwischen Erfolg und Verfolgung
- 78** Ehrenpreisträger Hitzlsperger
- 82** Esther Hirschs Erinnerung



Die App DFB-MAGAZINE gibt es zum kostenlosen Download im App Store und bei Google Play.



GEFEIERT, VERFOLGT, ERMORDET

Julius Hirsch gehörte zu den Stars der Anfangsjahre des deutschen Fußballs, war Nationalspieler, Deutscher Meister, Vorbild. Als Jude wurde er in der NS-Zeit geächtet, erniedrigt und schließlich im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau getötet. Danach war er lange vergessen. Im DFB-Journal schreibt sein Biograf Werner Skrentny über einen Menschen, dessen Lebensgeschichte exemplarisch für das Schicksal zahlreicher verfolgter Juden in Deutschland steht. Und die auch deshalb nicht verhallen darf.

Als Julius Hirsch 1902 im Alter von zehn Jahren mit dem Fußballspielen begann, war der Fußball noch ein „neuer“ Sport, der von der britischen Insel nach Deutschland gelangt war. Folglich hieß (und heißt) die erste Spielstätte in seiner Heimatstadt Karlsruhe denn auch „Engländerplätzle“. Sohn Heino (1922–1996) hat 1938 in einem Schulaufsatz die Erinnerungen seines Vaters reflektiert: „Auf dem „Engländerle“ verbrachte ich den ersten Teil meiner Jugend, trotz Schlägen und Strafen, die ich für meine abends so „sauberen“ Hosen und Strümpfe bekam. Die Schule wurde natürlich durch diesen „Sport“ (man sagte das damals verächtlich) auch nicht gefördert, doch brachte ich sie gut hinter mich.“

Dem Leder folgten anfangs vorrangig die Schüler „höherer Anstalten“ und Studenten. So galt der Deutsche Fußballmeister von 1907, der Freiburger FC, als „Akademiker-Elf“, deren Spieler in großer Zahl promovierten und es sogar zur Professur brachten. Die früheren Anfeindungen – der neue Sport wurde als „Fußlümmelei“ verspottet – waren, als Hirsch mit dem Karlsruher FV seine ersten Erfolge feierte, jedoch bereits passé. Erstaunt berichtete der Korrespondent der Münchner „Illustrierten Sportzeitung“ 1910 „aus Deutschlands Fußballmetropole“: „Durch die fast leidenschaftliche Hingabe vieler Anhänger ist das anfangs auch in Karlsruhe verachtete Fußballspiel so hochgekommen, dass heute dort fast kein erstklassiges Wettspiel ohne die Teilnahme Tausender stattfindet (...) Die Ligameisterschaftsspiele sind zu Ereignissen geworden, welche im öffentlichen Leben der Stadt viel bemerkt werden.“

Als Pate an der „Wiege des deutschen Fußballsports“ stand der spätere „kicker“-Gründer Walther Bensemann (1873–1934), der 1889 als Schüler dort den sogenannten Association Fußball eingeführt hatte. Bensemann, ein Jude, der 1934 verarmt im Schweizer Exil starb, war es auch, der 1907 das sensationelle Gastspiel des Oxford University Association Football Club beim Karlsruher FV organisierte. 3.000 Zuschauer, darunter wohl auch das 15-jährige KfV-Mitglied Julius Hirsch, bedeuteten an einem späten Montagnachmittag deutschen Rekord.

Als kleiner, flinker, schwarzhaariger 17-Jähriger wurde Julius Hirsch 1909 erstmals in die etwas überalterte KfV-Mannschaft berufen. Deren englischer Trainer William „Bill“ Townley, ehemals Profi der Blackburn Rovers, befand nach diesem Debüt: „Dieser Linksaußen spielt jetzt immer!“ Wobei der Fußballsport für die damaligen Akteure natürlich „Hobby“ war: Vorrang hatte der Beruf. Julius Hirsch, jüngster Stammspieler des Karlsruher FV, absolvierte Oberrealschule und Pflichthandelschule. Seine kaufmännische Lehre machte er in einer Lederhandlung, in der er anschließend angestellt wurde. 1912 bis 1913 musste er den „Freiwilligen“ Militärdienst als Mitglied der Großherzoglichen Karlsruher Schlosswache leisten.

Meriten hatte Hirsch zuvor bereits im Fußball erworben. Zugute kam dem KfV und ihm dabei, dass man in einer der stärksten deutschen Spielklassen antreten

musste: der Südkreis-Liga. Die Konkurrenten hießen: 1. FC Pforzheim (Deutscher Vizemeister 1906), Freiburger FC (Deutscher Meister 1907), Stuttgarter Kickers (Deutscher Vizemeister 1908), Phönix Karlsruhe (Deutscher Meister 1909) und FV Straßburg (zweimal Süddeutscher Meister). Der Karlsruher FV hätte 1903 bereits das Finale um die Deutsche Meisterschaft erreichen können. Kurz vor der Abreise zum Halbfinale gegen den DFC Prag erhielten die Badener jedoch ein Telegramm: „Meisterschaftsspiel verlegt. DFB.“ Das Schreiben, so stellte sich später heraus, war eine Fälschung, und während die Mannschaft aus Prag zum Spiel erschien, blieben die Karlsruher daheim – trotz heftiger Proteste erklärte der DFB den DFC zum Sieger. Es lief eben einiges anders in jenen Tagen, in denen der Fußball laufen lernte.

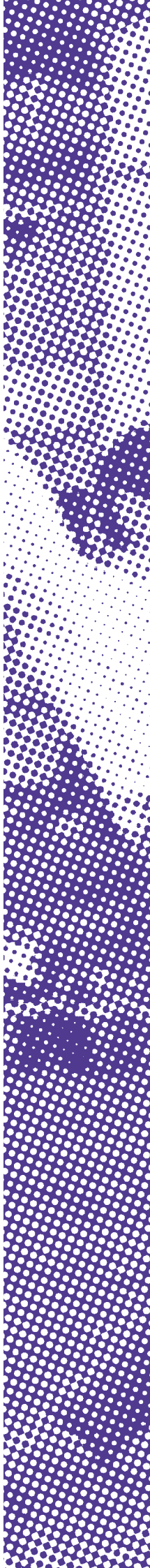
Mit Hirsch auf Linksaußen gelang dem KfV am Pfingstmontag 1910 schließlich auf der Anlage des KFC 99 in Köln-Weidenpesch (damalige Schreibweise: Cöln) durch ein 1:0 nach Verlängerung gegen den Kieler SV Holstein der erste Titelgewinn. Zurück in Karlsruhe wurden die Meisterspieler in Droschken vom Bahnhof abgeholt, „stoßweise Glückwunschtelegramme“ waren eingegangen, Pokale standen bereit, je Akteur wurde ein Lorbeerkranz überreicht und ein goldener Ring mit den jeweiligen Initialen.

Zwei Jahre darauf trafen im Stadion des SC Victoria Hamburg Karlsruhe und Kiel erneut im Endspiel aufeinander. Wieder entschied ein Strafstoß, diesmal zugunsten Kiels. Die reichsweite Austragung der Endrunde wurde in der Fachpresse kritisiert: „Eine Hetze, die die Grenzen des gesundheitlich Zulässigen für die Spieler überschreitet.“ Und: „Eine Liga der Besten“ wäre die Lösung, hieß es, doch sollte die Bundesliga erst viel später kommen.

Der DFB bestand zu diesem Zeitpunkt erst gut ein Jahrzehnt, eine Geschäftsstelle gab es seit 1910. Eine Nationalmannschaft trat 1908 das erste Mal an – noch ohne Trainer. Maßgeblich für die Auswahl der Spieler, die das deutsche Trikot trugen, war der DFB-Spielausschuss, abwechselnd in Hamburg und Karlsruhe ansässig. Die despektierlich „Reiseonkels“ genannten Funktionäre sichteten die Kandidaten vor Ort oder verließen sich auf Empfehlungen.

Eine Gelegenheit der Talentsichtung bot zum Beispiel der reichsweite Kronprinzenpokal (ab 1919 Bundespokal), bei dem auch Julius Hirsch auffiel. 1911 bestritt er als 19-Jähriger bei einem 1:4 gegen Ungarn in München sein erstes von sieben Länderspielen. Im Jahr darauf erzielte er im Spiel gegen die Niederlande (5:5) in Zwolle als erster deutscher Nationalspieler vier Tore in einer Begegnung. Dass er im selben Jahr an den Olympischen Spielen in Stockholm teilnehmen konnte, ermöglichte ihm erst eine Freigabe vom Militärdienst durch das Kriegsministerium Berlin. „Nun war mir ein großer Stein vom Herzen“, schrieb er rückblickend.

Im deutschen Aufgebot war er wieder einmal der Jüngste, eingesetzt beim 1:5 gegen Österreich, in dem sich der deutsche Torhüter Albert Weber vom Berliner FC Vorwärts schwer verletzt und durch einen Feldspie-





2_Hirschs Mitglieds-
karte aus dem Jahr
1906.

3_Mit dem Verein aus
Baden wurde er 1910
Deutscher Meister,
außerdem vier Jahre
später mit der SpVgg
Fürth.





4_1912 war Hirsch (hintere Reihe, links) im Einsatz für die Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen in Stockholm.

5_Alte Meister im KfV-Trikot (von links): Fritz Förderer, Gottfried Fuchs und Julius Hirsch.



Die DFB-Kulturstiftung hat im Jahr 2021 in der Broschüre „Auf den Spuren von Julius Hirsch“ dessen Deportation 1943 nach Auschwitz nachgezeichnet. Diese wird mit Hirschs Lebensgeschichte verwoben und in den Kontext der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gestellt. Auch die Schicksale weiterer Opfer der Deportation werden beschrieben. Hier gibt es die Broschüre zum Download:



ler ersetzt werden muss. Gegen Russland wurde die Elf bis auf zwei Akteure komplett ausgewechselt – es waren ja 22 Spieler mitgereist. Julius Hirsch als Zuschauer erinnerte sich später: „Mein Freund schoss nicht weniger als 10 schöne Törchen.“ Der Freund hieß Gottfried Fuchs, Mannschaftskamerad vom Karlsruher FV und wie Hirsch Jude, was zu der Zeit noch keine Rolle spielte. Seine zehn Treffer beim 16:0 gegen Russland sind bis auf den heutigen Tag Nationalmannschaftsrekord. Als Julius Hirsch 1935 seine Erinnerungen an Stockholm niederschrieb, war er noch immer erfüllt vom Erlebten: „In unseren schönen neuen Anzügen fühlten wir uns wie Herrgötter (...) Wir erhielten viele Einladungen, insbesondere erfreute mich persönlich die Einladung unserer Holländer Freunde, die immer noch nicht mein gutes Spiel in Zwolle vergessen hatten.“

Am Ostersonntag 1913 durfte sich Hirsch erneut mit einem „prächtigen Lorbeerkranz“ schmücken – zum Abschied vom Karlsruher FV. Er wechselte zur SpVgg Fürth nach Franken. Dort war sein früherer Entdecker William Townley Trainer. Als Kaufmann wurde Hirsch bei den Gebrüdern Bing in Nürnberg angestellt, später der größte Spielzeughersteller der Welt. Als Spielführer der „Kleeblätter“ erzielte er in 18 Liga-Begegnungen 17 Tore. Am Pfingstsonntag 1914 in Magdeburg wurde die SpVgg Fürth mit 3:2 nach dreimaliger Verlängerung und insgesamt 154 Minuten Spielzeit gegen den Titelverteidiger VfB Leipzig erstmals Deutscher Meister.

Julius Hirsch wurde damit der erste deutsche Fußballer, der diesen Titel mit zwei unterschiedlichen Vereinen gewann. Drei seiner Mitspieler sollte er nicht mehr wiedersehen: Sie starben im 1. Weltkrieg, der am 1. August 1914 begann. Hirsch wurde am 7. August eingezogen. Aufgrund seiner Vorbildung war er Schreiber „in der Etappe“ in Frankreich, bei Kriegsende 1918 Vizefeldwebel. Für seine Verdienste wurden ihm das Eiserne Kreuz II. Klasse und die bayerische Dienstausschreibung verliehen.

In Fürth feierlich verabschiedet, kehrte der Nationalspieler nach Karlsruhe zurück. 1920 heiratete er seine langjährige Freundin Ellen, eine Modistin. Aus der Ehe gingen die Kinder Heinold und Esther hervor. Als Kaufmann stieg er ins väterliche Geschäft, die „Deutsche Signalflaggenfabrik“, ein, das sich infolge der verordneten Demilitarisierung auf die Herstellung von Sportartikeln verlegte – und unter anderem einen „Wettspielball Marke Hirsch“ vertrieb. In der Weltwirtschaftskrise aber ging die Firma Konkurs, der Fabrikant Hirsch war nun arbeitslos.

Fußball hatte „Juller“, wie er von allen genannt wird, nach dem Krieg wieder beim KfV gespielt, später engagierte er sich auch im Spielausschuss. Mit dem 10. April 1933 erklärte er jedoch seinen Austritt. Denn nach der Machtübernahme der NSDAP musste er am selben Tag im Stuttgarter „Sportbericht“ lesen, dass die süddeutschen Spitzenklubs „gewillt sind (...) alle Folgerungen, insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen, zu ziehen.“

In seinem Schreiben an den Vorstand des KfV, dessen Ehrenmitglied und Ehrenspielführer er war, brachte Hirsch seine tiefe Betroffenheit über die Entwicklung zum Ausdruck. Er, der so viel für den Verein geleistet hatte, der Deutscher Meister war und als Nationalspieler herausragender Repräsentant des KfV, sollte plötzlich nicht mehr erwünscht sein, schlimmer noch: aufgrund seines Glaubens geächtet. „Ich gehöre dem KfV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt“, schrieb er. „Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KfV meinen Austritt anzeigen.“ Und weiter: „Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass es in dem heute so gehassten Prügeln der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch die ‚Tat bewiesene und durch das Herzblut vergessene‘ deutsche Juden gibt.“ Damit meinte er unter anderem sich und seine drei Brüder, sie alle waren Kriegsfreiwillige gewesen. Leopold, der ältere Bruder, war 1918 am Kimmelberg in Flandern ums Leben gekommen.

Seine finanzielle Situation war zu diesem Zeitpunkt bereits derart prekär, dass er in seinem Austrittsschreiben darum bat, ihm den noch ausstehenden Mitgliedsbeitrag zu erlassen. Da in seiner Heimat nicht mehr an eine Anstellung im Fußball zu denken war, arbeitete Hirsch in der Saison 1933/34 als Trainer der FA Illkirch-Graffenstaden, einem Verein im Elsass. FIFA-Generalsekretär Ivo Schricker, ein Karlsruher Fußballpionier wie Hirsch, hatte ihm ein kurzes Empfehlungsschreiben verfasst, der sich in der Gleichschaltung befindende DFB ihm in einem Brief zumindest seine sieben Länderspiele bestätigt.

Zurück in Karlsruhe, konnte er sich sportlich anschließend in einem jüdischen Verein engagieren. Als Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) entschied er sich für den Turnclub O3. Dort war er erneut Trainer (1936: „Meister Hirsch hat seine Jünger gut geschult“) und spielte sogar wieder: „Packend zu

6_1933/34 trainierte der ehemalige Nationalspieler den französischen Verein FA Illkirch-Graffenstaden.



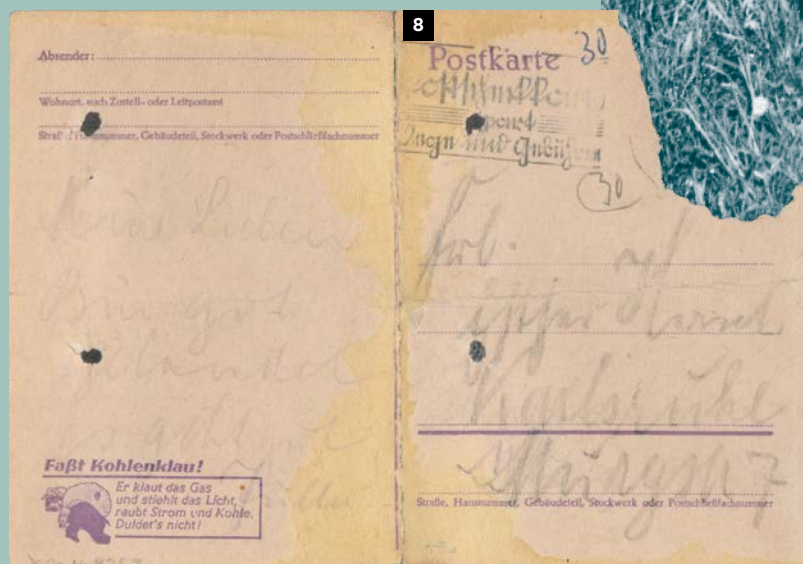
„Ich komme nicht darüber hinweg, wie ich dem lieben Juller Hirsch in Paris mit Wehmut im Herzen zum letzten Male die Hand zum Abschied drückte.“

Gottfried Fuchs



7_Julius Hirsch mit seiner Tochter Esther.

8_Sein letztes Lebenszeichen war eine Postkarte aus Dortmund auf einer Zwischenstation des Transports nach Auschwitz 1943.



sehen, Juller Hirsch als Turm der Hintermannschaft in der Schlacht“ (1934), und: „Juller Hirsch, der ewig junge Fußballer“ (1938), da war er 46 Jahre alt. So schrieb es „Die Kraft“ des Sportbundes Schild des RfJ bzw. die Gemeindezeitung Württemberg.

In jenem Jahr 1938 besuchte er seine Schwester in Paris in der Hoffnung, dort Arbeit zu finden. Dort traf er Gottfried Fuchs, den KfV-Kameraden und Rekordtorschützen von Stockholm, wieder. Fuchs sollte bald danach Europa verlassen und als Godfrey E. Fochs die NS-Zeit in Kanada überleben. 1966 schrieb er an Bundestrainer Sepp Herberger, der den Fußballer im Exil als Jugendlicher verehrt hatte: „Ich komme nicht darüber hinweg, wie ich dem lieben Juller Hirsch in Paris mit Wehmut im Herzen zum letzten Male die Hand zum Abschied drückte.“ Im Glauben, seine Ehefrau Ellen und die beiden Kinder seien in Deutschland ermordet worden, unterbrach Julius Hirsch die Rückreise in Commercy (Lothringen) und verübte in einem nahen Steinbruch einen Selbstmordversuch. Vier Monate lang blieb er daraufhin in Frankreich in Behandlung.

In Karlsruhe wurde der frühere Fußball-Nationalspieler infolge eines reichsweiten Erlasses als Zwangsarbeiter auf einem Schuttplatz eingesetzt. „Dein Vater muss mit den Ratten da draußen leben“, sagte seine Frau Ellen der Tochter Esther. Die Straßenbahn zum Stadtrand durfte Hirsch nicht benutzen und sein Fahrrad musste er nach einer Entscheidung der Gestapo abgeben. Erst das Städtische Tiefbauamt machte dies rückgängig.

In Hirsch' Heimatstadt hatten 1940 die Deportationen jüdischer Menschen begonnen. Julius Hirsch lebte in einer nach NS-Terminologie sogenannten „Mischehe“: Ehefrau Ellen war mit der Heirat zum jüdischen Glauben übergetreten, galt dennoch als „Arierin“ und „deutschblütig“. Die Kinder Heinold und Esther wurden als „Mischlinge ersten Grades“ bezeichnet. Seit dem 1. September 1941 mussten der Vater und die Kinder den „Judenstern“ tragen.

Nicht alle ächteten den bekannten Fußballer und wandten sich von ihm ab. Der frühere Nationalspieler Lorenz Huber ließ ihn trotz Verbots auf dem KfV-Platz herein und versorgte als Lebensmittel-Händler die Familie Hirsch regelmäßig. Brennmaterial lieferte gratis als Chef einer großen Kohlenhandlung Fritz Tschertner, Meisterspieler von 1910. Georg Böttger vom KfV, Leiter des Postscheckamts, bot Hirsch an, ihn in einem versiegelten Kurierauto in die Schweiz zu bringen, doch Hirsch kam um 4 Uhr früh nicht zum Treffpunkt – er wollte seine Familie nicht gefährden. 1942 ließen er und seine Ehefrau Ellen sich scheiden, um die Kinder zu schützen, was vergebens war. Ebenso wie die Taufe von Heinold und Esther durch den mutigen evangelischen Pfarrer Martin Dreher.

Julius Hirsch verließ die gemeinsame Wohnung und lebte fortan in einem sogenannten Judenhaus, einem ehemaligen jüdischen Altenheim. Am 1. März 1943 musste er sich zum „Abwanderungstransport“ auf dem Karlsruher Hauptbahnhof einfinden: „Anträge auf

Befreiung von der Teilnahme (...) sind zwecklos.“ Das letzte Lebenszeichen war eine Postkarte aus Dortmund zum 15. Geburtstag der Tochter Esther: „Meine Lieben! (...) Komme nach Oberschlesien, noch in Deutschland. Herzliche Grüße und Küsse euer Juller.“

Am 3. März trafen drei Transporte aus Deutschland mit jeweils 1.500 Menschen im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ein. Julius Hirsch wurde vermutlich unmittelbar nach Ankunft der Deportationen ermordet. Das Amtsgericht Karlsruhe erklärte ihn 1950 für tot. Als Sterbedatum wurde der 8. Mai 1945 festgesetzt, der Tag der deutschen Kapitulation. Mit dem letzten Karlsruher Transport am 14. Februar 1945 wurden Heinold und Esther Hirsch in das KZ Theresienstadt gebracht. Sie überlebten und wurden am 9. Mai von der Roten Armee befreit.

Nach dem Krieg gerieten die beiden einzigen deutschen Nationalspieler jüdischen Glaubens, Julius Hirsch und Gottfried Fuchs, weitestgehend in Vergessenheit. Auch die Aufarbeitung vieler Vereine ließ lange auf sich warten. In den 50er-Jahren erinnerten Alemannia Aachen, der Würzburger FV 04 und der VfB Mühlburg (als Fusionspartner des Karlsruher SC) an ihre jüdischen Vereinsmitglieder. Das war jedoch für Jahrzehnte eine Ausnahme. Auch der Deutsche Fußball-Bund setzte sich erst zu Beginn der 2000er-Jahre mit seiner NS-Vergangenheit auseinander, was 2005 schließlich zur Publikation „Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz“ des Historikers Nils Havemann sowie zur Einrichtung des Julius Hirsch Preises führte.

In einem vermutlich auf DFB-Angaben basierenden „Aral Fußball-Album“ zur Weltmeisterschaft 1966 in England hatte der Verfasser dieses Textes als Todesdatum für Julius Hirsch eine unzutreffende Angabe gefunden: 6.5.1941 (Auschwitz). Das war Anlass für spätere erste Recherchen und Beiträge ab 1992, die schließlich unter anderem in das Buch „Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet. Biografie eines jüdischen Fußballers“ (2012/2016, derzeit vergriffen) und zahlreiche Vorträge in Schulen, bei Fanprojekten und Geschichtsvereinen mündeten.

1998 wurde die Schulsporthalle in Pfinztal nach Julius Hirsch benannt, 2007 die Sportanlage von Makkabi Berlin. Seit 2013 gibt es in der Nähe des früheren Stadions des Karlsruher FV die „Julius-Hirsch-Straße“ (und einen Gottfried-Fuchs-Platz), im Jahr darauf wurde ein Sportzentrum in Fürth nach ihm benannt, 2022, an seinem 130. Geburtstag, ein Platz in seinem Geburtsort Achern. Fans aus Dortmund und Karlsruhe richten Gedenkveranstaltungen aus. Und wer heute am Haus Murgstraße 7 in Karlsruhe vorbeigeht, wird einen Stolperstein finden, der an Julius Hirsch erinnert. An den Nationalspieler, den die Nazis umbrachten – aber nicht seine Geschichte.

TEXT Werner Skrentny

FOTOS (1–3, 5–6) Stadtarchiv Karlsruhe, (4) Picture Alliance/dpa/Schirner Sportfoto, (7) Nachlass Julius Hirsch, (8) Generalandesarchiv Karlsruhe



1

Sie heißen Julia, Ihr Urgroßvater Julius – gibt es da einen Zusammenhang?

Nein, den gibt es nicht. Ich glaube, ich sollte auch eigentlich erst Christina heißen, das ist jetzt mein Zweitname. Aber meine Eltern haben sich dann doch umentschieden, und sie erzählen mir immer, dass sie gar nicht wussten, dass in meinem Geburtsjahr Julia sogar der beliebteste Name war, und sagen, der Name sei ganz individuell ausgedacht. (lacht)

Wie haben Sie von Julius Hirsch und seiner Geschichte erfahren?

Ich war schon als Jugendliche bei Verleihungen des Julius Hirsch Preises, das war damals ein großer Spaß für mich und sehr aufregend. Mit fortschreitendem Alter habe ich mich dann auch immer mehr für den Hintergrund interessiert und dann angefangen, Fragen zu stellen, meinem Vater Mathias und vor allem meinem Onkel Andreas, der das meiste Wissen über Julius Hirsch in unserer Familie hat. So bin ich mit meinem Urgroßvater, seiner Geschichte und auch dem Hintergrund des Julius Hirsch Preises in Berührung gekommen und mit der Zeit immer mehr in dieses Thema eingestiegen.

Ist Ihr Urgroßvater für Sie eine historische Figur oder spüren Sie eine emotionale Verbindung?

Es ist eine Kombination aus beidem. Es ist nicht so, dass ich in meinem Alltag viel an ihn denke, wenn nicht gerade eine Jurysitzung oder die Preisverleihung bevorsteht. Wenn aber bei der Verleihung der Text seiner Tochter Esther vorgetragen wird, in dem sie von dem Tag berichtet, an dem ihr Vater deportiert wurde – „an einem strahlend schönen Tag“ – und sie schreibt, dass sie, ihre Mutter und ihr Bruder nachts aufgewacht seien und wussten, dass etwas passiert sei, und ich dann auf sein Bild schaue, das auf der Bühne zu sehen ist, dann berührt mich das. Und dann spüre ich schon, dass hier nicht an eine historische Figur erinnert wird, zu der ich keine Beziehung habe.

Ihr Großvater Heinold starb wenige Jahre nach Ihrer Geburt. Haben Sie denn mal mit Ihrer Großtante Esther über ihren Vater gesprochen?

Nein, das habe ich nicht. Als sie gestorben ist, war ich noch ziemlich jung. Man darf ja auch eines nicht vergessen: Es war in unserer Familie nicht anders als in vielen anderen Familien auch. Viele Jahre wurde gar nicht über die NS-Zeit gesprochen, das war in sogenannten

„WIR BRAUCHEN EINE ALLTÄGLICHE ZIVILCOURAGE“

Als Urenkelin des Namensgebers gehört Julia Hirsch der Jury des Julius Hirsch Preises an. Eine direkte Verpflichtung empfindet sie dafür nicht, vielmehr sieht sie die Chance, Haltung zu zeigen und das Vermächtnis ihres Urgroßvaters zu bewahren. Im Interview mit dem DFB-Journal erklärt sie, was sie sich für die Zukunft des Preises wünscht, warum sie ihn aktuell für besonders wichtig hält. Und welche Botschaft von ihm ausgeht.

„Opferfamilien“ genauso wie in sogenannten „Täterfamilien“. Wenn ich mich richtig erinnere, hat auch mein Großvater erst darüber gesprochen, als mein Onkel damit begonnen hat, ihn zu fragen.

Die biografischen Daten lassen sich nachlesen, die Lebensstationen auch. Was wissen Sie über den Menschen Julius Hirsch?

Einiges habe auch ich erst durch die Biografie von Werner Skrentny erfahren, weitere Dinge über Erzählungen. Wenn ich an Julius Hirsch denke, habe ich eine positive, warmherzige Person im Kopf, einen Mann, der für seine Familie da sein wollte und viel auf sich genommen hat. Ich weiß, dass er sehr patriotisch eingestellt war, er hat ja auch im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft. Umso stärker hat es ihn getroffen, dass er später gedemütigt, entrechtet und verfolgt wurde. Dass die Deutschen ihm sogar nach dem Leben trachten, hat er sich wohl nie vorstellen können.

Den Preis gibt es jetzt seit 20 Jahren. Welche Preisverleihungen aus dieser Zeit sind Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Jede Preisverleihung hatte ihren eigenen Charme und ihre Besonderheit. Top organisiert waren sie immer, tolle Laudatoren und ein super Rahmenprogramm gab es auch. Besonders ist mir die Preisverleihung 2019 im Frankfurter Palmengarten in Erinnerung geblieben, bei der die Toten Hosen mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet wurden. Ich denke aber auch noch sehr gerne an die Ehrung der Preistragenden 2020. Damals konnte wegen der Corona-Pandemie keine Veranstaltung stattfinden, also haben wir die Ausgezeichneten vor Ort besucht. Ich fand es sehr wichtig, die Arbeit auch in dieser besonderen Zeit fortzusetzen.

Welche Bedeutung hat dieser Preis für Sie und Ihre Familie?

Mit Blick auf die zurückliegenden 20 Jahre kann ich sagen, dass wir sehr froh darüber sind, dass der DFB sich dieses Themas nach wie vor mit so viel Professionalität und Sensibilität annimmt. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte mein Onkel damals der Einrichtung des Preises bestimmt auch nicht zugestimmt. Wir fühlen uns sehr wohl, sehr gut mitgenommen. Es geht uns nicht darum, im Vordergrund zu stehen, es soll nicht um uns gehen,



2_Julia Hirsch bei der Verleihung des nach ihrem Urgroßvater benannten Preises.

sondern um den Preis. Aber es ist uns wichtig, dass auch unsere Perspektive eine Rolle spielt, dass wir einen Platz in der Jury und eine gewisse Mitentscheidung haben. Wir möchten, dass der Name und das Vermächtnis von Julius Hirsch bewahrt bleiben. Und das ist hier wunderbar gegeben.

Sind Sie mit der Entwicklung des Preises zufrieden?

Es ist sehr schön, zu sehen, dass die Qualität der Einsendungen ein gleich hohes Niveau behalten hat, dass sich so viele Vereine, Initiativen und Organisationen so großartig engagieren, so tolle Ideen haben und sie auch umsetzen. Ich bin oft schon in die erste Sichtung der Bewerbungen eingebunden und jedes Mal aufs Neue beeindruckt davon. Auch inhaltlich haben wir uns weiterentwickelt, was ich gut finde. Zu Beginn lag der Fokus vor allem auf Antisemitismus und Rassismus, mittlerweile sind auch andere Diskriminierungsbereiche hinzugekommen. Ab 2015 zum Beispiel hatten wir sehr viele Initiativen, in denen es um die Arbeit mit geflüchteten Menschen ging. Auch Diversität und Genderthemen werden immer wichtiger. Das spiegelt sich in den Bewerbungen wider.

Welche Botschaft geht vom Julius Hirsch Preis aus?

Vor allem die, dass der Fußball so unglaublich viel leisten kann – über den Sport hinaus. Und wie wichtig Zivilcourage ist, zu helfen, nicht wegzuschauen oder zu schweigen. Fußball bedeutet unglaublich vielen Menschen in unserem Land wahnsinnig viel. Er schafft so viele Verbindungen, bringt unterschiedliche Schichten, Nationen, Klassen zusammen, lebt und prägt Engagement und sozialen Zusammenhalt. Der Julius Hirsch Preis belohnt in erster Linie ehrenamtliches Engagement, also Menschen, die für ihren Einsatz kein Geld bekommen, die ihre Freizeit, manchmal ihre ganze Freizeit, dafür aufbringen, sich im Verein und für andere Menschen einzusetzen und Zivilcourage zu zeigen. Diesestagtägliches, oft jahrelanges Engagement soll gewür-

digt werden. Wir brauchen eine alltägliche Zivilcourage, damit sich alle hier gesehen und auch wohler fühlen, als es manchmal in den vergangenen Jahren vielleicht der Fall gewesen ist. Der Preis ist eine schöne Krönung, das Preisgeld eine gewisse Motivation und ein tolles Mittel, Bestätigung und ein bisschen Rückenwind zu bekommen.

Empfinden Sie eine Art Verpflichtung, sich am Julius Hirsch Preis zu beteiligen?

Ich würde es vielleicht nicht Verpflichtung nennen, sondern eine Chance, mein Engagement oder auch meinen politischen und gesellschaftlichen Werten Ausdruck zu verleihen. Und ich finde es, wie erwähnt, weiterhin wichtig, dass ein Familienmitglied in der Jury des Preises dabei ist. Es ist mir eine große Freude; ich muss mich nicht dazu zwingen, mich zu engagieren.

Die Jury des Julius Hirsch Preises ist durchaus heterogen. Wie wird dort diskutiert?

Alle haben auf jeden Fall eine starke Meinung. (lacht) Jeder geht mit seinen Favoriten in die Sitzung und kann seine Position auch immer gut begründen. Natürlich gibt es auch unterschiedliche Ansichten und Diskussionen, und dann wird am Ende geschaut, wer die meisten Stimmen auf sich vereint. Durch die heterogene Zusammensetzung haben auch alle einen anderen Blick auf den Preis, die Bewerbungen und die Preistragenden, das bringt eine schöne Varianz herein. Einer Person ist zum Beispiel klassische Erinnerungsarbeit mit Gedenkstättenbesuchen enorm wichtig, einer anderen konkrete Initiativen gegen Rassismus und Antisemitismus oder ein anderes Thema. Man merkt allen Jurymitgliedern an, dass ihnen der Preis wichtig ist, dass sie sich gerne einbringen, das ist das Schöne. Es ist ja auch ein Bekenntnis dafür, wo man steht, und geht mit einer gewissen Außenwirkung einher. In den vergangenen Jahren ist eine Entwicklung, eine Diskursverschiebung nach rechts (außen) eingetreten, die ich sehr gefährlich finde. Ich halte es für wichtig, weiterhin seine Meinung zu sagen und seine Haltung zu vertreten – und nicht still zu sein, wenn es etwas Wichtiges zu sagen gibt.

Würden Sie auch angesichts dieser Entwicklung sagen, dass die Bedeutung des Preises im Vergleich zur politischen und gesellschaftlichen Situation vor zwei Jahrzehnten noch einmal zugenommen hat?

Ja, das sehe ich so, vor allem in den vergangenen fünf bis zehn Jahren, in denen die extremen Rechten erstarkt sind. Auch vor 20 Jahren gab es rassistische, antisemitische Übergriffe, Hass, aber jetzt sind Gedanken und Vorstellungen in die Mitte der Gesellschaft gerückt, die ich mir nicht hätte vorstellen können. Es werden Dinge gesagt ohne wirkliche Konsequenzen, ohne soziale Ächtung – das wäre 2005 noch anders gewesen. Meine Sorge ist, dass aus Worten irgendwann Taten folgen, was ja durchaus auch schon geschehen ist. Gerade deshalb ist es wichtig, mit dem Julius Hirsch Preis die klare Botschaft auszusenden: Nie wieder! Wir müssen auch weiterhin daran erinnern, was in der NS-Zeit passiert ist, das kann nicht einfach so weggewischt werden mit Worten wie: „Ach ja, wir haben jetzt genug drüber gesprochen“ – selbst wenn es 200, 300 Jahre her ist. Es ist so ein schrecklicher Teil der deutschen Geschichte, den wir nie verges-

sen dürfen. Umso mehr, wenn wir jetzt wieder gewisse Tendenzen wahrnehmen, von Parallelen wage ich gar nicht zu sprechen. Das dürfen wir nicht zulassen.

Haben Sie die Sorge, dass sich die Erinnerungskultur bei uns ändert?

Aktuell noch nicht. Ich glaube, dafür haben wir glücklicherweise noch zu viele Institutionen, zu viele Menschen und Vereine, die sich tagtäglich dafür einsetzen und die sich auch neugründen. Ich bin ein optimistischer Mensch. Ich möchte auch kein schwarzes Bild zeichnen, dass alles nur noch furchtbar und schlimm ist und alle nach rechts tendieren. Es bilden sich ja auch ganz viele neue politische Initiativen, die gegen Rechts(außen) aufstehen, im Übrigen auch in Fußballvereinen, das sehen wir in den alljährlichen Bewerbungen.

Die Zahl der Zeitzeugen der Shoah wird immer kleiner. Empfinden Sie sich wegen der Familiengeschichte, die Sie in sich tragen, als „Zweitzeugin“ oder als „Drittzeugin“, wenn man das so nennen mag?

Im Rahmen des Julius Hirsch Preises mag das so sein, aber nicht außerhalb. Ich tue mich mit diesen Begriffen ein bisschen schwer. Als Zeugin sehe ich mich nicht.

Bei wem sehen Sie dann die Aufgabe, zu mahnen und zu erinnern?

Bei uns allen, die verhindern wollen, dass sich unsere Gesellschaft in eine Richtung entwickelt, die wir nicht einschlagen wollen. Die Familiengeschichte kann dabei eine Rolle spielen, muss es aber nicht. Wir alle tragen Verantwortung, wir müssen uns gegenseitig unterstützen, einander zuhören und einen Diskurs ermöglichen. Es sollte ja auch nicht so sein, dass nur die Zweit- oder Drittzeugen erzählen und alle anderen hören nur zu.

Der Julius Hirsch Preis ist ein Preis des Fußballs, wenn auch natürlich mit einem sehr gesellschaftlichen Rahmen. Was macht den Fußball zu einer geeigneten Projektionsfläche für diese Themen?

Der Fußball ist ganz besonders geeignet, diese Themen mitzubehandeln, weil er der beliebteste Sport in Deutschland ist, weil er so viele Menschen begeistert, abseits von Geschlecht, Nationalität, sozialer Schicht, weil er Emotionen auslöst. Und weil er durch die Vereine auch eine wesentliche Bedeutung für unsere Gesellschaft hat. Neben der Bewegung vermittelt er wie selbstverständlich Werte für das Zusammenspiel und das Zusammenleben. Und wenn sich daraus auch noch ein gemeinsames Engagement ergibt, ist das eine Win-win-Situation. Wenn man dann zum Beispiel sagt: Okay, wir sind jetzt hier schon montags und donnerstags von 17 bis 19 Uhr zusammen, dann machen wir jetzt auch am Wochenende noch was und organisieren zum Beispiel eine Kleiderspende oder ähnliches. So lassen sich viele Menschen für die gute Sache mobilisieren. Und daraus ergibt sich eine ganz enorme Kraft.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Julius Hirsch Preises?

Ich wünsche mir, dass der Preis natürlich noch lange existiert und auch so, wie er jetzt ist und wie er die letzten 20 Jahre geformt wurde. Dann wünsche ich mir, dass uns auch weiterhin viele Bewerbungen erreichen, dass die Vereine und Initiativen weiterhin motiviert bleiben, auch, wenn sie den Preis vielleicht nicht gewinnen. Und ich fände es schön, wenn der Preis medial noch ein bisschen mehr Aufmerksamkeit bekäme. Verdient hätte er es.

INTERVIEW Gereon Tönnihsen

FOTOS (1) Thomas Lohnes/Getty Images, (2) Alex Grimm/Getty Images, (3) Thomas Böcker/DFB

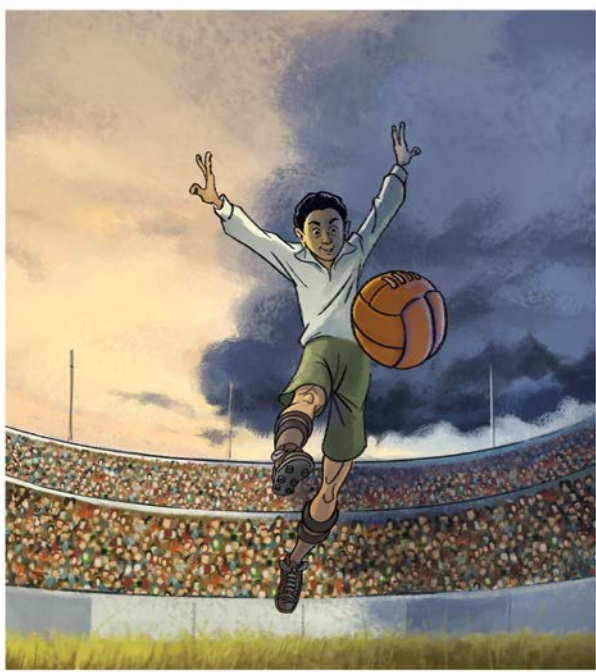
DIE JURY DES JULIUS HIRSCH PREISES

Célia Šašić (DFB-Vizepräsidentin für Gleichstellung und Diversität, von links), Julia Hirsch (Urenkelin von Julius Hirsch), Bernd Neuendorf (DFB-Präsident, Vorsitzender), Thomas Weikert (DOSB-Präsident), Dr. h. c. mult. Charlotte Knobloch (ehemalige Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland), Angelika Ribler (Diplompsychologin, Sportwissenschaftlerin und Ehrenpreisträgerin des Julius Hirsch Preises von 2010), Otto Addo (Nationaltrainer Ghanas und Gründer der Initiative „ROOTS – Against Racism in Sport“), Eberhard Schulz (Sprecher der Initiative „!Nie wieder“), Weitere Mitglieder: Dr. Marc Lenz (Geschäftsführer der DFL Deutsche Fußball Liga GmbH), Dunja Hayali (TV-Moderatorin).



Julius

JULIUS HIRSCH, NATIONALSPIELER. EIN DEUTSCH - JÜDISCHES LEBEN



JULIAN VOLOJ

AVI BLYER

1909 wurde der Engländer William Townley Trainer beim KFV.



Wo ist der Rudi?



Uns fehlt ein Linksaußen!

...



Die Lebensgeschichte von Julius Hirsch als Comic? Was auf den ersten Blick vielleicht etwas abwegig klingt, hat sich in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gut bewährt. Die „Graphic Novel“, so der Fachbegriff, fördert literarische und ästhetische Kompetenzen und ist in der Lage, komplexe Themen auf leichte Art zu



vermitteln und so die Lesemotivation zu steigern. Dass sogar das Thema Holocaust in Bildern erzählt werden kann (und darf), hat Art Spiegelmans gefeiertes Werk „Maus. Die Geschichte eines Überlebenden“ längst bewiesen. Für die DFB-Kulturstiftung begeben sich Autor Julian Voloj (New York) und Illustrator Avi Blyer (Tel Aviv) derzeit auf

den Weg, mit „Juller“ das Leben und Leiden von Julius Hirsch in Bild und Text zu erzählen. Im DFB-Journal zeichnen die beiden Künstler anhand historischer Quellen sein Debüt mit gerade einmal 16 Jahren in der ersten Mannschaft des Karlsruher FV nach. Die Veröffentlichung der Graphic Novel wird 2027 erwartet.

DER GROSSE PREIS

Die Geschichte des Julius Hirsch Preises ist vor allem die seiner Preisträger*innen: Schüler*innen, Ultras, Jugendzentren, Filmschaffende, Theatergruppen, Vereinsmuseen, Sozialarbeiter*innen, Journalist*innen, Bildungsinitiativen, Profivereine, Historiker*innen, Fanprojektler und natürlich – als Herz des Fußballs – immer wieder Amateurvereine. Sie alle standen in den vergangenen zwei Jahrzehnten auf der Bühne eines Preises, der jedes Jahr in einer anderen Stadt verliehen wird, um eine möglichst breite Strahlkraft zu entwickeln. Die Geschichte des Preises ist aber auch ein Stück Fußball-, deutscher und DFB-Geschichte, das zeigt, wie wertvoll und wichtig das Erinnern ist.



Als Campino und seine Bandkollegen der „Toten Hosen“ am 18. November 2019 pünktlich mit fünf Minuten Verspätung ihre Plätze in der ersten Reihe einnehmen, brandet im ehrwürdigen Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens der erste Applaus des Abends auf. Das ist neu in der Geschichte des Preises, der vieles erlebt hat, aber eben noch keine Punkrocker und keinen Applaus vor Beginn der Veranstaltung. Die Toten Hosen sind an diesem Abend vor Ort, nicht um zu musizieren, sondern um einen fidelen Preis noch lebendiger werden zu lassen. Ach ja, und um den Preis in Empfang zu nehmen, aber darum geht es Campino nicht in erster Linie; ihm und seinen Kollegen geht es vor allem darum, dem Preis und seinen Botschaften Flügel zu verleihen. „Ich muss mir nicht selbst dafür auf die Schultern klopfen, mich seit fast 40 Jahren gegen rechts einzusetzen. Wir wollen mit unserer Anwesenheit auch helfen, den Fokus auf diesen Preis zu richten“, sagte Campino. „Denn wir finden es gut, dass der DFB es als seine Aufgabe sieht, klare Kante zu zeigen gegen Fremdenhass, Rassismus und Homophobie.“ Punkrock meets DFB – der Julius Hirsch Preis macht's möglich.

Seit 20 Jahren verleiht der DFB den Julius Hirsch Preis. Campino und die Toten Hosen gehören zu den Preisträgern, die mit ihrer Prominenz dabei geholfen haben, dass sich der Preis in zwei Jahrzehnten gemausert hat zum sichtbarsten und wichtigsten Sozialprojekt des Verbandes. Oder, wie DFB-Präsident Bernd Neuendorf sagt, zum „wichtigsten Preis, den der DFB zu vergeben hat, um das gesellschaftliche Engagement im Fußball zu würdigen. Der Preis steht dafür, dass der DFB seine Schuld anerkennt und seine Verantwortung wahrnimmt.“

1.748 Bewerbungen sind in 20 Jahren beim DFB eingegangen, 60 Projekte und Initiativen wurden ausgezeichnet, zehn Ehrenpreise verliehen. Neben den Toten Hosen etwa an Giovanni di Lorenzo im Jahr 2009, an Thomas Hitzlsperger im Jahr 2011 und an Christian Streich im Jahr 2023. Der Julius Hirsch Preis steht für das Erinnern und gegen das Vergessen. In den Leitlinien des Preises ist dazu festgehalten: „Nie wieder! heißt das Zeichen, das der DFB mit der Stiftung des Julius Hirsch Preises setzt.“ Nie wieder soll möglich sein, was Julius Hirsch widerfahren ist. Verehrt als Fußballer, verfolgt und verhaftet von den Nazis, ermordet in Auschwitz. So wie insgesamt 1,1 Millionen Menschen, von denen 960.000 – wie Hirsch – Juden gewesen sind, von denen aber kein anderer zuvor Länderspiele für Deutschland absolviert und Tore für Deutschland geschossen hat.

In der langen DFB-Historie trägt neben Hirsch nur ein weiterer Jude das DFB-Trikot. Gottfried Fuchs, Hirschs kongenialer Sturmpartner, mit dem zusammen er für kurze Zeit ein Duo beim Karlsruher FV und in der Nationalmannschaft bildet. Während Hirsch in Auschwitz ermordet wird, gelingt Fuchs, dessen zehn Tore im Länderspiel gegen Russland bei den Olympischen Spielen 1912 bis heute DFB-Rekord bedeuten, die Emigration nach Kanada, wo er 1972 stirbt. 40 Jahre später – und 100 Jahre nach seinem spektakulären Torrekord – erlebt der Julius Hirsch Preis mit dem gemeinsamen Auftritt der Familien Hirsch und Fuchs und der Wiederbegegnung der Enkel Andreas und Mathias Hirsch mit Julian

In Memoriam
Julius Hirsch

Deutscher
Fußball-Nationalspieler
1943 Auschwitz





2_ Siegerfoto 2019:
Campino, Sänger der
Toten Hosen, inmitten
der Freizeitfußballer
vom FC Ente Bagdad.

3_ 2012 trafen sich in
Berlin die Enkel von
Gottfried Fuchs und
Julius Hirsch (von links):
Eric Foch, Julian Heller
sowie Andreas und
Mathias Hirsch.

4_ Der Journalist Gio-
vanni di Lorenzo war
2009 der erste Ehren-
preisträger.



Heller und Eric Foch am 16. Oktober 2012 im Berliner „Bärensaal“ einen seiner größten und emotionalsten Augenblicke. Für Wolfgang Niersbach, den damaligen DFB-Präsidenten, war es „ein historischer Moment.“

Dieser Moment und die Stiftung des Julius Hirsch Preises lassen sich zurückführen einerseits auf das Engagement Einzelner und andererseits auf eine gesellschaftliche Entwicklung, die den DFB schließlich zum aktiven Umgang mit der eigenen Schuld veranlasste. Deutschland in den 90er-Jahren: In Mölln, Solingen, Rostock-Lichtenhagen und anderswo werden Asylbewerberheime in Brand gesetzt. Deutsche Nazis töten, verletzen und machen Menschen Angst, die vor Verfolgung und Tod nach Deutschland gekommen sind, um hier in Einigkeit und Recht und Freiheit zu leben. Es ist kalt in Deutschland – und dunkel in diesen Tagen. Aber: Die Zivilgesellschaft steht auf, die Menschen wehren sich, die Mehrheit schweigt nicht. Bürger setzen sich mit Lichterketten gegen die Fremdenfeindlichkeit in ihrem Land zur Wehr, Bands spielen „Rock gegen Rechts“, es gibt Solidarität und Hilfsaktionen im ganzen Land.

In dieser Zeit ist der Fußball – mal wieder – ein Spiegel der Gesellschaft, im Bösen wie im Guten. In so mancher Kurve marodieren Hooligangruppen, sie tragen Namen wie „Zyklon B“ oder „Endsieg“, sie tragen Bomberjacken und Springerstiefel und Hass. Doch in den und um die Stadien erwächst Widerstand. Fans und Vereine beginnen, sich gegen Gewalt, Rassismus und Diskriminierung in den Bundesligastadien einzusetzen. In der Bundesliga wird ein ganzer Spieltag unter dem Motto „friedlich miteinander“ ausgetragen. „Mein Freund ist Ausländer“ steht auf den Trikots aller Mannschaften, in den Stadien werden tausende Rote Karten gegen Gewalt und Rassismus verteilt.

Auch der DFB wird aktiv; auf vielen Ebenen. Die Nationalmannschaft tritt spontan zu einem Benefizspiel gegen eine Auswahl von ausländischen Bundesligaspielern an und spendet den Erlös für gemeinnützige Zwecke. Ein Idee, die fortan in Form von alle zwei Jahre ausgetragenen Benefizspielen der Nationalmannschaft verstetigt wird und rund 20 Jahre fortlebt. 2001 verabschiedet der Verband eine Neufassung seiner Satzung. Der DFB, so heißt es dort, „tritt rassistischen, verfassungs- und fremdenfeindlichen Bestrebungen und anderen diskriminierenden oder menschenverachtenden Verhaltensweisen entschieden entgegen.“ Im selben Jahr beauftragt der DFB die unabhängige historische Studie zur Aufarbeitung seiner Verbandsgeschichte zwischen 1933 und 1945 „Fußball unterm Hakenkreuz – Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz“ von Dr. Nils Havemann.

Vier Jahre später, am 13. September 2005, wird die Studie veröffentlicht – dem Verband stellt sie auf 437 Seiten ein trauriges Zeugnis aus. Zusammengefasst in einem nüchternen, bedrückenden Satz: Der DFB, seine Vereine und die meisten Funktionäre und Aktiven ließen sich ab 1933 größtenteils bereitwillig für die menschenverachtenden Ziele der Nazis instrumentalisieren, aus Gleichgültigkeit, Opportunismus oder echter Überzeugung. Noch am selben Tag gibt der DFB auf seiner Homepage die Stiftung des Julius Hirsch Preises bekannt. 62 Jahre nach dem Tod des Namensgebers, wenige Stunden nachdem die Studie vorgestellt wurde.

„Als ich die Studie Anfang des Jahres gelesen hatte, war mir sofort klar, dass es damit nicht sein Bewenden haben kann“, befand der damalige DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger. Gesetzt werden sollte ein sichtbares Zeichen, das in viele Richtungen wirkt. In den Leitlinien des Preises sind seine Ziele wie folgt formuliert: „Er leistet seinen Beitrag zur Stärkung der Zivilgesellschaft, in der Demokratie, Menschenrechte und der Schutz von Minderheiten unveräußerliche Werte sind. Ausgezeichnet werden Vereine, Initiativen und Personen, die sich als Aktive auf dem Fußballplatz, als Fans im Stadion, im Verein und in der Gesellschaft beispielhaft einsetzen für die Unverletzbarkeit der Würde des Menschen und gegen Antisemitismus und Rassismus, für Verständigung und gegen Ausgrenzung von Menschen, für die Vielfalt aller Menschen und gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit.“

Die Verknüpfung eines Preises mit dieser Zielsetzung mit dem Namen und der Person Julius Hirsch ist einerseits naheliegend und andererseits dem Engagement Einzelner zu verdanken. Allen voran Werner Skrentny. Der Journalist und Autor ist der Erste, der sich mit der Biografie von Julius Hirsch befasst. Anfang der 90er-Jahre begibt er sich auf die Spuren von Julius Hirsch, interviewt dessen Sohn Heinold, sichtet Dokumente und schreibt darüber. 1993 erscheint in einem Sammelband über die Oberliga Süd Skrentnys Aufsatz „Der Tod des ‚Juller‘ Hirsch“, es ist ein erstes Erinnerung, das mit Verzögerung Wucht entfaltet. Zum 100-jährigen Jubiläum des DFB im Jahr 2000 wird im Gasometer Oberhausen die Ausstellung „Der Ball ist rund“ gezeigt, und dort viele der von Heinold Hirsch sorgfältig verwahrten Lebenszeugnisse seines Vaters.

Daran erinnert sich Zwanziger, als es im Sommer 2005 darum ging, dem Preis gegen das Vergessen einen Namen zu geben. Er lädt die Nachkommen von Julius Hirsch ein, stellt das Profil und die Ziele des Preises vor, findet Gehör und schließlich die bis heute gültige Zustimmung, gemeinsam mit der Familie Hirsch einen Preis in Erinnerung an ihren ermordeten Vorfahren verleihen zu dürfen. Der Ehrenplatz in der Jury, den viele Jahre Enkel Andreas Hirsch innehatte, wird heute von Urenkelin Julia eingenommen.

Die Preisträger der Jahre 2005 und 2006 werden vom DFB-Präsidium auf Vorschlag der Jury des Julius Hirsch Preises ausgezeichnet, seit 2007 wird der Preis öffentlich ausgeschrieben. Als am 30. Juni 2007 die Ausschreibungsfrist endet, liegen 37 Bewerbungen vor. Eine stolze Zahl, die sich über Jahre kontinuierlich steigern soll und zum zehnjährigen Jubiläum im Jahr 2015 dank des starken zivilgesellschaftlichen Engagements für Geflüchtete mit 200 Bewerbungen einen Höhepunkt erreichen wird. Im Jahr des 20. Jubiläums gehen 123 Bewerbungen ein. Jede einzelne von ihnen ein klares Bekenntnis der verschiedenen Akteure und Gruppen im und um den Fußball, das in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten seit der Stiftung des Preises in seiner Breite und Tiefe nicht nachgelassen hat.

TEXT Steffen Lüdeke, Olliver Tietz

FOTOS (1) Yuliia Perekopaiko/DFB, (2) imago/Hartenfelser, (3) Martin Rose/Getty Images, (4) Boris Streubel/Getty Images

AUSGEZE

2005

FC Bayern München

Die U 17 des Vereins bestreitet ein Freundschaftsspiel gegen eine israelisch-palästinensische Auswahl des „Peres Center for Peace“ – vor 50.000 Schulkindern in München. Für die Jury ist das Spiel ein Zeichen für Freiheit, Toleranz und Menschlichkeit und gegen nationalistische, rassistische und fremdenfeindliche Erscheinungsformen.

2006

dem ball is' egal wer ihn tritt e.V.

Die Initiative organisiert während der WM 2006 antirassistische Streetkick-Turniere auf den von rund 18 Millionen Menschen besuchten FIFA-Fanfesten und produziert eine CD-ROM, die das Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball gezielt für den Einsatz an Schulen und in Bildungseinrichtungen thematisiert.

Fan-Projekt Dortmund

Unter dem Motto „Kick racism out“ stehen eine Reihe von Maßnahmen des Fan-Projekts im Rahmen der WM 2006. Integration statt Ausgrenzung ist auch das Motto des BVB-Lernzentrums, das benachteiligten Jugendlichen die Chance bietet, durch das Erlernen wichtiger Sozialtechniken ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

2007

Eichenkreuz Nürnberg

Die Sportarbeit der Evangelischen Jugend veranstaltet mit anderen Nürnberger Organisationen den 1. Friedenslauf auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, dessen Erlös unter anderem an Friedensprojekte in Palästina und Israel geht. Bereits zuvor richtet Eichenkreuz ein Streetsoccer-Turnier für 1.100 Kinder und Jugendliche aus 62 Herkunftsländern aus.

TuS Plettenberg

Vereinsmitglied Lars Rosenkranz organisiert eine Fahrt der B-Junioren des Klubs nach Berlin, unter anderem verbunden mit einem Freundschaftsspiel gegen den TuS Makkabi Berlin und Besuchen des Holocaust-Mahnmals, der Neuen Wache und einer Synagoge. Außerdem wird das Fußballturnier „Julius-Hirsch-Cup 2007“ veranstaltet.

Sonderpreis: Fanprojekt Dresdner SC

Das Fanprojekt des Traditionsvereins wird für seine langjährige integrative und antirassistische Arbeit geehrt. Ab 2000 wird in Erinnerung an ein Opfer eines rassistischen Überfalls in Dresden jährlich der Jorge-Gomondai-Cup veranstaltet, außerdem werden Schulaktionen zum Thema durchgeführt. An der FARE-Aktion gegen Rassismus beteiligt sich das Fanprojekt ebenfalls.

2008

Dürener Initiative „Fußballvereine gegen RECHTS“

Die Initiative wird 2001 in Reaktion auf fremdenfeindliche Erfahrungen seiner Mannschaft von Betreuer Jo Ecker ins Leben gerufen. 2006 ist die Initiative an der Gründung des „Dürener Bündnisses gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt“ beteiligt, im Jahr darauf führt sie Benefizspiele und Turniere gegen rechts durch.

Leipziger Faninitiative „Bunte Kurve“

Ausgangspunkt des Projekts ist der Einsatz für den nigerianischen Spieler Adebowale Ogungbure vom FC Sachsen Leipzig, der sich

2006 fremdenfeindlichen Beschimpfungen ausgesetzt sieht. Die Initiative veranstaltet im selben Jahr ein integratives Fußballturnier unter dem Motto „Football Unites“ und 2008 ein internationales Mädchenfußballcamp.

Werder Bremen

Mehr als 20 Einzelprojekte umfasst ein Maßnahmenpaket zum Thema Anti-Diskriminierung, das Schwerpunkte auf Wertevermittlung und Sensibilisierung sowie auf Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit setzt. Der Bundesligist führt die Maßnahmen gemeinsam mit Fanprojekten und -initiativen durch.

2009

Löwenfans gegen Rechts

Die Initiative engagiert sich im Stadion, im Internet und ihrem Magazin „Löwenmut“ gegen Diskriminierung, Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Sexismus und Homophobie. Außerdem führt sie gemeinsame Maßnahmen mit dem Jüdischen Museum und der Evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau durch.

Hintertorperspektive e.V., Jena

Ein Bewusstsein zu schaffen für den Fußball als Brücke zwischen Kulturen, Generationen und Subkulturen – das ist das Ziel des gemeinnützigen Vereins. Er bietet Projekt- und Informationsnachmittage zur Aufklärung über Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Schulen und Jugendzentren an und vermittelt „Fanpatenschaften“ für Aussiedler und Migranten.

Fanprojekt Hannover

Vielfältig sind die Maßnahmen des Fanprojekts Hannover, um Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen. So wird in Kooperation mit der Universität Hannover, Jugendzentren und Polizei ein Konzept erarbeitet, um Jugendlichen mit Migrationshintergrund den Zugang zur Fan- und Stadionkultur zu erleichtern.

Ehrenpreis: Giovanni di Lorenzo

Der Journalist wird für seine jahrelange kompromisslose Position gegen jede Form von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus geehrt. Auf Initiative des „Zeit“-Chefredakteurs wird die Internet-Plattform „Netz gegen Nazis“ gestartet, auf der Betroffene einander Rat geben können und Handlungsempfehlungen gegeben werden.

2010

SV Blau-Weiß Sedlitz

Der Klub aus Brandenburg führt einen intensiven Dialog mit einem Asylbewerberheim. Viele Bewohner treten dem SV Sedlitz bei und spielen dort Fußball. Der Verein engagiert sich bei der Initiative des Landes Brandenburg „Vielfalt tut gut“, eine weitere Aktion steht unter dem Motto „Verein(t) gegen Rechtsextremismus“.

Roter Stern Leipzig

Unter dem Motto „More than Soccer“ werden die Jugendtrainer geschult, die Prinzipien des Vereins in den Trainingsbetrieb zu übertragen und umzusetzen. So lernen die Kinder und Jugendlichen Konflikte gewaltfrei zu lösen, erfahren demokratische Grundwerte, setzen sich ein für Toleranz und gegen Diskriminierung und erleben Integration unmittelbar.

SV 06 Lehrte

2008 beschließt der Verein, die Integrationsarbeit unter dem Motto „Nicht Gegeneinander, Nicht Nebeneinander – Endlich Miteinander“ ins Zentrum zu rücken. Dazu werden drei Integrationsbeauftragte gewählt, deren Einsatz sich auch auf die Integration kranker und behinderter Menschen bezieht.

Ehrenpreis: Angelika Ribler

Die Diplom-Psychologin wird für ihr langjähriges Engagement mit den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung im und um den Sport geehrt. Eine ihrer Aufgaben: den Hessischen Fußball-Verband und seine Vereine für Vielfalt und Demokratie stark zu machen – und gegen Rassismus, Rechtsextremismus und Gewalt.

ICHNET!

2011

Jugendinitiative „Spiegelbild“

Die Jugendinitiative des „Aktiven Museums Spiegelgasse“ holt die Ausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden – Juden im deutschen Fußball“ nach Wiesbaden. Das Museum startet zudem das Projekt „Spurensuche am Ball“, bei dem sich mehrere Schülergruppen einer Wiesbadener Hauptschule mit Themen wie Rassismus und Zivilcourage auseinandersetzen.

Gräfenberger Sportbündnis

Der Zusammenschluss von acht Fußballvereinen trägt mit mehr als 30 Aktionen zur Prävention, Aufklärung und Schulung im sportlichen Umfeld dazu bei, dass keine Neonazis mehr in der fränkischen Kleinstadt aufmarschieren. Über Recht ist die Gemeinde ein „Wallfahrtsort“ rechtsextremistischer Gruppierungen gewesen.

Fanclub „DoppelPass“ des SV Waldhof Mannheim

Rechtsradikale Fangruppen haben das Image des SV Waldhof Mannheim in den 90er-Jahren durch ihr fremdenfeindliches Verhalten stark beschädigt. „DoppelPass“ erhebt dagegen seine Stimme, etwa mit einem Banner „Stimmung gegen Rassismus“ im Stadion sowie der Radiosendung „DoppelPass on Air“.

Ehrenpreis: Thomas Hitzlsperger

Für sein Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus geht der Ehrenpreis an den 52-maligen Nationalspieler, der sich an einem Blog der „ZEIT“ („Störungsmelder“) gegen Rechtsextremismus unter Jugendlichen beteiligt. Sein Engagement wird ausgelöst durch die rassistische Beleidigung eines schwarzen Mitspielers während eines Testspiels.

2012

1. Preis: Fanprojekt des 1. FC Kaiserslautern

Das Fanprojekt reagiert mit einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm und einer Stadionchoreografie auf antisemitische Äußerungen gegen den israelischen Nationalspieler Itay Shechter. Innerhalb von nur 14 Tagen wird die Wanderausstellung „Tatort Stadion“, in der Rassismus und Antisemitismus im Fußball thematisiert werden, nach Kaiserslautern geholt.

2. Preis: Initiative des Berliner Polizeiabschnitts 22

Im Juli 2011 reisen die Polizeibeamten gemein-

2013

1. Preis: SJC Hövelriege

Der Verein im Kreis Paderborn besucht auf der Sommerfahrt 2012 die griechischen Gedenkstätten in Kalavrita und Distormo. Zur Vorbereitung auf die Reise schauen sich die 40 Jugendlichen Dokumentarfilme an und lesen gemeinsam das Adorno-Essay „Erziehung nach Auschwitz“. Auf der Reise erfahren sie von den Massennorden durch die deutsche Besatzung.

2. Preis: Ultras Nürnberg und 1. FC Nürnberg

Für ihre Choreografie beim Bundesligaspiel gegen den FC Bayern München und eine Veranstaltung in Erinnerung an den jüdischen, von den Nazis vertriebenen „Club“-Trainer Jenö Konrad werden die Ultras Nürnberg gemeinsam mit dem Verein 1. FC Nürnberg ausgezeichnet. Der „Club“ ernannt Konrad 2013 posthum zum Ehrenmitglied.

3. Preis: SC Heuchelhof

Als Ausrichter der Würzburger Hallenfußball-Stadtmeisterschaft präsentiert der Verein die Wanderausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden – Juden im deutschen Fußball“. In einem Begleitprogramm forschen Jugendspieler mit Schülern des örtlichen Röntgen-Gymnasiums im Staatsarchiv und erweitern die Ausstellung um die Biografien Würzburger Juden.

Ehrenpreis: Ronny Blaschke

Der Journalist beschreibt in seinem Buch „Angriff von Rechtsaußen“ die Auswirkungen rechtsextremer Einstellungen auf den Fußball. Mit der Auszeichnung würdigt die Jury auch die jahrelange intensive und kritische Auseinandersetzung Blaschkes mit diesem Thema.

sam mit 15 jugendlichen Fans des Bundesligisten Hertha BSC ins polnische Oświęcim und besuchten dort im Rahmen eines Bildungsprogramms die Gedenkstätte des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau.

3. Preis: Fanprojekt Eintracht Frankfurt

Das Frankfurter Fanprojekt führt im Herbst 2011 mit den Eintracht-Fanclubs „Schwarze Geier“ und „Droogs 99 Frankfurt“ eine Bildungs- und Begegnungsreise nach Auschwitz durch. Unter dem Titel „Im Gedächtnis bleiben“ wird außerdem ein Film-, Musik- und Lesungsprogramm angeboten.

2014

1. Preis: Ultragruppe „Schickeria“ des FC Bayern München

Anlässlich des 125. Geburtstags des jüdischen Bayern-Präsidenten Kurt Landauer 2008 präsentiert die „Schickeria“ eine Choreografie in der Allianz-Arena und organisiert mit Zeitzeugen eine Erinnerungsveranstaltung an die Meisterschaft 1932. Die zweite große Erinnerungs-Choreografie folgt 2014 anlässlich des Erinnerungstags im deutschen Fußball.

2. Preis: Borussia Dortmund, Fan-Projekt Dortmund e.V., Mahn- und Gedenkstätte Steinwache

32 BVB-Anhänger besuchen polnische Gedenkstätten und machen sich auf die Spurensuche von 800 Dortmunder Juden, die 1942 deportiert worden sind. Die Reise-Erlebnisse werden in einem Nachbereitungsworkshop vertieft. Später werden Stolpersteine zur dauerhaften Erinnerung an die nach Zamość deportierten Dortmunder Juden verlegt.

3. Preis: Volkshochschule der Stadt Roth

Im Rahmen der Ausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden“ über die Geschichte des jüdischen Fußballs in Deutschland wird ein Veranstaltungsprogramm auf die Beine gestellt. Schulen, Sportvereine, Parteien, Kirchengemeinden und andere gesellschaftliche Gruppen schließen sich zum Bürgerbündnis „Roth ist bunt“ zusammen.

2015

1. Preis: Supporters Crew Göttingen

Der Fan-Dachverband des Traditionsclubs SC Göttingen 05 bringt die Lebensgeschichte des jüdischen Vereinsmitglieds Ludolf Katz, der in den 30er-Jahren vor den Nazis hatte fliehen müssen, an die Oberfläche. Unter anderem veranstalten sie Lesungen, benennen ein Hallenturnier nach ihm, bringen eine Gedenktafel an und verlegen Stolpersteine.

2. Preis: VfB für Alle e.V. Oldenburg

Die Faninitiative im Umfeld des Regionalligaklubs VfB Oldenburg wird für ihr nachhaltiges Engagement gegen alle Formen von Diskriminierung und für geflüchtete Menschen ausgezeichnet. Für Aufmerksamkeit über das Stadion hinaus sorgen Chores wie „Keine Homezone für Nazis“ und „Schwul ist kein Schimpfwort“.

3. Preis: Streetwork Fanprojekt Halle (Saale)

Das Streetwork Fanprojekt Halle nutzt regelmäßige Reisen mit Fans des Halleschen FC zu NS-Gedenkstätten auch als wirksames jugendpädagogisches Mittel. Ab 2011 werden mit wachsendem Zulauf Reisen nach Israel, unter anderem zur Gedenkstätte Yad Vashem, angeboten, an denen sich auch Fangruppen aus Leipzig und Erfurt beteiligen.

2016

1. Preis: Fanladen St. Pauli

„Kein Fußball den Faschisten“ – mit diesem Slogan auf der Brust bestreitet der FC St. Pauli sein Heimspiel gegen RB Leipzig. Die klare Botschaft ist der Höhepunkt einer Aktionswoche, die der Fanladen St. Pauli möglich gemacht hat. Neben einer Kranzniederlegung gibt es Zeitzeugengespräche, Lesungen und Inforeveranstaltungen über rechte Codes und Symbole.

2. Preis: Fußballfans gegen Homophobie

Die Initiative, die im Sommer 2011 in der Fanszene von Tennis Borussia Berlin entsteht, macht es sich zum Ziel, Sexismus und Homophobie im Fußball anzusprechen und, wo möglich, zu verdrängen. Das sechs mal einen Meter große lilafarbene Banner, auf dem sich zwei Fußballer küssen, reist bundesweit durch die Bundesliga und Freizeitlegen.

3. Preis: Willibald-Gluck-Gymnasium Neumarkt und Schwarzachtal-Schule Berg

1.500 Schüler veranstalten die Projektwoche „Abpfeiff: Rassismus im Fußball ... nicht mit uns!“, die mehr als ein Jahr geplant worden ist. Eine kleine Schülerarbeitsgruppe ist für die Organisation zuständig. Zum Auftakt tritt Kabarettist Erwin Pelzig auf. Auch Nürnbergs Bundesliga-Torschützenkönig Marek Mintál kommt zu Besuch.

2017

1. Preis: Schalker Fan-Initiative

Seit der Gründung im Jahr 1992 sprechen sich die Fans des FC Schalke 04 mit Flyern und Plakaten gegen Ausländerfeindlichkeit aus. Die Initiative setzt sich unter anderem für einen Anti-Rassismus-Paragrafen in der Schalker Vereinssatzung ein und wirbt für Integration und gegen Diskriminierung und Homophobie.

2. Preis: Leipziger Verein „Tüpfelhausen – Das Familienportal“

Der gemeinnützige Verein veranstaltet 2013 gemeinsam mit anderen Leipziger Trägern einen Gedenktag an den jüdischen Klub Bar Kochba Leipzig. 2015 wurde erstmals das interkulturelle Fußball-Begegnungsfest um den „Max und Leo Bartfeld-Pokal“ in Erinnerung an zwei Bar-Kochba-Mitglieder ausgerichtet, stellvertretend für alle Sportler der ehemaligen jüdischen Vereine in Leipzig.

3. Preis: DISCOVER FOOTBALL

Der Verein „Fußball und Begegnung“ wird 2009 mit dem Zweck der internationalen Förderung des Frauenfußballs und des Einsatzes gegen Diskriminierung jeglicher Art wie Rassismus, Sexismus, sexuelle Orientierung gegründet. Zentrales Projekt ist das internationale Mädchen- und Frauenfußballturnier und Kulturfestival DISCOVER FOOTBALL mit 100 internationalen Teilnehmerinnen aus aller Welt.

2018

1. Preis: SC Aleviten Paderborn

Der Verein liefert mit seinem Projekt „Wege der Erinnerung“ eine beispielgebende Antwort darauf, wie Erinnerungskultur auch in einem kulturell heterogenen Deutschland funktionieren kann. Jugendgruppen des Vereins besuchen die KZ-Gedenkstätten in Sachsenhausen und Ravensbrück. Darüber hinaus lädt der Klub Kinder geflüchteter Familien zum Fußballspielen ein.

2. Preis: Hertha BSC

Im Rahmen des Projekts „Aus der eigenen Geschichte lernen!“ von Hertha BSC recherchieren Projektgruppen mit Schülern, Historikern, Hertha-Fans und Sozialarbeitern in Gedenkstätten und Archiven zu den Biografien der jüdischen Hertha-Mitglieder Dr. Hermann Horwitz und Eljasz Kaszke. Anschließend werden diese medial und museal aufgearbeitet.

3. Preis: Fanprojekt „AG Erinnerungsorte Bochum“

Das Fanprojekt initiiert 2015 die Gründung der „AG Erinnerungsorte Bochum“, um zusammen mit aktiven Fans und Stadionbesuchern eine lokale und authentische Erinnerungskultur zu begründen. Ein Ergebnis ist die Broschüre „1938 – nur damit es jeder weiß“, die an die Gründung des VfL Bochum auf die Initiative des NSDAP-Oberbürgermeisters Otto Piclum erinnert.

Ehrenpreis: Leonardo Albajari

Der argentinische Historiker erhält als erster internationaler Preisträger den Preis für sein Projekt „No fue un juego“ („Es war kein Spiel“). Im Kern des Bildungsprojekts steht eine mobile Ausstellung, die am Beispiel ausgewählter Spieler, Trainer und Vereine die Geschichte der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung jüdischer Fußballer in der NS-Zeit erzählt, auch die Julius Hirschs.

2019

1. Preis: FC Ente Bagdad

Die Freizeitfußballer aus Mainz unterstützen seit Jahren aktiv die Initiative „!Nie Wieder“. Daneben veranstaltet der Verein Zeitzeugengespräche und Gedenkstättenfahrten. Im Rahmen eines Freundschaftsspiels gegen Mainzer Ultra-Gruppierungen laufen die Spieler beider Mannschaften mit Kippa auf.

2. Preis: Johann-Friedrich-von-Cotta-Schule und Kickers-Fanprojekt Stuttgart

In einem gemeinsamen Projekt begeben sich Schüler*innen und Fans in Workshops, Exkursionen und Gedenkveranstaltungen auf die Spuren jüdischer Pioniere in Stuttgart. In einer Broschüre und einer Ausstellung wird erstmals umfassend die Vereinsgeschichte in der NS-Zeit aufgearbeitet, außerdem wird mit einem Theaterstück an ein ermordetes Vereinsmitglied erinnert.

2020

1. Preis: HAWAR help e.V.

Im Rahmen des Projekts „Scoring Girls“ werden seit 2016 in Köln Fußballtrainings und begleitende Programme für Mädchen mit und ohne Fluchterfahrung veranstaltet. So werden den Teilnehmerinnen wichtige Impulse vermittelt, um selbstbewusst und selbstbestimmt ihre Persönlichkeit, ihre Stärken und ihre Chancen entdecken und entwickeln zu können.

2. Preis: Spirit of Football e.V. und der „Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“

Unter dem Titel „Fairplay?! Damals, heute, auf dem Platz und im Alltag“ bieten der Erfurter Verein und der Erinnerungsort Workshops und Integrationskurse an. Am Beispiel von jüdischen Fußballerbiografien, unter anderen von Julius Hirsch, wird die Geschichtsvermittlung zum Holocaust mit eigenen Erfahrungen der Teilnehmenden und fußballspielerischen Elementen verbunden.

3. Preis: TSG-Akademie, Hoffenheim

Der 2018 erschienene 18-minütige Kurzfilm „Zahor – erinnere dich“, ein Gemeinschaftsprojekt der TSG-Akademie und von Centropa Deutschland, erzählt in deutscher, hebräischer und englischer Sprache die Geschichte der Holocaust-Überlebenden Heinz (Menachem) und Manfred (Fred) Mayer aus Hoffenheim. Sprecher des Films ist TSG-Profi Ilay Elmekies.

Ehrenpreis: Oded Breda

Oded Breda gründet 2009 in Beit Terezin das Projekt LIGA TEREZIN, das eine Ausstellung, ein Bildungsprogramm und ein Gedenk-Turnier umfasst. Die inzwischen mobil eingesetzte Ausstellung erzählt die Geschichte einer Fußballliga im Ghetto Theresienstadt. 2012 kommt ein Dokumentarfilm hinzu.

3. Preis: Bündnis „Tradition lebt“ um den VfL Osnabrück

Das Projekt des VfL Osnabrück, des VfL-Museums, der Fanabteilung des Zweitligisten, des Fanprojekts Osnabrück und der Ultragruppe „Violet Crew 2002“ führt zahlreiche Maßnahmen durch. Unter anderem wird 2019 der „Felix-Löwenstein-Weg“ am Stadion an der Bremer Brücke eröffnet im Gedenken an den jüdischen Spielausschussobmann und Mäzen des Klubs.

Ehrenpreis: Die Toten Hosen

Die Düsseldorfer Rockband „Die Toten Hosen“ bezieht seit Jahrzehnten deutlich Position gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus. Ein musikalisches Beispiel für das öffentliche Engagement ist der Titel „Sascha ... (ein aufrechter Deutscher)“. Darüber hinaus setzt die Band Zeichen durch die Teilnahme an Konzerten gegen rechts.

2021

1. Preis: Eintracht Frankfurt Museum

Das Museum von Eintracht Frankfurt, seit 2007 im Stadion des Bundesligaklubs zu Hause, hat die Geschichte des Vereins in den Jahren der Nazi-Diktatur in einer vorbildlichen methodischen Vielfalt und Tiefe ergründet. Zur umfangreichen Erinnerungsarbeit des Museums, hinter dem ein Förderverein mit 750 Mitgliedern steht, zählen Stolperstein-Verlegungen und Spurensuchen.

2. Preis: Gesellschaftsspiele e.V., Berlin

Seit seiner Gründung im Jahr 2015 tritt der Verein für eine offene, solidarische und inklusive Gesellschaft ein und wendet sich aktiv gegen jede Form von Rassismus, Antisemitismus, Faschismus, Sexismus und Homophobie. Zu seiner Bildungsarbeit gehören Informations- und Diskussionsveranstaltungen, Workshops, Vorträge und Jugendbegegnungen.

3. Preis: FC Victoria Wittenberg

Der erst 2014 gegründete Fußballklub wird für sein erfolgreiches Wirken geehrt, Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte aufzunehmen. Soziales Engagement spielt in Wittenberg eine große Rolle. Bei der Aktion „WeKickCorona“ generiert der Verein durch ein virtuelles Freundschaftsspiel knapp 3.000 Euro, die unter anderem an lokale Einrichtungen gehen.

Ehrenpreis: Dr. Michal Vaněk (Slowakei) und Dr. Kevin Simpson (USA)

Anhand der Lebensgeschichte des Fußballers Leopold Šťastný präsentieren die Historiker das Thema „Fußball unter dem Hakenkreuz“ in einer Ausstellung in Bratislava. Sie tragen so dazu bei, das Bewusstsein für die Gefahren von Ausgrenzung, Abwertung und Diskriminierung im Fußball und in der Gesellschaft zu schärfen.

2022

1. Preis: SV Blau-Weiß Grana

Der Klub aus dem Burgenlandkreis setzt sich seit Jahren für die Integration von geflüchteten und sozial benachteiligten Menschen ein. In der ersten Mannschaft des Kreisligisten kicken Spieler aus zwölf Nationen. Überregional bekannt wurde Blau-Weiß Grana durch die vierteilige MDR-Dokumentation von Vera Weber „They call us Ausländerteam“.

2. Preis: Lernort Stadion

Der Dachverband Lernort Stadion e.V. aus Berlin unterbreitet niedrigschwellige Bildungsangebote für Jugendliche in Fußballstadien. An 24 Lernorten werden bundesweit im Umfeld sozialpädagogischer Fanprojekte, Profiklubs und Stadien verschiedene Projekte unter anderem in den Bereichen Teilhabe, Partizipation, Vielfalt und Extremismusprävention durchgeführt.

2023

1. Preis: ASA-FF und Athletic Sonnenberg

Mit seinem von der Jury prämierten Projekt #HEIMSPIEL setzt der gemeinnützige Verein ASA-FF aus Chemnitz zusammen mit den CFC-Fans gegen Rassismus durch mehrere betont weltoffene Fußballturniere sowie ein umfangreiches Kulturprogramm 2023 auf den Plätzen von Chemnitz ein sichtbares und wirkungsvolles Zeichen gegen Rechtsradikalismus und für Vielfalt und Offenheit. Dafür steht auch der Klub Athletic Sonnenberg, der ebenfalls maßgeblich am #HEIMSPIEL beteiligt ist und der von seinen Mitgliedern ein Verständnis für Antidiskriminierung erwartet sowie Diversität betont und gestaltet.

2. Preis: SG Bornheim Grün-Weiss

Im Frankfurter Traditionsklub dreht sich vieles um die Familie. 2007 eröffnet die SG das erste Kinder- und Familienzentrum auf einem Sportplatz in Deutschland. Einige Jahre später werden Projekte für eine „Flüchtlingshilfe mit den Mitteln des Fußballs“ entwickelt, mit denen vor allem Kindern und Jugendlichen ein Stück Heimat im Fußball und im Stadtteil geschaffen wird.

3. Preis: Makkabi Deutschland

Der jüdische Sportverband mit bundesweit 37 Ortsvereinen erreicht mit seinem Präventionsprojekt „Zusammen1“ binnen eines Jahres mit 110 pädagogischen Maßnahmen mehr als 3.300 Teilnehmende. Auf Basis der Projektsäulen „Verstehen“, „Vermitteln“ und „Verändern“ soll der organisierte Sport gegen Antisemitismus gestärkt werden.

Ehrenpreis: Christian Streich

Der langjährige Trainer des SC Freiburg nutzt die Bühne des Profifußballs, um klar Stellung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Diskriminierung zu beziehen sowie sich für Respekt und demokratische Grundwerte einzusetzen. Mit seinen authentischen Statements ruft er nicht nur zur Zivilcourage auf, sondern ist selbst ein Vorbild dafür.

3. Preis: Netzwerk Erinnerungsarbeit (Netz E)

Der Zusammenschluss von Fans, Mitarbeitenden und Organisationen des Hamburger SV zeichnet sich durch seine intensive und nachhaltige Erinnerungsarbeit aus. Seit 2016 wird hier die NS-Geschichte im Zusammenhang mit dem HSV aufgearbeitet und sich kritisch mit dem Thema Diskriminierung im Verein und seiner Fanszene auseinandergesetzt.

Ehrenpreis: Burak Yilmaz

Burak Yilmaz ist Gründer des Vereins Goose-Bumps e.V., der politisch-historische Bildungsarbeit für junge Erwachsene fördert. Er initiiert das Projekt „Junge Muslime in Auschwitz“ und leitet die Theatergruppe „Die Blickwandler“, die nach einem Auschwitz-Besuch das Stück „Benjamin und Muhammed“ aufführt. 2021 verpöflicht er seine Biografie „Ehrensache. Kämpfen gegen Judenhass“.

2024

1. Preis: IVF Leipzig

Die IVF Leipzig leistet seit 2009 Bildungsarbeit zu Vielfalt, Gleichberechtigung und Teilhabe. Neben der Sensibilisierung für diese Themen arbeitet die IVF in dem 2019 initiierten Projekt „Ein Verein für Alle“ langfristig und nachhaltig mit sächsischen Fußballvereinen zusammen. Bundesweit beteiligt sich die IVF an Initiativen für Bildung und Gleichberechtigung im Fußball.

2. Preis: „Blau-Weiss statt Braun“, Karlsruhe

KSC-Fans gründen die Initiative 2000 als Reaktion auf Veränderungen in Verein und Fanszene, durch die rechtsradikale Fangruppierungen Fußball und Verein für ihre Zwecke nutzen wollen. Im und um das Stadion tritt die Faninitiative extremistischen Gruppen entgegen und sensibilisiert für Rechts extremismus. Dadurch soll der Fußball bunt bzw. in ihrem Fall blau-weiß bleiben.

3. Preis: FC Hertha Bonn

Der Amateureverein lebt im Projekt „Fußball verbindet. Auch ohne gemeinsame Sprache.“ seine zentralen Werte Respekt, Zusammenhalt, Toleranz, Teamgeist und Fairplay vor. In einer Erstaufnahmeeinrichtung wird eine Fußball-AG für geflüchtete Kinder angeboten. Durch Leitfaden, Bildkarten und Videos werden Kinderaugen zum Leuchten gebracht.

2025

1. Preis: Seminarkurs der 11. Klasse des Ludwig-Marum-Gymnasiums Pfinztal

Die Schüler*innen entwickeln die „Julius-Hirsch-Event-Box“. Sie enthält praxiserprobte Veranstaltungsformate, von Fußballturnieren über Theaterprojekte bis hin zu öffentlichen Präsentationen, die – verbunden mit der Vita von Julius Hirsch – praktische Anregungen für Aktivitäten gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung geben.

2. Preis: Nordstadtliga Dortmund

Das Jugendamt der Stadt Dortmund, die AWO Streetwork und das Fan-Projekt Dortmund veranstalten gemeinsam die „Nordstadtliga Dortmund“. Seit mehr als zwei Jahrzehnten werden so im sozialen Brennpunkt der Dortmunder Nordstadt jährlich mehr als 4.000 Kinder und Jugendliche angesprochen, die durch klassische Bildungs- und Vereinsstrukturen kaum erreicht werden.

3. Preis: FC Mainaustasse, München

Ursprünglich gegründet in einer Geflüchteten-Einrichtung, ist der FC Mainaustasse heute ein eingetragener Fußballklub im regulären Spielbetrieb des Bayerischen Fußball-Verbandes. Der Verein unterstützt zudem seine Mitglieder aus unterschiedlichen Herkunftsländern bei Behördengängen, Wohnungssuche, Ausbildungen oder der Integration ins Ehrenamt.

LEUCHTENDE STERNE

Das gesellschaftliche Engagement ist bei Roter Stern Leipzig Teil der Vereins-DNA. 2010 bekam der Verein den Julius Hirsch Preis und auch 15 Jahre später geht es bei den „Sternen“ um viel mehr als Fußball – wenngleich sich auch dieser besondere Klub in einem Wandel befindet. Ein Heimspiel-Besuch.





2-3_Paula Semmler ist Ultra und Vorstandsmitglied, Hendrik Meißner gehörte 1999 zu den Gründungsmitgliedern.



Kurz vor Ende des Spiels wird es haarig. 2:3 liegen die „Sterne“ gegen Markleeberg zurück. Der TSV ist im Nachbarbezirk zu Hause, das Duell hat deshalb Derby-Charakter. Nach einer Grätsche geraten zwei Spieler aus beiden Teams aneinander. Ein partnerschaftlich ausgeführter Bodycheck wirft sie zu Boden, beide sehen dafür Rot. Unmut steigt auf wie Pulverdampf an diesem Sonntagnachmittag im Süden der Stadt Leipzig, wo auf dem Sportpark Dölitz „Roter Stern“ seine Heimspiele austrägt. Doch die salomonische Entscheidung des Schiedsrichters wahrt die Balance auf dem Feld und entschärft die Emotionen. Den Rest erledigen Ordner. Einer von ihnen nimmt einen aufgebrauchten jungen Mann beiseite. „Du kannst gern pöbeln“, raunt er ihm zu und festigt den Griff um dessen Oberarm. „Aber aggressiv werden is' nich!“

Der Junge versteht, der Ordner lächelt, alles wieder friedlich beim Roter Stern Leipzig e.V., der vor 15 Jahren den Julius Hirsch Preis genau dafür bekam, dass unter anderem die Themen „Peace“ & „Harmony“ als Leitmotive in die Vereinssatzung eingelassen sind wie die Grundsteine in einer Kirche. Heilig verehrt seit der Gründung des Vereins 1999, was bei den „Sternen“ freilich so niemand ausdrücken würde.

Bei Roter Stern ist das Alltagsvokabular an diesem letzten hochsommerwarmen Tag des Jahres weltlich geprägt. Es kreist um Abspielfehler, die flattrigen Hände des eigenen Torwards, kapitale Abwehrfehler und die unfreiwillige Rückkehr in die Leipziger Stadtklasse diesen Sommer nach zehn Jahren Fußball auf Landesebene. Achte statt siebte Liga. Trotzdem umstehen an die 400 Menschen das Spielfeld. Kinder, Junge, Middle Ager, Alte, Punks, Antifa und Unpolitische, Frauen,

Männer, Non-Binäre, die Ausdruck davon sind, wie anders es hier zugeht.

Allein der kaum vier Meter schmale Zugang zum Spielort hat etwas vom Eingang in ein Zirkuszelt, hinter dem sich ein, vom Straßenblick entrückter, eigener Kosmos aufspannt. Ein geschmiedeter Rundbogen im Sowjetchic mit dem Wappen und Schriftzug des Vereins überwölbt die Zuschauenden beim Bezahlen am Tickettisch. Dahinter brutzeln auf einem überdachten Rost Bratwürste in heimeliger Nachbarschaft zu Grillkäse und Sojaschnitzel. Es perlt das Bier in Pfandbechern, die man zu Spendenzwecken in eine große, blaue Tonne werfen kann und an einem Stand daneben wird zum Thema Bezahlkarte für Asylsuchende informiert.

Kurz vor Anpfiff des Spiels scheppert aus zwei Boxen, die am Jägerstand des Stadionsprechers angeschraubt sind, „Idle Action“ von Noi!se. Dem Song folgt „Aufs Maul“ von Oidorno featuring Destroy Degenhardt, was gegenüber die rund 30 aktiven Sterne-Fans auf ihrer kleinen Steinterrassen-Tribüne in Stimmung versetzt, die an diesem Nachmittag einem unerwartet verstorbenen Mitglied der Darts-Sektion gedenken und ansonsten das klassische Ultra-Repertoire zum Einsatz bringen: Fahne, Spruchband, Trommel und Gesang.

Ein wenig wippt auch Hendrik Meißner zur Musik. Es ist der Sound seiner Jugend, auch wenn die Bands jünger sind als der 46-jährige Altenpfleger. Meißner ist Gründungsmitglied der „Sterne“, die Februar 1999 von gut 20 jungen Männern auf einer Geburtstagsfeier aus der feuchtfröhlichen Taufe des alternativen Kulturzentrums Conne Island gehoben wurden. Fußball und antifaschistisch zu sein, war das Band, das sie verband.



DFB-FANSHOP

UNSER TRIKOT FÜR DEUTSCHLAND

Melde dich jetzt zum Newsletter des DFB-Fanshops an
und erhalte 15% Rabatt auf deine erste Bestellung.



DFB-FANSHOP.DE

A  Fanatics Experience

Diese Haltung spannt sich immer noch über den Verein wie ein Baldachin, mittlerweile eingesäumt von weiteren zentralen Anliegen: gegen Rassismus, Sexismus, Trans-, Queer- und Homophobie, gegen Ausgrenzung und Diskriminierung.

Doch zwischen 1999 und 2025 liegt mittlerweile ein gutes Vierteljahrhundert. Hendrik Meißner hat vieles kommen und gehen sehen. Das gilt auch für die Freunde von früher, von denen nur ein paar noch ab und an zu den Spielen kommen. Manche sind fortgezogen, die anderen haben Familien gegründet; es haben sich deshalb auch Prioritäten verschoben. „Wir sind ein Verein im Umbruch“, sagt Meißner, der selbst Kinder hat, aber „von hier stammt“ und auch daran hängt, was Roter Stern so anders und für ihn vertraut macht.

Nie ging es nur um Fußball. Demos, Lesungen, Ausstellungen, Aufklärung, Widerstand und Mahnung gehören zum Vereinsleben wie das Training unter der Woche und die Spiele am Wochenende. Bei einer dieser Partien wurden im Oktober 2009 in Brandis Spieler und Fans der Sterne von gut 50 Schlägern mit rechtsradikalem und Hooligan-Hintergrund überfallen, zusammengeschlagen und teils so schwer verletzt, dass ein Sterne-Anhänger ein Augenlicht verlor.

Der Vorfall machte damals bundesweit Schlagzeilen und brachte dem Connewitzer Stadtteil-Verein jede Menge Aufmerksamkeit für seine Anliegen. Die Schlaglichter waren allerdings Segen wie Fluch zugleich. Der Segen bestand in der Anerkennung ihres gesellschaftspolitischen Engagements, gewürdigt unter anderem durch die Verleihung des Julius Hirsch Preises. Es gab plötzlich finanzielle Unterstützung von Projekten, die Roter Stern ansah. Und der Verein wuchs. Rund 2.300 Mitglieder sind im Verein aktuell organisiert, der Großteil – knapp 1.400 – in den Fußballsektionen. Es gibt auf dem Vereinsgelände an der Teichstraße, knapp einen Kilometer vom Sportpark entfernt, ein zweigeschossiges Funktionsgebäude, nagelneu, einen Kunstrasenplatz, ebenfalls keine zwei Jahre alt, und eine Großfeldanlage mit Ballfangnetz und versenkbarem Bewässerungssystem.

Vier Herrenmannschaften trainieren darauf, dazu vier sogenannte FLINTA-Teams (Frauen, Lesben, Intergeschlechtliche, Nicht-binäre, Trans- und Agender-Personen), die bis 2023 als Frauen-Mannschaften geführt wurden. Darunter sind alle Altersklassen teilweise mehrzünftig, gemischt und getrennt-geschlechtlich voll besetzt. Und es gibt 19 weitere Sektionen, Handball zum Beispiel, Basketball, Volleyball, Boxen, Darts, Tischtennis, Schach, Klettern und so exotische Sportarten wie Croquet oder Kali-Stockkampf. „Wir sind zwar immer noch kiezig“, sagt Hendrik Meißner, „aber mittlerweile auch ein städtisches Phänomen.“ Es gibt nämlich kaum größere Sportvereine in Leipzig. Schon gar keine mit einem derart breit angelegten Angebot, das nicht nur vom Sport geprägt ist, sondern von politischen Grundsätzen, denen eine Bühne zu geben, allein aber den Partien der ersten Fußball-Herrenmannschaft vorbehalten ist. Bei Spielen wie dem gegen Markleeberg, sagt Paula Semmler, sind die „Sterne“ politischer Akteur. Bei allen anderen Teams steht der Sport im Vordergrund.



Paula Semmler ist 22, Studierende, wie sie sagt, und im Vorstand des Vereins. Als Kind folgte sie ihrem Vater zu Spielen des Roten Sterns. Sie ist Mitglied der Ultras, sang und tanzte die vergangenen 90 Minuten unter dem Banner „Oberrang Zecken“ beim Derby gegen den TSV für ihr Team. Und sie ist in so ziemlich allen Themen zu Hause, die den Verein seit ein paar Jahren in Spannung halten. Die Größe des Vereins etwa hat Fragen aufgeworfen. Nicht nur die, wie viel Punk der Rote Stern eigentlich noch ist, was er ja eigentlich nie nur war, wie Hendrik Meißner meint; er selber jedenfalls war keiner. Oder ob zum Beispiel die basisdemokratische Kultur der Plenar-Entscheidungen noch angemessen ist. Eigentlich entspricht sie dem Anspruch der Gründerzeit: ein Mitglied, eine Stimme. Aber im Alltag erweist sich der Zentralrats-Ansatz als zäh, zeitraubend und mitunter ineffektiv. Vor einem Jahr wurde das Gesamtplenium deshalb ausgesetzt und in kleineren Varianten in die einzelnen Sektionen verlegt.

Im Schlepptau hat die Debatte auch die Gentrifizierung des einstmals links-alternativen Stadtteils Connewitz in den Verein gezogen, in dem die „Sterne“ zu Hause sind. Mittlerweile bringen viele Eltern ihre Kinder zum Training, die dem bürgerlichen Mitte-Wohlstandsmilieu entstammen, auch aus entfernteren Stadtgebieten. „Wir sind cool für die“, sagt Meißner; er klingt nur bedingt begeistert und beschreibt eine „Art Konsumbewusstsein“, das die ehrenamtliche Organisation des



4-5_Mannschaft und Ultras vereint nach dem Abpfiff und in der gemeinsamen Haltung.



Vereins ächzen lässt. „Dass mal einer einen Satz Fußballer sponsert, kommt leider nicht vor“, sagt er. „Die kommen vorbei und freuen sich, dass ihre Kinder gewaltfrei und antiautoritär betreut werden.“

Wie sehr sich der Kiez verändert hat, merkt man den Sterne-Teams an. Viele Menschen mit Migrationshintergrund gibt es im Verein nicht. Ohnehin nicht, weil die Zuzugszahlen in Leipzig ganz andere sind als in anderen Bundesländern. Und weil sich mit Bürgergeld oder Einstiegsgehalt im Niedriglohnsektor kaum jemand die immer teurer werdenden Wohnungen in Connewitz leisten kann. Auch der Gaza-Konflikt wird debattiert. Das linke Milieu ist zerstritten, ob es Israel für sein militärisches Vorgehen in den Palästinensergebieten nach dem Hamas-Terror vom 7. Oktober 2023 kritisieren oder seine Existenz infrage stellen sollte. Paula Semmler spricht für den Verein: „Wir sind gegen jede Form von Antisemitismus und ziehen das israelische Existenzrecht nicht in Zweifel.“

Zu den Klassiker-Themen, die immer aufkommen, wenn aus einer Idee eine Organisation mit Strukturen wird, und zu denen, die der politischen Haltung des Vereins entspringen, schickt auch der Zeitgeist Diskurse vorbei. Das Wort „Mannschaft“ wurde im Verein einhellig durch „Team“ ersetzt. Andere Fragen sind weniger leicht zu beantworten. Die Debatte, ob man noch Torwart oder Torfrau sagen kann, weil es ja Menschen im Ver-

ein gibt, die sich nicht wiederfinden in dieser Unterscheidung und deshalb für das Wort „Tor-Person“ plädieren, hat schon so manche denkwürdige Plenarsitzung hervorgebracht.

Altvordere wie Hendrik Meißner fühlten sich plötzlich wie „alte weiße Männer, weil wir nicht sofort gesagt haben: ‚Ja, das ist ein wichtiges Thema.‘“ Seine Erzählung bleibt zwischen Lächeln und Ernst stecken und ein wenig schüttelt er den Kopf darüber, wie themenkomplex der Rote Stern geworden ist. Und dennoch: Das Gefühl, genau hier daheim zu sein, aufgehoben mit seiner Lebensart, seinem Sinn für Offenheit, Vielfalt und Toleranz, ist unverbrüchlich. Der Verein ist nicht nur im Umbruch. Er ist, wie er sagt, eben auch ein „dynamisches Gebilde“, in dem es eine Konstante allerdings gibt: den Fußball, die Mutter aller Leidenschaften, die den Verein geboren hat.

Nach dem Schlusspfiff lehnt der Schiri am Ausschankwagen, trinkt ein Bier und debattiert mit dem vorher so aufgeregten jungen Mann die zwei Roten Karten, während ein Großteil der Mannschaft nach der 2:3-Niederlage auf dem Rasen im Kreis sitzt, Bier trinkt und raucht. So anders der Rote Stern Leipzig ist, so normal ist er auch.

TEXT Martin Henkel

FOTOS Getty Images/Reinaldo Coddou H.



Von Präsident zu Präsident:
Herbert Hainer auf dem Ver-
einsgelände an der Säbener
Straße neben der Statue von
Kurt Landauer.

„WER AUSGRENZT,
VERLIERT“

Der FC Bayern München ist nicht nur Deutschlands Rekordmeister und Rekordpokalsieger, er war 2005 auch der erste Preisträger des Julius Hirsch Preises. Neun Jahre darauf wurden die Bayern-Fans der „Schickeria“ ausgezeichnet. Aufzustehen, für seine Überzeugung einzutreten und nicht zu schweigen – das sind Werte, die im Verein auch heute noch gelebt werden, vielleicht sogar mehr denn je. Im Interview spricht Bayern-Präsident Herbert Hainer über Verantwortung, Erinnerung und eine gemeinsame Verpflichtung. Gerade in Zeiten wie diesen.

Welchen Stellenwert hat der Julius Hirsch Preis für den FC Bayern und im deutschen Fußball?

Der Preis ist ein wichtiges Signal des DFB gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung. Durch ihn wird die Verantwortung des Sports permanent wachgehalten, gesellschaftliche Werte aktiv vorzuleben – über das Spielfeld hinaus. Gerade in Zeiten wachsender gesellschaftlicher Spannungen ist dieser Preis immer auch ein Mahnmal, nicht nachzulassen: Der Sport sollte sich positionieren, wenn es um Werte wie Toleranz, Weltoffenheit und Vielfalt geht oder sie gar infrage gestellt werden. Es ist sehr wichtig, dass der DFB diesen Preis ins Leben gerufen hat und jährlich verleiht.

Der FC Bayern erhielt den Preis 2005, die Bayern-Fans der „Schickeria“ 2014. Wie stolz ist man im Verein heute noch darüber?

Vor elf Jahren durfte ich sogar dabei sein, damals noch als Vorstandsvorsitzender von Adidas. Solche Auszeichnungen zeigen, dass der FC Bayern seine gesellschaftliche und soziale Verantwortung sehr ernst nimmt. Beide würdigen gesellschaftliches Engagement – 2005 durch internationale Begegnung, 2014 durch die aktive Erinnerung unserer Fans an Kurt Landauer. Als 2005 eine Jugendmannschaft des FC Bayern gegen eine israelitisch-palästinensische Jugendauswahl gespielt hat, war das damals ein wertvolles Zeichen, wie der Sport Brücken bauen kann, selbst in konfliktreichen Regionen. Gerade in unseren unsicheren Zeiten mit weltweit zahlreichen Krisen und Kriegen ist es wichtig, zu helfen, Menschen zu verbinden, wo sich Gräben auftun.

2014 war es mit der „Schickeria“ eine Fan-Gruppierung des FC Bayern, die aus eigenem Antrieb heraus dafür gesorgt hat, dass der ehemalige Bayern-Präsident Kurt Landauer nicht in Vergessenheit gerät.

Hier war die „Schickeria“ die treibende Kraft. Das ist dann im Verein auf nährbaren Boden gefallen. Auch die Gedenktafel vor der Allianz Arena in Fröttmaning oder die Statue hier am Trainingsgelände wurden von den

Fans aus eigenen Mitteln finanziert. Bei der Verleihung des Julius Hirsch Preises 2014 bewies die Schickeria, dass Ultras Verantwortung übernehmen können, indem sie Geschichte ernst nehmen – ein starkes Zeichen aus unserer Kurve. Darauf kann der FC Bayern stolz sein.

Die „Schickeria“ und der Verein, insbesondere in der Person des früheren Managers und heutigen Ehrenpräsidenten Uli Hoeneß, hatten über viele Jahre intensive Auseinandersetzungen. Dann erfolgte ein Turnaround aufgrund der Fokussierung auf Kurt Landauer.

Dadurch wurde Landauer zurückgebracht ins Bewusstsein des Vereins. Im Juli 2024 haben wir gemeinsam an seinem Geburtshaus in der Bahnhofstraße 31 in Planegg eine Gedenktafel angebracht. Landauer ist ein einzigartiges Vorbild der Versöhnung, weil er den Deutschen trotz aller Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs nach seiner Rückkehr die Hand gereicht hat. Er ist eine Inspiration auch für nachfolgende Generationen, sein Andenken ist aktueller denn je.

Wenn man die Statue betrachtet, wirkt es so, als würde Kurt Landauer beim Training zuschauen. Wie oft können Sie vom Ihrem Bürofenster aus beobachten, dass sich Fans mit der Statue fotografieren, Selfies machen?

Wir wollten ganz bewusst, dass die Statue für die Fans bei öffentlichen Einheiten zugänglich ist. Wenn Sie die Leute fragen, wer die Väter des FC Bayern sind, erhalten Sie meist folgende Antworten: Franz Beckenbauer, Uli Hoeneß, Karl-Heinz Rummenigge. Gerade viele der Jüngeren kennen Kurt Landauer nicht. Dank der Statue setzen sich auch jüngere Fans mit der Geschichte des FC Bayern auseinander: Wer war das, der so unheimlich viel für den Verein getan hat? Haben Sie erkannt, dass die Statue so konzipiert ist, dass Landauer eine Hand über einen Spalt in der Bank legt? Die Symbolik dabei ist: Brücken bauen, Grenzen überwinden in den Köpfen – Landauer hat eine riesige Kluft überwunden.

Lassen Sie uns über die Israelitische Kultusgemeinde sprechen. Der FC Bayern und Sie persönlich engagieren sich sehr, um mit dieser Partnerschaft die Gedenkkultur am Leben zu erhalten.

Für uns ist es eine große Ehre, dass wir anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktags inzwischen das dritte Jahr in Folge Gast bei Charlotte Knobloch (Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, d. Red.) in der Ohel-Jakob-Synagoge sein durften. Ich schätze Frau Knobloch für ihre Lebensleistung unheimlich. Dass sie außerdem ein Herz für den FC Bayern hat, freut uns alle natürlich zudem besonders. Sie hat Kurt Landauer kennengelernt, und von ihr als Persönlichkeit können wir alle nur lernen. Mit gemeinsamen Veranstaltungen halten wir die Erinnerung lebendig: Erinnerung ist nichts Statisches, sie muss gelebt werden.

Wer wird zu dieser jährlichen Veranstaltung eingeladen?

Mitglieder und Mitarbeitende des FC Bayern sowie der Jüdischen Kultusgemeinde. Wir schauen uns die Synagoge an, feiern Schabbat, im Anschluss gibt es ein gemeinsames Essen. Vor fünf Jahren hat der FC Bayern seine Initiative „Rot gegen Rassismus“ gegründet, das Leitmotiv lautet: „Spielraum für Begegnungen“. Diese jährliche Veranstaltung ist ein Musterbeispiel, weil es zu einem Austausch zwischen Menschen kommt, bei denen es im Alltag eher selten Überschneidungen gibt. Es darf alles gefragt werden, was man fragen möchte. Nur wenn man sich versteht, findet man zueinander. Das ist neben dem Wissen und der Auseinandersetzung mit der Geschichte die Grundlage, sich zu ermahnen und zu erinnern, dass das, was einst in Deutschland passiert ist, nie wieder passieren darf.

Im Rahmen dieser Wochenenden veranstaltet der FC Bayern Stadtführungen, um an die bewegten Zeiten des Vereins während des Nationalsozialismus zu erinnern.

Erinnern allein reicht nicht – wir müssen aktiv sein, Wissen vermitteln, und wir müssen zuhören. Bei diesen Stadtführungen unseres

FC Bayern Museums bekommen wir immer wieder das Feedback, wie erschütternd es ist, zu sehen, wie sich einst vor aller Augen mitten in unserer Heimatstadt die Geschichte so dramatisch veränderte. Deshalb haben wir auch unsere Vereinsgeschichte vom Institut für Zeitgeschichte in einer unabhängigen Studie aufarbeiten lassen. Die Erkenntnis: Auch bei uns im Verein gab es nicht nur Opfer, sondern genauso Täter. Wir gehen offen damit um, um das im Bewusstsein der Menschen stärker zu verankern: Nur wer sich authentisch mit allen Facetten der Geschichte auseinandersetzt, lernt daraus.

Bekommen all diese Aktivitäten des FC Bayern in diesen Zeiten eine besondere Relevanz, da das Leben – nicht nur in Deutschland – für viele jüdische Mitbürger*innen schwieriger geworden ist? Durch die politischen Verhältnisse, durch antisemitische Strömungen und Parteien, durch Meinungsmache. Ist es wichtiger denn je, dagegen aufzustehen, sich zu engagieren?

Absolut. Wir als FC Bayern mit unserer Strahlkraft wollen ganz klar zeigen: So geht es nicht! Wir wollen Zeichen setzen gegen Antisemitismus und Diskriminierung. Haltung zeigen bedeutet dabei übrigens mitunter auch, Gegenwind aushalten zu können. Wenn ein Klub wie der FC Bayern klare Kante zeigt, sendet das ein Signal an Millionen: Fußball hat eine Stimme – und die zählt! Was wir zudem brauchen, ist ein positives Narrativ bei der Konfrontation mit demokratiefeindlichen Kräften. Unsere Demokratie garantiert uns seit über 70 Jahren eine Freiheit, wie es sie in Europa vorher nie gab, sowie dauerhaften Frieden – es ist wichtig, sich dafür einzusetzen und jeden kritisch zu hinterfragen, der Werte wie Toleranz und Weltoffenheit anzweifelt. Wer ausgrenzt, verliert – im Sport wie im Leben. Der FC Bayern soll eine Heimat für alle sein. Das ist eines meiner Hauptthemen, seit ich 2019 zum Präsidenten gewählt worden bin.

Gibt es Überlegungen im Verein, die Aktionen zu intensivieren?

Ich muss sagen, dass ich sehr glücklich bin über unsere Initiative „Rot gegen Rassismus“. Sie wurde aus der Mitte unseres Klubs von Mitarbeitenden gegründet, inzwischen engagieren sich über 20 regelmäßig freiwillig neben ihrer eigentlichen Tätigkeit. Das Motto: Es reicht nicht, einmal im Jahr einen Slogan zu propagieren, um Vielfalt zu fördern. Wir wollen nachhaltig und inhaltlich wirken, haben einen Handlungsleitfaden für unsere Mitarbeitenden entwickelt und setzen Projekte beispielsweise mit unserem queeren Fanclub „QUEERPASS Bayern“, unserem Gehörlosenfanclub „Red Deaf“ im Bereich Inklusion oder

auch mit der interkulturellen Straßenfußball-Liga „bunt kickt gut“ um. Wir hatten dieses Jahr am 8. Mai, dem 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs, ein Zeitzeugengespräch mit Abba Naor, einem Überlebenden des Holocaust. Als er vor rund 150 Mitarbeitenden bei uns in der Kantine an der Säbener Straße aus seinem Leben erzählt hat, konnte man die berühmte Stecknadel fallen hören – über zwei Stunden rührte niemand sein Handy an. Die Zahl der Holocaust-Überlebenden wird geringer. Es ist an uns, die Geschichte weiterzuerzählen – denn sie ist niemals auserzählt. Das Wissen um den Nationalsozialismus ist heute leider nicht mehr groß, und damit versickern die Lehren daraus. So entsteht Nährboden zur Radikalisierung. Viele junge Menschen wissen heute nicht mehr, wie viele Menschen im Holocaust ermordet wurden. Es sind sechs Millionen Menschen. Ich sagte an dem Tag zu unseren Mitarbeitenden: „Gedenken ist nicht neutral – wer an den 8. Mai erinnert, positioniert sich gegen Geschichtsverfälschung und Verharmlosung rechter Gewalt. Die Geschichte – auch die des FC Bayern – belegt, wie wichtig es ist, Haltung zu zeigen, um unsere Zukunft zu gestalten.“

Wie sehr gehen Ihnen die persönlichen Schicksale von Holocaust-Überlebenden nahe?

Sehr. Zum 80. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau habe ich dort eine Rede gehalten – das fiel mir nicht leicht, bereits am Eingang zur Gedenkstätte befällt einen eine unbeschreibliche erdrückende Schwere. Die Enkelin eines Holocaust-Überlebenden hat davon erzählt, was ihr Opa alles erlebt hatte. Wir können uns überhaupt nicht vorstellen, welches Leid diese Menschen ertragen mussten. Nach heutigem Stand wurden 27 Mitglieder des FC Bayern während des Holocaust ermordet. Von 84 wissen wir, dass sie fliehen konnten, vier begingen Suizid. Und daher wiederhole ich im Namen der ganzen FC Bayern-Familie aufs Neue in einer Zeit, in der spaltende Kräfte versuchen, unsere Demokratie zu gefährden: Nie wieder! Nicht heute, nicht morgen – und vor allem nicht mit uns!

Der DFB pflegt die Erinnerungskultur unter anderem mit dem Julius Hirsch Preis. Gibt es dazu einen ständigen Austausch mit der DFB-Zentrale in Frankfurt?

Ja, natürlich. Der Austausch fand schon immer regelmäßig statt. Beim DFB ist es im Prinzip genauso wie beim FC Bayern mit unseren über 410.000 Mitgliedern. Über seine Nationalmannschaften hat der DFB eine große Strahlkraft und Wirkung in die Gesellschaft hinein und verzeichnete wie wir Täter und Opfer in seinen Reihen. Für uns und den DFB ist es eine gesellschaftliche

Verpflichtung, darauf hinzuweisen und damit ins Bewusstsein der Menschen einzudringen. Auf der Gründungsliste des FC Bayern vom 27. Februar 1900 stehen insgesamt 17 Namen – mindestens drei der Unterzeichner, Benno Elkan, Joseph Pollack und Willy Hirsch, sind jüdischer Abstammung. Das nicht-jüdische Gründungsmitglied Kuno Friederich heiratete 1919 eine Jüdin und landete deswegen ab 1944 in Lagerhaft. Die Gründer, eine Gruppe junger Männer, haben vorwärtsgewandt gedacht und wollten München und die Menschen über den damals neuen Sport Fußball mit der Welt verknüpfen. Ein Gedanke, der uns alle auch heute tragen sollte.

Wie reagieren Sie, wenn in Ihrem privaten Umfeld, etwa beim Gespräch im Biergarten, eine antisemitische Bemerkung fällt?

Dann gehe ich auf die Geschichte des FC Bayern ein, auf die persönliche Geschichte von Kurt Landauer – das steht für sich. Dass Landauer den Deutschen vergeben konnte, lässt keinen kalt. Darüber zu sprechen und einander zuzuhören, ist der Schlüssel im Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung jeder Art. Wir müssen etwas unternehmen, wenn ein Tabubruch dem nächsten folgt, wenn die Grenze des Sagbaren immer weiter verschoben wird. Es gibt Momente, in denen man eine gesellschaftspolitische Verantwortung hat, aufzustehen.

Zu Ihnen persönlich: Sie sind 1954 geboren, neun Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Gab es damals in Ihrer Heimat im niederbayerischen Dingolfing schon so etwas wie eine Erinnerungskultur, etwa an der Schule? Wie verlief die Aufklärung über die NS-Zeit in Ihrem Elternhaus?

Mein Vater musste in den Krieg, kämpfte in Frankreich, wurde mit einem Streifschuss am Kopf verwundet. Er hat nie darüber gesprochen, er wollte nicht. Erst als Schüler bin ich mit der NS-Zeit, dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert worden. Mit unserer Klasse waren wir im KZ Dachau, da war ich ungefähr 13, 14 Jahre alt. Unsere Lehrerin hatte uns sehr gut darauf vorbereitet. Ab diesem Zeitpunkt habe ich mich mit der Geschichte intensiver beschäftigt. Denn wenn ich ehrlich bin, hatten wir alle bis zu diesem Besuch eigentlich nur Fußball im Kopf. Ich denke, was man bei so einem KZ-Besuch gerade als junger Mensch lernen kann, ist auch etwas, was wir als Vereine und Verbände vermitteln können: Zivilcourage beginnt mit Mut – und zwar im Kleinen, nicht im Rampenlicht.

INTERVIEW Patrick Strasser
FOTOS FC Bayern München

„Wenn ein Klub wie der FC Bayern klare Kante zeigt, sendet das ein Signal an Millionen: Fußball hat eine Stimme – und die zählt!“



2_„Die Geschichte – auch die des FC Bayern – belegt, wie wichtig es ist, Haltung zu zeigen, um unsere Zukunft zu gestalten“, sagt Hainer.

3_Der Julius Hirsch Preis bereichert seit 2005 die umfangreiche Titelsammlung des Klubs.



1_Schalke gegen rechts:
Helmut Schiffer und
Susanne Franke.

KNAPPEN MIT KARMA

Fußball schauen und Fußballer anfeuern reicht den aktiven Mitgliedern der Schalcker Fan-Initiative nicht. Sie sind in Gelsenkirchen zu einer gesellschaftlichen Größe geworden und engagieren sich gegen jede Form von Diskriminierung – nicht nur in der Kurve. Mit wenig Geld und viel Herz. Auch wenn's nicht immer leicht ist.

Draußen ist es ungemütlich kalt, Herbst in Gelsenkirchen. Wer am Schalcker Markt seinen Platz vor dem Spiel gegen Darmstadt 98 an diesem Freitag sucht, der will ihn schnell finden. Hier, wo mal ein zentraler Platz im Stadtteil Schalke-Nord und der besungene Mittelpunkt des Vereinslebens von Schalke 04 war („Der Mythos vom Schalcker Markt“), ist jetzt nur noch ein Parkplatz. Von hier geht es schnell zur Schalcker Meile, ein 800 Meter langer Straßenabschnitt der Kurt-Schumacher-Straße zwischen Berliner Brücke und Glückauf-Kampfbahn. Hier haben viele Fanorganisationen eine Heimat gefunden. Das Fanprojekt, der Supporters Club und etwas weiter die Ultras Gelsenkirchen. Und die Schalcker Fan-Initiative.



Wer mit Susanne Franke über die Berliner Brücke läuft und das erste Mal auf die Meile zugeht, ist etwas ernüchtert. Aber die gute Seele der Fan-Initiative ist es nicht. Für sie ist das ihr Leben. „Es ist vielleicht ein bisschen grau hier“, sagt sie, findet das aber nicht schlimm. Manche sagen, so grau wie Schalkes Situation im deutschen Fußball, aber auch die hat sich ja wieder ein bisschen aufgehellt. Schalke ist in der 2. Liga vorne dabei, gegen jede Erwartung, alles wieder ganz anders als all der Frust und nicht mehr trist. Mehr als 200 000 Mitglieder kommen in Wallung. Auch Franke, das Gesicht der Initiative, obwohl sie inzwischen nur noch Beisitzerin im Vorstand ist. Einen „kleinen Crush“ habe sie ja schon auf den Trainer Miron Muslić, scherzt sie. Es gab Zeiten, da hat sich die Schalker Fan-Initiative hier an der Kurt-Schumacher-Straße im eigenen Fanladen getroffen, hat ein bisschen was besprochen und gescherzt und auch getrunken, und danach war der Aufbruch zum Spiel der eher ernüchternde Teil des Tages. Vorbei. Am nächsten Tag, als Schalke am Abend zuvor gegen Darmstadt gewonnen hat, schreibt Franke eine Nachricht: „Es war so geil. EIN TEAM auf dem Platz.“

Vielleicht geht es ihr gerade darum. Ein Team. Wie in der Fan-Initiative, die 2017 den Julius Hirsch Preis für ihr langjähriges Engagement gegen Rassismus und Diskriminierung erhalten hat. Seit 1992 hatten sich die Anhänger mit Aktionen wie Flyer und Plakate gegen Ausländerfeindlichkeit und Nazis eingesetzt. Ehrenamtlich. Als eingetragener Verein, nicht als Teil des Vereins Schalke 04, sondern eigenständig. Ein Abend war das in Karlsruhe, der Heimat von Julius Hirsch! Das hat der Initiative „echt was bedeutet“, sagt Franke. 7.000 Euro gab es seinerzeit. „Es hat eine massive Innenwirkung gegeben, der Preis hat uns enger an die Erinnerungsarbeit gebunden.“ Die Laudatio hielt Werner Hansch. Franke Augen strahlen.

25 Jahre gab es seinerzeit die Initiative, das fanden alle einen guten Zeitpunkt, sich zu bewerben. Ein kleines Lebenswerk. Fans, die sich ehrenamtlich um die Gesellschaft kümmern. Und versuchen, das Ganze so lange zusammenzuhalten. Einfach ist das nicht. Von den rund 400 Mitgliedern sind vielleicht zehn der „aktive Kern“, sie diskutieren und organisieren in einer Signal-Gruppe. Die anderen sind eher stille Unterstützer. Und es wird nicht leichter, Nachwuchs zu finden. Es gibt die Mitglieder, es gibt die Dauerkarteneinhaber. Und schon das sei ja nicht deckungsgleich. Wie die Fans ansprechen? Es gebe die Fanclubs, sagt Franke, die „irgendwo organisiert sind und mit Bussen zu den Spielen kommen.“ Und jene, die sich ein Trikot kaufen und zu Hause sitzen. Und dann noch: Wer will schon das komplette Antidiskriminierungsprogramm mittragen, das sich die „Fan-Ini“ aufgegeben hat? Sie haben den Fächer aufgemacht, sich allgemeiner gegen „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ positioniert. „In dem Moment wird es kompliziert. Weil es interessanterweise gar nicht so viele Leute gibt, die so weit gehen.“ Nazis sind scheiße, das sei Konsens, gut, aber alles andere werde auch unter Schalkern diskutiert. Transgender? Damit müsse man nicht jedem kommen, sagt sie.

Als sie 1992 angefangen haben, hießen sie „Schalker gegen Rassismus“. Es war die Zeit der Eskalation in den

Fußballstadien, Schlägereien, das Stadion als Bühne, die Aufmärsche der Neonazis, die Hooligans mit Baseballschlägern. Keine zehn Menschen, die sich aus dem Parkstadion kannten, ein Gedanke: keine Nazis und keine Rassisten im Stadion. Im Logo? Ein vom Fußballschuh zertretenes Hakenkreuz. Es hängt heute sichtbar im Fanladen. Schalke wurde politisch. Und gefallen hat das nicht jedem: Helmut Schiffer, den Franke nur „Papa“ nennt, weil sie sich als die Alten fühlen in dieser Initiative (sie ist „Mutti“), hatte seinen ersten Kontakt 1993, als die Toten Hosen im Sportstudio mit der Single „Sascha – ein aufrechter Deutscher“ aufgetreten sind. Es gab ein Treffen der „Fußball-Fans gegen Rechts“ im ZAKK Düsseldorf, ein erstmaliger bundesweiter Erfahrungsaustausch von zwölf verschiedenen Fangruppen, die Vorreiter waren.

Schiffer ist Telekommunikationstechniker, er kümmert sich um Mailings und Daten der Mitglieder in der „Ini“, lang war er auch Schatzmeister, eigentlich auch irgendwie alles, so ist das, wenn man lange dabei ist. Jetzt müssen die Jungen ran, findet Schiffer. „Die müssen auch mal auf die Nase fallen, das sind wir doch alle mit unseren Geschichten.“ Auch, als die „Ini“ noch nicht so gerne gesehen war. Sie sollten mal 30.000 Euro für die „Verunreinigung des Stadions“ zahlen, hatte der damalige Präsident schriftlich mitgeteilt. Kurz danach ist in Solingen das Haus abgebrannt, angezündet von einem Nazi, und der Täter, hieß es, sei ein Schalke-Fan. Da hatte sich das Aufbegehren gegen die kleine Minderheit, die man damals in ihrem Kampf gegen Nazis und alles Unwohl von rechts als exotisch wahrnahm, schnell erledigt. Schiffer erinnert sich, dass auch Rudi Assauer mal deren Fanzeitung „Schalke unser“ anging. Dann gab es eine Schlagzeile in der Bild-Zeitung, dass Assauer eine antirassistische Fan-Zeitung verbieten wolle – und so hatte sich auch das schnell erledigt.

„Als Graswurzel-Bewegung gab es das alles noch nicht“, erinnert sich Franke. Der BVB etwa organisiere das weitestgehend „top down“, also von oben nach unten, sagt Franke, „da steckt richtig Geld drin.“ Auch deswegen sind sie stolz auf die vielen Jahre der Initiative. „Wir reißen uns seitdem unfinanziert den Arsch auf.“ Sie verkaufen Aufkleber, Shirts, Hoodies, Tassen, Bauchbeutel. „Nazifrei in Liga 2“ steht auf einem Shirt, das Susanne zum Spiel gegen Darmstadt trägt, was zeigt, dass man auch dieser eher längeren Zweitliga-Episode humorvoll begegnen kann und die Ideale keine Liga kennen. Früher waren sie nur gegen Nazis, „heute machen wir eine komplette Antidiskriminierungsarbeit.“ Franke sagt: „Wir erwarten Feminismus. Wir erwarten, dass jemand nicht schwule Sau sagt. Wir erwarten alle diese Dinge im Sinne einer positiven Idee von Gesellschaft.“

Der Fanladen ist klein, er wird vor Spielen geöffnet, alles ehrenamtlich, es wird verkauft, Bier getrunken, gekickert. In den Regalen sprechen die Bilder. Jeder versichert sich seiner selbst und der anderen. Manuel steht heute das erste Mal hinter dem Tresen; er kommt aus Bonn, ist über Freunde dazugekommen. „Ich schätze den Zusammenhalt und den politischen Hintergrund“, sagt der ruhige junge Mann. In seiner Heimat kümmere er sich auch um Flüchtlinge. Es gibt die Arbeitsgemeinschaft „Laufend erinnern“, was ein Wortspiel ist, weil man läuft und erin-



nerungswürdige Stationen wie die Stolpersteine der Stadt erkundet. Und das „laufend“ angeboten wird.

Sie kommen in die Jahre. Susanne Franke ist 60. Die Initiative hatte mal eine schwierige Zeit, weil nicht ordentlich gewirtschaftet wurde und man zerstritten war, und dann sei sie erste Vorsitzende geworden. Man habe das ja nicht kaputtgehen lassen können, sagt sie, obwohl sie ihrem Gatten, der glühender VfL Bochum-Fan ist, versprochen hatte, das nicht zu werden. Aber was zählt das dann schon. Sie hat alle Verträge durchgewühlt und den Laden umgesiedelt, weil die alte Miete viel zu hoch war. Und jetzt sind sie auf der Schalker Meile. 30 Euro zahlen Erwachsene im Jahr, 15 Studenten und Arbeitslose, das ist nicht die Welt, das kann man ja ausrechnen, dass da nicht so viel bleibt am Ende. Es ist Schalkes Mitmachverein, den man fast kostenlos bekommt. Franke scherzt: „Das ist schon viel Karma für kleines Geld.“

Sie haben zu Beginn von Putins Krieg Sachspenden gesammelt, sie kommunizieren in die Welt, per Mail oder Brief, sie beschicken einen Social-Media-Kanal bei Facebook, Instagram und Bluesky. Dazu die eigene Website, die eine Chronik aufweist und die Geschichte

der Fan-Initiative feingliedrig erzählt. Von 1992 bis 2025. Es geht weiter: Aktionen, Ansprechpartner für Medien, Ratgeber zum Antirassismus im Fußball, auch für andere Initiativen. Projektarbeit in Gelsenkirchen, Aktionen mit Geflüchteten, Fußball-Turniere, präventive Jugendarbeit. Lesungen, Filmabende, Vorträge, Diskussionen. Und der Fanladen, den sie drei Stunden vor Anpfiff öffnen bei Heimspielen. Wenn sie sich sehen wollen, rufen sie Partyanlässe aus. Zuletzt nach dem nächsten Preis, dem Obermayer Award der Obermayer Foundation, den die Schalker Fan-Initiative für ihren langjährigen Kampf gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus im Umfeld des Fußballs und in Gelsenkirchen erhielt. Die Auszeichnung wurde am Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2025 in Berlin verliehen. Auch den Julius-Rumpf-Preis haben sie bekommen. Jetzt machen sie ein Projekt zu „Zwangswarbeit auf Schalke Nord“, direkt hinter der Glückauf-Kampfbahn. Zusammen mit dem Institut für Stadtgeschichte. Sie hoffen, so die Fußballfans dafür zu gewinnen. Vielleicht funktioniert das. Irgendwie.

TEXT Olaf Kupfer

FOTOS Christof Koepsel/Getty Images



2

2_Nazi-frei in Liga zwei – wenn schon zweitklassig, dann mit erstklassiger Haltung.

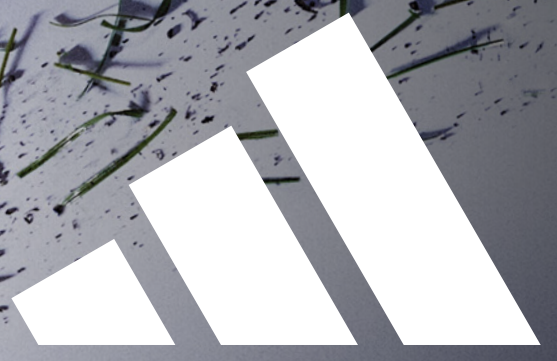
ENGINEERED

F O R

S P E E D



F50



ADIDAS.DE/FUSSBALLSCHUHE

Das Ludwig-Marum-Gymnasium in Pfinztal in Baden-Württemberg wird in diesem Jahr mit dem Julius Hirsch Preis ausgezeichnet. Schüler*innen der Jahrgangsstufe 11 haben in einem Seminarkurs eine „Julius-Hirsch-Event-Box“ entwickelt, die auf spielerische Art und Weise an das Wirken des Namens-trägers erinnert. Wie kam es zu dieser Idee? Und was ist genau das Konzept?



JULLER
KENNEN
HIER ALLE



- 1_Die neuen und die alten Elftklässler*innen mit Lehrer Axel Weinbrecht.
- 2_Bei einer Schulversammlung wurde die Auszeichnung des Seminarkurses verkündet.
- 3_Sogar das Fernsehen war da: Schülerin Joanna im Interview.



Sonntagabend, 20 Uhr in Pfinztal bei Karlsruhe: Das Ludwig-Marum-Gymnasium liegt im Dunkeln. Ein paar Straßenlaternen spenden Licht. Die Regionalbahn nach Karlsruhe rattert vorbei. Die Bäume, die sich im Rhythmus des Windes bewegen, werfen lange Schatten auf den Schulhof. An den angrenzenden Fassaden der Schule haben sich frühere Abi-Jahrgänge verewigt. Leni, Lana, Nick, Vanessa und Hunderte andere sind hier groß geworden. Haben hier gelernt, gelacht, geweint. Sind hier erwachsen geworden. Wurden hier auf ihr Berufsleben vorbereitet. Den Eingangsbereich einer Halle zieren zwei Sprüche: „Wir sind bunt“ und „Schule ohne Rassismus“. Wie passend. Denn es handelt sich um die Julius-Hirsch-Halle, die sich auf dem Schulhof befindet.

Die aktuelle Stimmung – das Düstere, das Unwirtliche – passt irgendwie ganz gut zur Geschichte der Person, nach der das Gebäude benannt wurde: Sie trägt seit dem 22. Januar 1998 den Namen des siebenmaligen deutschen Nationalspielers, den alle „Juller“ nannten, der zweimal Deutscher Meister war, der Fans im ganzen Land hatte. Und der, weil er Jude war, verfolgt und im Vernichtungslager Auschwitz

ermordet wurde. Es war die erste und lange Zeit einzige offizielle Erinnerung an Julius Hirsch. Auch wenn die Schüler*innen des Ludwig-Marum-Gymnasiums den Schriftzug an der Halle jeden Tag in der Pause sehen und viele ihre wöchentlichen Sportstunden darin verbringen, wissen die wenigsten, wer Julius Hirsch eigentlich war. Das deckt sich mit dem Aussehen des Schriftzugs über der Halle. Dieser ist schon ziemlich verblichen. Ein neuer Anstrich wäre dringend nötig. Aber die Botschaft bleibt, und sie ist entscheidend: Hier wird an Julius Hirsch erinnert. An den Fußballer, vor allem aber an den Menschen.

Am Ludwig-Marum-Gymnasium in Pfinztal bei Karlsruhe lebt sein Vermächtnis weiter – pulsierend, kraftvoll, unüberhörbar. Die Schule setzt sich aktiv gegen das Vergessen ein. Das ist Elke Engelmann sehr wichtig. Sie leitet das Gymnasium seit 15 Jahren. „Die Geschichte von Julius Hirsch macht die Grausamkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus greifbar“, sagt Engelmann am nächsten Morgen, als das bunte Leben in die Schule zurückgekehrt ist. Kinder und Jugendliche wuseln durch die Gänge, holen Pflaster im Sekretariat, erledigen Hausaufgaben in letzter Minute,

lachen auf dem Schulhof. Alltag – und doch ein besonderer Tag. Denn heute wird ein kleines Geheimnis gelüftet: Das Ludwig-Marum-Gymnasium hat den Julius Hirsch Preis gewonnen.

Axel Weinbrecht ist Lehrer für Wirtschaft, Sport und Geografie. Er hatte die Idee, einen Seminarkurs anzubieten, der sich intensiv mit dem Leben von Julius Hirsch auseinandersetzt. Was daraus entstand, ist bemerkenswert und wird dem Ziel der Schule mehr als gerecht. Axel Weinbrecht erklärt: „Bei uns sind jeden Tag hunderte Schülerinnen und Schüler während des Sportunterrichts in der Julius-Hirsch-Halle. Aber lange konnten nur die wenigsten mit dem Namen etwas in Verbindung bringen. Das wollten wir ändern.“ Genau das war auch die Motivation einiger Schüler*innen, sich in diesem Seminarkurs in der elften Klasse mit Julius Hirsch zu beschäftigen. Nicht nur theoretisch, nicht langweilig, sondern lebendig gestaltet. Damit auch nachhaltig etwas hängen bleibt.

Acht haben freiwillig mitgemacht. Bei ihren wöchentlichen Treffen am Dienstagnachmittag von 15.40 bis 18 Uhr ging es ausschließlich um das Wirken von Julius

Hirsch. „Das war eine sehr intensive und lehrreiche Zeit, die auch den Schülerinnen und Schülern unheimlich viel gebracht hat“, sagt Weinbrecht. „Es war toll, zu erleben, mit welchem Engagement und Interesse sie nach und nach in das Thema eingetaucht sind.“

Im Rahmen des Seminarkurses hat die Projektgruppe, die im Rahmen einer feierlichen Verleihung offiziell mit dem Julius Hirsch Preis ausgezeichnet wird, die „Julius-Hirsch-Event-Box“ entwickelt. Sie ist ein modularer Event-Baukasten für Schulen. Darin enthalten sind verschiedene Ideen und Anregungen, um Themen wie kulturelle Vielfalt, Demokratie und Antirassismus nachhaltig und auf spielerische Art und Weise zu vermitteln und in den Schulalltag zu integrieren. Die Box enthält praxisorientierte Module, die nicht nur Julius Hirschs Geschichte thematisieren, sondern Kinder und Jugendliche befähigen, eigene Projekte zu entwickeln und durchzuführen. Geschichte trifft hier die Gegenwart, Theorie die Praxis.

So beinhaltet die „Julius-Hirsch-Event-Box“ beispielsweise Anleitungen für kleine Julius-Hirsch-Soccer-Games für die Pausen und größere Fußball-Events mit Konzertabend. Aber auch Module ohne Ball wie Rollenspiele für den Unterricht, Theaterstücke, Ausstellungen oder ein Julius-Hirsch-Memory. Bernd Neuendorf, DFB-Präsident und Vorsitzender der Jury des Julius Hirsch Preises, sagte nach der Entscheidung für den Pfinztaler Kurs: „Das Engagement der Schülerinnen und Schüler setzt Impulse und schafft Angebote, die auch andere Schulen inspirieren können. Im Jubiläumsjahr des Preises ist das ein starkes Signal: Erinnerung braucht Initiative.“

Jana ist 17, im vergangenen Schuljahr war sie ebenso Teil des ausgezeichneten Seminarkurses wie Jonni, Oskar, Anika und Joanna. An diesem besagten, alltäglichen und doch besonderen Montagvormittag im Oktober sind alle 620 Schüler*innen sowie die Lehrkräfte des Ludwig-Marum-Gymnasiums in der Julius-Hirsch-Halle zusammengekommen, um ihren Seminarkurs, die „Julius-Hirsch-Event-Box“, die Schule und auch sich selbst zu feiern. In diesem Rahmen sagt Jana: „Der Preis ist schön und gut und macht uns natürlich stolz. Aber uns geht es vor allem darum, auch andere zu inspirieren, Vielfalt und Fairness im Schulalltag lebendig werden zu lassen. Gleichzeitig wollen wir immer weiter dazulernen, um Haltung zu zeigen und Gemeinschaft zu leben. Es ist toll, dass unser Engagement nicht unbemerkt



geblieben ist und hier und heute gewürdigt wird.“

Die „Julius-Hirsch-Event-Box“ macht Geschichte greifbar und zeigt, wie wichtig es ist, aus der Vergangenheit zu lernen. Ganz im Sinne des Mottos: Nie wieder! Oder wie Jana es ausdrückt: „Julius Hirsch war ein großartiger Fußballer und Spieler der deutschen Nationalmannschaft. Und er war jüdisch. Obwohl Julius Hirsch auf dem Spielfeld alles für sein Land gegeben hat, wurde er später von den Nationalsozialisten verfolgt, deportiert und schließlich ermordet. Nur weil er Jude war. Sein Schicksal muss uns daran erinnern, wohin Hass und Ausgrenzung führen. Und es muss uns auch daran erinnern, wie wichtig es ist, die Würde jedes Menschen zu achten – unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht, Hautfarbe und sexueller Orientierung. Und genau darauf wollen wir mit der Event-Box aufmerksam machen.“ Jonni (17), Janas Mitschüler, betont: „Uns ist es wichtig, dass dies nicht ein einmaliges Projekt bleibt. Deshalb ist es uns ein Anliegen, dass auch an anderen Schulen die „Julius-Hirsch-Event-Box“ zum Einsatz kommt. Wenn uns das gelingt, haben wir viel erreicht. Und außerdem sind wir sehr



glücklich darüber, dass der neue Elfer-Jahrgang unser Projekt ausbauen und fortsetzen wird. Die Botschaft lebt weiter, dass Toleranz, Vielfalt und Respekt nicht nur Worte sind, sondern etwas, das wir alle im Alltag zeigen können.“

Wie ernst am Ludwig-Marum-Gymnasium das Thema genommen wird, zeigt auch der Namensgeber der Schule: Ludwig Marum war ein jüdischer Rechtsanwalt, der 1934 im KZ Kislau bei Bruchsal ermordet wurde und so ein ähnliches Schicksal wie Julius Hirsch erleiden musste. Aber auch ein Rundgang über das Gelände macht deutlich, dass hier mehr gelehrt wird als Mathe, Deutsch, Chemie und Englisch. An der Treppe, die die Schüler*innen nehmen müssen, um in die erste Etage des Hauptgebäudes zu kommen, stehen in großen und bunten Buchstaben die Werte, die hier gelebt werden: Respekt, Humor, Solidarität, Demokratie, Stolz und Würde. Alle kommen daran vorbei. Mehrmals am Tag.

Auch Thomas Rößler, Vizepräsident für Gesellschaftliche Verantwortung beim Badischen Fußballverband, lässt sich den besonderen Moment für die Schule nicht entgehen. „Ihr könnt richtig stolz auf das

6



5



4_ Für Jana ist klar: „Der Preis ist schön und gut und macht uns natürlich stolz. Aber uns geht es vor allem darum, auch andere zu inspirieren.“

5_ Jonni (vorne) ist glücklich darüber, dass das Projekt weitergeführt wird.

6_ Eine Sporthalle auf dem Schulgelände ist nach dem Ex-Nationalspieler aus dem nahen Karlsruhe benannt.

sein, was ihr erreicht habt. Euer Engagement zeigt, dass Erinnerung nicht nur der Blick in die Vergangenheit ist, sondern vor allem ein Auftrag für die Zukunft. Ihr tretet ein für Vielfalt, Toleranz und Respekt. Das sind Werte, die nicht nur im Fußball, sondern in unserem täglichen Miteinander entscheidend sind. Ihr habt etwas geschaffen, das weit über die Schule hinausgeht“, sagt Rößler und gibt direkt ein Versprechen: „Ich habe gehört, dass ihr im kommenden Sommer ein großes Julius-Hirsch-Fußballturnier ausrichten werdet. Ich werde dann als Schiedsrichter dabei sein. Ihr könnt mich hier gerne beim Wort nehmen.“

Die 620 Schüler*innen in der Julius-Hirsch-Halle nehmen Rößler beim Wort. Es gibt dröhnenden Applaus für seine Worte. Aus dieser Nummer kommt er nicht mehr raus. Ein Aspekt weniger, um den sich der neue Seminarkurs rund um Julius Hirsch kümmern muss. Sie möchten ein Julius Hirsch Festival veranstalten, mit Musik, Fußball, Spaß, Erinnerung und Sensibilisierung für Vielfalt und Menschenwürde. Als die Faninitiative des Karlsruher SC „Blau-Weiss statt Braun“, einer der drei Preisträger des Julius Hirsch Preises 2024, davon hörte, war sie begeistert und schlug direkt eine Kooperation vor. Das Engagement des Ludwig-Marum-Gymnasiums geht also weiter, wird größer, bekommt Unterstützung.

Wenig später läutet die Glocke. Schluss für heute. Ein spannender, ereignisreicher, ruhmreicher Schultag endet, aber die Botschaft bleibt. Die Schüler*innen eilen nach Hause. Schwingen sich auf ihre Fahrräder, ziehen ihre bunten Helme an. Am Abend nach diesem besonderen Tag liegt das Ludwig-Marum-Gymnasium wieder im Dunklen. Morgen geht es weiter. Aber es gibt hier wohl niemanden mehr, der nicht weiß, wer Julius Hirsch war.

TEXT Sven Winterschladen

FOTOS Christian Kaspar-Bartke/Getty Images

„DER SPORT SOLLTE BARRIERE ABBBAUEN“

Menschen zusammenzubringen, ist die vielleicht wichtigste Eigenschaft des Fußballs. Er verbindet, bringt in Bewegung und macht Freude – aber gefeit gegen gesellschaftliche Probleme ist er nicht. Rassistisches, antimuslimisches, antisemitisches und antiziganistisches Verhalten gibt es auch auf und neben dem Sportplatz, offen wie unterschwellig. Zahlreiche Organisationen und Initiativen leisten Aufklärungsarbeit, bieten Unterstützung, vermitteln Kontakte und geben Betroffenen eine Stimme.

SPORT
KARRIEREN
WUEN“

Mit federnden Schritten betritt Otto Addo die Bühne, der Applaus ist laut und anhaltend. Es ist Juni 2024, mehr als 100 Gäste haben sich im Deutschen Sport- und Olympiamuseum in Köln versammelt, um in einer Konferenz über Integration im Sport zu diskutieren. Viele Teilnehmende bewundern Addo, den Sohn eines ghanaischen Arztes, der in Hamburg aufwuchs und oft Rassismus erdulden musste. Der aber mit Talent und Disziplin zum bekannten Profifußballer aufstieg und fast 100 Bundesligaspiele bestritt. Otto Addo scheint die Durchlässigkeit des Fußballs zu bestätigen, die man auch woanders beobachten kann. Bei der Europameisterschaft 2024 hatten von 26 deutschen Nationalspielern neun eine Einwanderungsgeschichte, mehr als ein Drittel. Damit war die Mannschaft ein Sinnbild der Gesellschaft, in der rund 30 Prozent einen Migrationshintergrund haben. Und in den Nachwuchsteams ist der Anteil migrantischer

Spieler meist noch höher. Ob Bundestag, Dax-Konzerne oder Kultureinrichtungen: Nirgendwo ist Diversität so sichtbar wie auf dem Fußballplatz.

Und neben dem Platz? Laut dem „Mediendienst Integration“, einer Informationsplattform zu den Themen Flucht, Migration und Diskriminierung, hatten 2020 unter den 372 Mitgliedern der höchsten Gremien im DFB nur vier Prozent eine Einwanderungsbiografie. In den Präsidien der Bundesliga-Klubs, in den Sportredaktionen oder in Marketingagenturen ist dieser Anteil oft noch geringer.

Viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte fühlen sich im Sport offenbar nicht gehört. Doch nun, bei der Konferenz im Juni 2024 in Köln, soll sich das ändern. Auf der Leinwand erscheint ein Logo: „Roots. Against Racism in Sports“. Dieses neue Netzwerk will Engagierte zusammenbringen, die selbst von Rassismus betroffen sind. Ein Netzwerk, das Hintergrundwissen sammelt, Kontakte vermittelt, veraltete Strukturen hinterfragt. Der Initiator von „Roots“ ist Otto Addo. Und wieder ist der Applaus laut und anhaltend. „Es ist wichtig, dass Menschen, die von Rassismus betroffen sind, eine Stimme bekommen und dass sie empowert werden“, sagt Otto Addo im Interview. „Dass sie wissen, dass es große Brüder und große Schwestern gibt, die sich für sie interessieren.“

„Roots“ möchte bei Vereinen und Sportverbänden dafür sensibilisieren, dass Rassismus nicht erst mit Anfeindungen auf der Tribüne und auf dem Rasen beginnt, sondern dass rassistische Denkmuster tief in der Gesellschaft verankert sind. Laut der repräsentativen „Mitte-Studie“ der Friedrich-Ebert-Stiftung stimmten mehr als 40 Prozent der Befragten der Aussage zu, dass „Schwarze Menschen im Sport besonders talentiert“ seien. Ein Stereotyp, für das es keinen wissenschaftlichen Beleg gibt. Noch immer hält sich bei vielen die Vorstellung, dass weiße und Schwarze Fußballer unterschiedliche Veranlagungen haben. Etliche Studien dokumentieren, dass bei Fernsehübertragungen von Profispielen die meist weißen Fernsehkommentatoren Schwarze Fußballer eher für Athletik und Schnelligkeit loben, weiße Spieler hingegen für Kreativität und Weitsicht.

Die Wahrnehmung von der intellektuellen Unterlegenheit und der körperlichen Überlegenheit Schwarzer Menschen, die sich seit dem Kolonialismus hält, findet ihren Ausdruck also auch im Fußball. „Wir möchten bei Roots über die Konsequenzen für Betroffene aufklären“, sagt Otto Addo. Studien legen nahe, dass Rassismus-Erfahrungen bei Opfern zu Stress-Symptomen führen können, zu Verspannung, Erschöpfung, Depressionen. Oft müssen sie viel Energie dafür aufbringen, gängige Stereotype mit ihrem Verhalten nicht zu bestätigen.

Viele Formen der Diskriminierung sind eben nicht laut und sichtbar. „Auch ich wurde in meiner Jugend oft auf mein Fußballtalent reduziert“, sagt Pablo Thiam, der ab Mitte der 90er-Jahre mehr als 300 Bundesligaspiele für den 1. FC Köln, den VfB Stuttgart, Bayern



„Es ist wichtig, dass Menschen, die von Rassismus betroffen sind, eine Stimme bekommen und dass sie empowert werden.“

Otto Addo

München und den VfL Wolfsburg bestritten hat. Und Rassismus? „Einige Trainer und Mitspieler haben mir damals gesagt, dass ich die Anfeindungen einfach abschütteln solle. Ich sollte mit guten Leistungen zeigen, dass ich über den Dingen stehe.“ Pablo Thiam, Sohn eines Diplomaten aus dem westafrikanischen Guinea, war Ende der 70er-Jahre als Kind mit seiner Familie nach Bonn gekommen. Auf der Straße oder in Einkaufszentren wurde er angestarrt und angefasst – und immer wieder Sätze wie: „Wo kommst du her?“ Thiam konnte die Sorgen und die Wut darüber auf dem Rasen in Energie umwandeln. Kompetente Ansprechpartner für Diskriminierung gab es während seiner Karriere kaum.

Pablo Thiam gehörte nach seiner Karriere zu wenigen nicht-weißen Funktionären im Spitzenfußball, als Nachwuchschef beim VfL Wolfsburg, später bei Hertha BSC und seit Juni dieses Jahres als Direktor des Nachwuchsleistungszentrums des VfL Bochum. „Bei Trainerseminaren oder Fortbildungen war ich fast immer der einzige Schwarze Vertreter im Saal“, sagt er. „Für mich war das normal, ich konnte damit umgehen. Doch andere würden sich vielleicht beobachtet fühlen. Deshalb müssen wir an der Basis ansetzen.“ Zur Basis des Fußballs gehören rund 24.000 Vereine. Die Menschen, die sich dort ehrenamtlich als Vorsitzende, Schatzmeisterinnen oder Trainer engagieren, brauchen dafür Freizeit, einen finanziellen Spielraum und verständnisvolle Arbeitgeber. Wenn sie es in den Vorstand eines Verbandes schaffen wollen, müssen sie meist jahrelang Kontakte knüpfen. Menschen mit Migrationshintergrund, die auf dem Arbeitsmarkt oder in der Schule Diskriminierung erleben, seien da im Nachteil, sagt Pablo Thiam: „Deshalb sollte der Sport weiterhin Barrieren abbauen.“

Wer darf mitspielen und wer darf die Entscheidungen treffen? Es ist eine Frage, die den Fußball seit Generationen begleitet. Und die seit dem 7. Oktober 2023, seit dem Angriff der Hamas und der militärischen Reaktion Israels, eine neue Dimension erreicht hat. Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) registrierte allein für das Jahr 2024 rund 8.600 antisemitische Vorfälle in Deutschland, fast 80 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Und die Dunkelziffer dürfte um ein Vielfaches höher liegen.

Auch die 40 Ortsvereine des jüdischen Sportverbandes Makkabi, die insgesamt 7.500 Mitglieder zählen, sind von dieser Entwicklung betroffen. Drohungen, Schmierereien an Vereinsheimen und körperliche Angriffe – immer wieder wurden Mitglieder von Makkabi auf drastische Weise für die Politik der israelischen Regierung in Mithaftung genommen. „Viele Eltern haben sich gefragt, ob ihre Kinder beim Sport noch sicher sind“, sagt Keren Vogler, Präsidiumsmitglied beim Dachverband von Makkabi. „Einige unserer Ortsvereine haben darauf verzichtet, Briefe mit dem Makkabi-Logo zu verschicken.“ Die Bildungsreferentin Vogler engagiert sich auch bei „Zusammen1“, dem Präventionsprojekt von Makkabi, das unter anderem vom Bundesfamilienministerium und vom Zentralrat der Juden unterstützt wird. Zusammen1 bietet



„Viele Eltern haben sich gefragt, ob ihre Kinder beim Sport noch sicher sind.“

Keren Vogler

Workshops an und vermittelt Kontakte für Betroffene. Zudem will das Projekt die Meldekette und Dokumentation antisemitischer Vorfälle im Fußball erleichtern, etwa mit einem roten Meldebutton, den Vereine und Verbände auf ihren Internetseiten platzieren können.

Der israelbezogene Antisemitismus ist wohl die sichtbarste Form des Phänomens, aber nicht die einzige. So veröffentlichte die Wochenzeitung „Die Zeit“ im März eine repräsentative Studie zur historischen Aufarbeitung. Dafür waren den Befragten Zitate vorgelegt worden. „Die Zeit des Nationalsozialismus wird viel zu einseitig und negativ dargestellt – sie hatte auch ihre guten Seiten“ – dieser Aussage stimmten 28 Prozent der Befragten zu. Und auf die Frage, ob man einen Schlusstrich unter die NS-Vergangenheit ziehen sollte, reagierten 55 Prozent mit Zustimmung.

Keren Vogler findet diese Zahlen erschreckend. Deswegen positioniert sie sich für eine lebendige und



„Das Z-Wort geht vielen Menschen leicht über die Lippen. Und es wird kaum problematisiert.“

Michelle Berger

selbstbewusste Erinnerungskultur im Sport. Im April dieses Jahres nahm sie an einer Konferenz des Berliner Fußball-Verbandes (BFV) teil, dem ersten Landesverband des DFB, der in einer Studie seine Rolle im Nationalsozialismus erforschen ließ. Die Tagung warf auch Schlaglichter auf die erinnerungspolitischen Initiativen im Fußball: auf Stolpersteine für verfolgte jüdische Fußballer, auf Bildungsreisen in KZ-Gedenkstätten oder auf das bundesweite Netzwerk „Nie Wieder“, das seit mehr als 20 Jahren einen Austausch fördert.

Und dabei geht es auch um den strukturellen und damit weniger sichtbaren Antisemitismus. Makkabi ist für alle Konfessionen offen. Häufig spielen jüdische, muslimische oder atheistische Spieler in Teams miteinander. Immer wieder jedoch würden sie mit antisemitischen Klischees konfrontiert, erläutert Alon Meyer, der Präsident von Makkabi Deutschland, und nennt ein Beispiel: In Frankfurt am Main war Makkabi lange auf der Suche nach einem Vereinsgelände. Mitarbeitende der Stadt äußerten gegenüber Meyer mitunter die Wahrnehmung, dass es Makkabi doch finanziell leichter haben müsse als andere Vereine. Da war es wieder, das Klischee von den einflussreichen, zahlungskräftigen Juden.

In der politisch aufgeladenen Gegenwart, die von Polarisierung geprägt ist, haben es Organisationen mit der Aufklärung über Klischees schwer. Das kann auch Michelle Berger berichten, die sich beim Verband Deutscher Sinti und Roma in Bayern engagiert. Berger schildert das Spiel einer Fußballmannschaft in Franken, in der zahlreiche Sinti und Roma vertreten waren: „Da gab es heftige Beschimpfungen, zum Beispiel auch die Aussage, dass Hitler vergessen habe, diese Spieler zu vergasen. Und der Schiedsrichter hat nicht eingegriffen.“

In der deutschen Bevölkerung gehört es nicht zum Allgemeinwissen, dass die Nationalsozialisten rund 500.000 Sinti und Roma ermordet haben. Es gehört auch nicht zum Allgemeinwissen, dass dieses Verbrechen erst 1982 von Bundeskanzler Helmut Schmidt als Völkermord anerkannt wurde, fast 40 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Und so hielt sich der Begriff „Zigeuner“, den auch die Nazis für Sinti und Roma nutzten, lange im alltäglichen Sprachgebrauch, manchmal bis heute. In Fernsehserien, auf Speisekarten und vor allem: im Fußball. „Das Z-Wort geht vielen Menschen leicht über die Lippen“, sagt Michelle Berger. „Und es wird kaum problematisiert.“ Seit der Osterweiterung der Europäischen Union stellen Sinti und Roma die größte Minderheit des Kontinents. Laut einer Studie stimmen allerdings fast 30 Prozent der Deutschen der Aussage zu, man müsse Sinti und Roma aus den Innenstädten verbannen. „Viele Menschen wollen ihre Zugehörigkeit zu unserer Minderheit nicht öffentlich machen“, sagt Michelle Berger. „Denn sie fürchten dadurch Nachteile in der Bildung, auf dem Arbeitsmarkt oder bei der Suche nach einer Wohnung.“

In der langen Geschichte des DFB sind zwei Nationalspieler jüdischen Glaubens bekannt: Julius Hirsch, ermordet in Auschwitz, und Gottfried Fuchs, der vor

AUTOR

Ronny Blaschke ist als Journalist auf politische Themen im Sport spezialisiert. Mit „Spielfeld der Herrenmenschen“, seinem sechsten Buch, möchte er eine Debatte über Kolonialismus und Rassismus im Sport anstoßen. 2013 erhielt er den Julius Hirsch Ehrenpreis des DFB.

den Nazis nach Kanada fliehen konnte. Ob seit der Gründung des Verbandes vor 125 Jahren auch Sinti und Roma für das Nationalteam gespielt haben, ist dagegen nicht bekannt.

Der Fußball wird auch weiterhin ein Forum bieten, um gesellschaftliche und historische Themen zu diskutieren. Vereine und Verbände werden auch weiterhin Menschen erreichen, die zuvor wenig Berührungspunkte damit hatten. Und womöglich sind Vorbilder neben dem Rasen in Zeiten des politischen Rechtsrucks genauso wichtig wie Vorbilder auf dem Rasen. Man kann sich davon ein Bild in Bonn machen, im Stadtteil Pennenfeld, wo viele Menschen aus Einwandererfamilien auf engem Raum leben. Fast alle Spieler haben Eltern oder Großeltern, die nach Deutschland eingewandert oder geflüchtet sind. In dieser Gegend ist Younis Kamil gut vernetzt als Trainer und Vorsitzender des Internationalen Sportclubs Al Hilal. „Wir möchten unseren Mitgliedern früh Verantwortung übertragen, damit sie ihre Gemeinschaft selbstbewusst und mit Empathie mitbestimmen können“, sagt er. Younis Kamil gibt den Jugendlichen früh zu verstehen, dass eine Profikarriere im Fußball für sie unwahrscheinlich ist. Er betont Bildung und schaut regelmäßig in die Zeugnisse seiner Spieler. Wer Probleme in der Schule hat, kann im Vereinsumfeld Nachhilfe erhalten. Kamil fördert Selbstreflexion, Dialogbereitschaft und Kritikfähigkeit. So ebnet er den Jugendlichen noch vor der Volljährigkeit die Entwicklung zum Trainer, Gruppenleiter oder Verantwortlichen für soziale Medien.

Die vergangenen Monate waren allerdings besonders herausfordernd. Seit dem 7. Oktober, seit dem Angriff der Hamas, fühlten sich auch in Bonn viele der muslimischen Vereinsmitglieder pauschal in die Nähe von Terroristen und Antisemiten gerückt. Ein Beispiel: Allein in Berlin registrierte die Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit 2024 rund 650 antimuslimische Übergriffe und Diskriminierungen, rund 70 Prozent mehr als im Vorjahr. Auch hier gilt: Die Dunkelziffer dürfte wesentlich größer sein.

In den vergangenen drei Jahren hat der Sportwissenschaftler Kamil zu Diversitätsfragen im Sport geforscht. Wichtig sei es für Vereine, intensiver auf Menschen mit Einwanderungsgeschichte zuzugehen, sagt er. Sportverbände sollten unterschiedliche Stadtteile besuchen, Broschüren in mehreren Sprachen anbieten, Förderanträge erläutern. Sie könnten bei der Jobvergabe auf anonymisierte Bewerbungsverfahren setzen, um den Vorurteilen gegenüber nicht deutsch klingenden Namen weniger Raum zu geben. Und sie könnten Praktika, Minijobs oder Stipendien gezielt an nicht-weiße Personen vergeben. Es wäre eine Art Diversitätsquote, auf die Entscheidungsträger im Fußball oft skeptisch blicken. Doch selbst wenn Personen mit Einwanderungsgeschichte durch eine Quote in einen Vorstand aufrücken würden, bedeutet das nicht, dass sie sich dort auch entfalten und ihre Talente einbringen können. Wichtig sei es, sagt Younis Kamil,

dass Verbände diese Maßnahmen ausführlicher erläutern und auch den historischen Kontext von jahrzehntelanger Ausgrenzung thematisieren. Im Jahr 2030 werden 50 Prozent der Unter-18-Jährigen in Deutschland einen Migrationshintergrund haben. Die Gesellschaft wird sich verändern. Der Fußball kann einen großen Beitrag dazu leisten, dass die Gesellschaft diesen Wandel nicht als Verlust wahrnimmt. Sondern als Bereicherung.

TEXT Ronny Blaschke

FOTOS (1) Maddie Meyer/FIFA, (2) privat, (3) Landesverband Deutscher Sinti und Roma Bayern e.V., (4) Yuliia Perekopaiko/DFB



„Wir möchten unseren Mitgliedern früh Verantwortung übertragen, damit sie ihre Gemeinschaft selbstbewusst und mit Empathie mitbestimmen können.“

Younis Kamil

Im Kern des DFB-Engagements für einen diskriminierungsfreien Sport steht ein Satz: Fußball ist für alle da. Herkunft, Geschlecht, Alter, Religion – auf dem Platz völlig unbedeutend. Doch so wichtig dieses Credo ist, so notwendig ist auch der nachhaltige Einsatz dafür. Entsprechend umfangreich ist die Verbandsarbeit in den Bereichen Antidiskriminierung und Teilhabe.



VEREINT FÜR

Allen, die mitmachen wollen, die sichere Teilhabe am Fußball zu ermöglichen, gehört zu den wesentlichen Aufgaben des DFB. § 4 der Verbandsatzung beschreibt unter Punkt 2, Abschnitt d) den Auftrag der Vermittlung von Werten im und durch den Sport unter besonderer Berücksichtigung „der Förderung von Integration und Vielfalt sowie der Verhinderung und Beseitigung von Diskriminierung, insbesondere im Hinblick auf die soziale oder ethnische Herkunft oder eine behauptete ‚Rasse‘, den Glauben, das Alter, das Geschlecht, die sexuelle Identität oder eine Behinderung.“ Aus dem „Gesetzestext“ erklärt sich die Folgerichtigkeit von Maßnahmen, die genau diese Förderung möglich machen. „Es gilt immer wieder zu betonen, dass der Fußball mit allem, was er vermittelt und was ihn ausmacht, so viel mehr ist als reiner Sport“, sagt DFB-Präsident Bernd Neuendorf. Etwa jede*r elfte Deutsche ist Mitglied in einem Fußballverein. Daraus ergibt sich, so Neuendorf, eine Verpflichtung – aber auch eine enorme Chance. In der Begegnungsstätte Fußball werden wie selbstverständlich Werte wie Respekt und Menschlichkeit vorgelebt, weil sie den Grundwerten des Spiels entsprechen. Und weil durch das Miteinander in einer Mannschaft, in der ohne eine intakte Gemeinschaft kein Erfolg möglich ist, Identität gestiftet wird.

All das klingt gut, auch wünschenswert. Und, ja, in einer perfekten Welt liefen solche Dinge wie von selbst. Aber der Fußball ist Teil einer Gesellschaft, deren Probleme an der Torauslinie nicht haltmachen. Um die verbindende

Kraft des Fußballs nutzen zu können, braucht es Überzeugung und Engagement, in Vereinen genauso wie in Verbänden. Das ist es, was Bernd Neuendorf meint, wenn er von „Chance“ spricht: die Möglichkeit, zu einem respektvollen Umgang aller am Fußball Beteiligten beizutragen und so in die Gesellschaft hineinzuwirken. Der Förderung von Vielfalt kommt dabei eine entscheidende Rolle zu. Nicht umsonst hat der DFB seit 2022 in der früheren Nationalspielerin Celia Šašić eine Vizepräsidentin für Gleichstellung und Diversität.

Der DFB ist in diesem Bereich bereits seit vielen Jahren aktiv und hat Maßnahmen implementiert, um Vereine und ihre Mitglieder zur gezielten Förderung von Vielfalt zu befähigen und sie bei der Prävention von und im Umgang mit Diskriminierung nachhaltig zu unterstützen. Außerdem gibt es einen ständigen Dialog mit Stakeholder-Gruppen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, um Themenschwerpunkte zu diskutieren und partnerschaftliche Lösungsansätze zu entwickeln. Kooperationen mit der Bundesregierung und den Bundesministerien sind für den Fußball wichtige Bausteine. Zu den Netzwerkpartnern gehören Initiativen wie „Zusammen1“, das Präventionsprojekt von Makkabi Deutschland, oder „Roots – Against Racism in Sports“, eine Initiative, die 2025 von Otto Addo, dem ghanaischen Fußball-Nationaltrainer und ehemaligen Bundesligaprofi, gegründet wurde. Die Organisation setzt sich gegen Rassismus im Sport ein und verfolgt das Ziel, durch konkrete Bildungsarbeit, Aufklärung und Empow-



VIELFALT

erment eine diskriminierungsfreie Sportkultur zu fördern. Gemeinsam mit „Roos“ wirkt der DFB zum Beispiel darauf hin, seine eigenen Strukturen und Maßnahmen noch inklusiver zu gestalten. Hierzu gab es in der Vergangenheit Sensibilisierungsmaßnahmen und Workshops, Folgemaßnahmen sind vorgesehen.

Vor Fällen von Diskriminierung auf dem Platz soll der Drei-Stufen-Plan schützen. Er ermöglicht eine Spielunterbrechung oder gar einen Spielabbruch, wenn Spieler*innen während eines Spiels von Rassismus betroffen sind. Um derartige Fälle zu erkennen, werden die Schiedsrichter*innen entsprechend fortgebildet. Um Ordnungsdienste und Stadionpersonal zu sensibilisieren und zu qualifizieren, hat der DFB seine Broschüre zur Erkennung rechtsextremer Symbole und Verhaltensweisen neu aufgelegt. Sie soll dabei helfen, bei entsprechenden Vorfällen konsequent durchgreifen zu können. Rassistische Vorfälle ereignen sich jedoch nicht nur im Stadion. Der DFB arbeitet eng mit der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt am Main zusammen, um gegen Hate Speech im Internet vorzugehen. Rassistische Beleidigungen werden zur strafrechtlichen Prüfung und Verfolgung weitergegeben. Bereits in mehreren Fällen konnten Täter*innen identifiziert und strafrechtlich verfolgt werden.

Auch im Bereich der Prävention von Gewalt und Diskriminierung übernimmt der DFB Verantwortung, bei den Erwachsenen genauso wie bei Kindern und Jugendlichen. Zum Internationalen Tag der Kinderrechte Ende November

2025 brachte der DFB zielgruppenspezifische Informationsmaterialien heraus, die sich erstmals direkt an Jugendliche richten und Grenzverletzungen klar benennen. Auch eine Gesamtbroschüre zum Themenfeld für den Amateurbereich wurde veröffentlicht, um Hilfestellungen zu geben. Gleichzeitig startete die Kommunikationskampagne „MEIN SPIEL. MEINE GRENZE.“, die mit Videosequenzen konkrete Situationen aufgreift und für ein respektvolles Miteinander sensibilisiert.

Eine beispielhafte Initiative im Themenfeld Antidiskriminierung auf der Ebene der Vereine und Verbände war das Projekt „Fußball Verein(t) gegen Rassismus“, mit dessen Hilfe der DFB gemeinsam mit seinen Landesverbänden und Vereinen der 3. Liga seine Maßnahmen im Bereich der sozialen Nachhaltigkeit intensivierte. An vier Pilotstandorten wurden im Rahmen des mit Bundesmitteln kofinanzierten Projekts regionale Anti-Diskriminierungs-Netzwerke aufgebaut, Präventions- und Bildungsangebote pilotiert und das Beschwerdemanagement über bestehende Anlaufstellen weiterentwickelt. Die Erkenntnisse aus dem Projekt bildeten eine maßgebliche Grundlage für die Entwicklung der Lizenzierungsanforderungen im Bereich Soziale Nachhaltigkeit für die 3. Liga und die Google Pixel Frauen-Bundesliga. So sind nun ein Awareness-Konzept, ein Code of Conduct und ein Diversitätskonzept in diesen Ligen eine Zulassungsvoraussetzung. Noch bis Ende 2025 läuft ein Projekt zur wirksamen und nachhaltigen Antirassismuserbeit im Amateurfußball, das der DFB gemeinsam mit dem Nord-

Weitere Infos zum Thema Kinder- und Jugendschutz finden Sie auf [DFB.de](https://dfb.de).



Hier geht es zur Broschüre zur Erkennung rechtsextremer Symbole und Verhaltensweisen.



Nach dem Fest ist vor dem Besuch ...



Weihnachtsbundle:
2 Gutscheintickets +
Buch zur Ausstellung
49 €



Gutscheinticket
20 €

**... Verschenk
Vorfreude mit
unserem
Gutscheinticket***

**3 Jahre gültig*



2_Jubelnde Spieler*innen beim deutschen Vorentscheid zum UEFA Unity Cup 2025.

3_DFB-Mitarbeitende setzen seit Jahren mit ihrer Teilnahme am Christopher Street Day in Frankfurt ein Zeichen gegen Homophobie.



ostdeutschen Fußballverband (NOFV) und Makkabi Deutschland durchführt. Ziel ist es, bedarfsgerechte Maßnahmen und Angebote gegen Rassismus im Amateurfußball zu entwickeln, die auf die Sensibilisierung von unterschiedlichen Erscheinungsformen von Rassismus sowie die Vermittlung von Handlungskompetenzen zum Umgang mit Rassismus abzielen.

Darüber hinaus setzt der DFB wichtige Zeichen für Vielfalt, Chancengleichheit, Inklusion und Anti-Diskriminierung. Die „Internationalen Wochen gegen Rassismus“ werden jedes Jahr im März mit vielfältigen Aktionen begleitet, etwa bei Länderspielen und auf Social Media. Regelmäßig spielt ein deutsches Team beim UEFA Unity EURO Cup für Menschen mit Fluchterfahrung mit. Außerdem nehmen DFB-Mitarbeitende am Christopher Street Day in Frankfurt unter dem Motto „Loud and Proud im Sport“ teil, am DFB-Campus wird die Regenbogenflagge gehisst, mit und von Mitarbeitenden wurde ein queeres Netzwerk gegründet.

In Workshops werden Landesverbandsmitarbeitende für den Bereich geschlechtliche Vielfalt und die jeweiligen Vertrauenspersonen im Umgang mit dem Spielrecht für trans*, inter* und nicht-binäre Personen geschult. Die Einführung dieses Spielrechts war eine wichtige Weiterentwicklung im Bereich der LGBTIQ-Inklusion. Seit der Saison 2022/23 können Spieler*innen mit dem Perso-

ANLAUFSTELLEN

Der DFB hat in allen Landesverbänden Anlaufstellen eingerichtet, die als zentrale Anlaufpunkte für Betroffene von Gewalt- und Diskriminierungsvorfällen dienen. Sie bieten vertrauliche Beratung und Unterstützung und verweisen bei Bedarf auf externe Beratungs- und Unterstützungsangebote. Hier finden Sie die Kontaktdaten:



nenstandseintrag „divers“ oder „ohne Angabe“ und Personen, die ihr Geschlecht angleichen lassen (trans* Spieler*innen) in den Spielklassen der Landes- und Regionalverbände selbstbestimmt die Entscheidung treffen, ob ihnen die Spielberechtigung für ein Frauen- oder Männerteam erteilt werden soll. Für trans* Spieler*innen gilt, dass sie nun zu einem selbstbestimmten Zeitpunkt während der Geschlechtsangleichung wechseln können oder zunächst in dem Team bleiben, in dem sie bisher gespielt haben.

Mit der Strategie „FF27“ treibt der DFB parallel die strukturelle Gleichstellung im Fußball weiter voran. Die konkreten Ziele umfassen internationale Titelgewinne der Nationalmannschaften und der Vereine der Frauen-Bundesligen, eine Steigerung der Zahl aktiver Spielerinnen, Trainerinnen und Schiedsrichterinnen um 25 Prozent sowie eine Verdopplung der medialen Reichweite des Frauenfußballs über alle Plattformen hinweg. Ein Fokus liegt auch auf der gezielten Förderung von Frauen innerhalb der Organisation. Dafür wurden Projekte wie die Karrieremesse „Women in Football Summit“ und das Netzwerktreffen „Female Brilliance“ initiiert.

Auch und insbesondere die drei DFB-Stiftungen tragen seit vielen Jahren aktiv zur Vielfaltsförderung bei. Die DFB-Kulturstiftung, die auch den Julius Hirsch Preis operativ umsetzt, engagiert sich auf der Basis einer leben-

Unter diesem Link gibt es die Übersicht der Vertrauenspersonen zum tin* Spielrecht.



BLEIBE HUNGRIG.

**BLEIBE
NEUGIERIG.**

ABER BLEIBE

**NIEMALS
STEHEN.**

#ZUKUNFTBEWEGEN

digen Erinnerungskultur vor allem mit kulturellen, wissenschaftlichen und Bildungsprojekten gegen Diskriminierung und insbesondere Antisemitismus. Neben der seit zehn Jahren tourenden Outdoor-Ausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung“ unterstützt sie seit mehr als 15 Jahren regelmäßig das Internationale Frauenfußballturnier und -festival „Discover Football“. Eine lange Tradition hat auch die seit 2008 jährlich im Dezember stattfindende Reise der U 18-Nationalmannschaft zu einem Nachwuchsturnier in Israel. Die DFB-Junioren trainieren und spielen Fußball, lernen abseits des Platzes aber auch die Geschichte und Gegenwart Israels sowie das jüdische Alltagsleben kennen. Mehr als 300 Spieler haben bis heute daran teilgenommen, unter ihnen Matthias Ginter, Pascal Groß, Antonio Rüdiger und Marc-André ter Stegen. Die DFB-Kulturstiftung organisiert das Begleitprogramm, zu dem auch ein Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und ein Zeitzeugengespräch gehören. Seit zwei Jahren ruht das Langzeitprojekt jedoch wegen des Gaza-Krieges nach dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023.

Bereits seit 2008 organisiert die DFB-Stiftung Sepp Herberger gemeinsam mit dem Deutschen Behindertensportverband (DBS) sowie dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) die Blindenfußball-Bundesliga. Die Liga möchte unter anderem dazu beitragen, dass immer mehr Menschen mit Beeinträchtigungen Zugang in die bundesweit rund 24.000 Fußballvereine finden. 2025 war der letzte Spieltag der Saison auf dem Hauptmarkt in Nürnberg Teil der „Fußball-Inklusionstage“, in deren Rahmen auch Turniere für Menschen mit geistiger Behinderung stattfanden. Vorgestellt wurden zudem Amputierten-Fußball, Frame Football (Fußball für Menschen mit Rollator oder Gehhilfe) und E-Rollifußball. Darüber hinaus beteiligt sich die Sepp-Herberger-Stiftung seit 2012 an der Finanzierung von Beauftragten für Fragen des Handicap-Fußballs in den Landesverbänden. Seit 25 Jahren läuft die Zusammen-



4_Der letzte Spieltag der zurückliegenden Saison der Blindenfußball-Bundesliga fand auf dem Nürnberger Hauptmarkt statt.

arbeit mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen (BAG:WfbM). Gemeinsam werden jährlich die Deutschen Meisterschaften veranstaltet, an denen 16 Männer-Mannschaften sowie derzeit acht Frauen-Teams mit mehr als 350 aktiven Spieler*innen teilnehmen.

Wertebildung betreibt auch die DFB-Stiftung Egidius Braun: Bei den Fußball-Ferien-Freizeiten, an denen jedes Jahr rund 1.000 Jugendliche aus 75 Fußballvereinen teilnehmen (Bewerbungen noch bis zum 19. Dezember), wird nicht nur Fußball gespielt, werden nicht nur Ausflüge unternommen. Ein zentraler Baustein sind auch pädagogische Inhalte. Die nächsten Freizeiten stehen unter dem Motto Fairplay und Respekt. Gastreferenten werden mit den Teilnehmenden über dieses Thema diskutieren und Sichtbarkeit dafür schaffen – auf und neben dem Platz.

TEXT Victoria Thöne, Gereon Tönnhisen, Arne Leyenberg
FOTOS (1) Yulia Perekopaiko/DFB, (2) Thomas Eisenhuth/Getty Images, (3, 5) Thomas Böcker/DFB, (4) Picture Alliance/Sportfoto Zink/Thomas Hahn



„DIESE MISCHUNG IST EINZIGARTIG“

Nationalspieler Pascal Groß war 2008 mit der deutschen U 18-Nationalmannschaft in Israel und nahm Eindrücke von dort mit, die ihn bis heute begleiten.

Pascal Groß, welche Erinnerungen haben Sie an diese Reise vor 17 Jahren?

Ich bin mittlerweile ja schon etwas länger dabei und durch den Fußball viel herumgekommen: Aber das ist immer noch eine der beeindruckendsten Reisen, die ich jemals gemacht habe. Sie war extrem interessant und lehrreich, auch herausfordernd. Für mich war Israel kein typisches Reiseland, ich kannte einiges aus dem Schulunterricht und aus Erzählungen. Aber es ist nochmal etwas anderes, dann dort vor Ort zu sein. Jerusalem, die Klagemauer, Yad Vashem, das Tote Meer, Tel Aviv zu erleben – das war unglaublich und extrem wertvoll.“

Welche Wirkung hatte diese Reise auf Sie?

Für mich war es ohnehin ein absolutes Highlight, in der U 18-Nationalmannschaft spielen zu dürfen. Aber das war die inte-

ressanteste Reise, die ich als Jugend-Nationalspieler hatte. Ich habe mehr als Mensch gelernt, denn als Fußballer. Gemeinsam mit der israelischen U 18-Nationalmannschaft in Yad Vashem zu stehen, die Verbrechen der Nazis im Zweiten Weltkrieg und das Leid so vieler Menschen derart anschaulich vor Augen geführt zu bekommen, war krass. Aber gleichzeitig auch ein wertvoller Moment, weil wir zusammen da waren. Die Menschen dort sind uns alle freundlich und aufgeschlossen begegnet. Über die Kultur und die Historie dieses Landes habe ich viel mitgenommen.

Sie halten diese Erfahrung also für wichtig und sinnvoll auch für künftige Spieler und Generationen?

Absolut! Diese Mischung aus Fußball und daraus, als Mensch aus der Geschichte etwas fürs Leben zu lernen, ist einzigartig.



VORLEB

1

Eva Szepesi hat als Mädchen die Shoah überlebt. Um ihren Beitrag dazu zu leisten, dass Menschen niemals wieder derartiges Leid zugefügt wird, erzählt sie ihre Geschichte – im vergangenen Jahr zum Beispiel im Deutschen Bundestag. Beim Walther-Bensemam-Gedächtnisturnier in Frankfurt am Main gehörte sie zu den Zeitzeug*innen, die mit jungen Fußballern über erlebtes Leid sprachen, aber auch und vor allem über ihre Verantwortung für die Zukunft.

Auf ihrem Unterarm trägt Eva Szepesi eine Tätowierung. A-26877, ein Buchstabe, ein Strich, fünf Ziffern. In ihre Haut und ihre Erinnerung hat sich eingegraben, was undenkbar ist, unvorstellbar. Eva Szepesi durchläuft als Mädchen das Vernichtungslager Auschwitz, entmenschlicht als bloße Nummer, gepeinigt, bestimmt für den Tod. Als das Lager von der Roten Armee befreit wurde, lag sie in einer Baracke, die Aufseher hatten das entkräftete und fiebernde Mädchen, als sie die anderen Häftlinge auf die „Todesmärsche“ Richtung Westen geschickt hatten, zurückgelassen. „Niemand kümmerte sich um uns Zurückgebliebene. Die Toten wurden nicht begraben, die Todkranken sich selbst überlassen. Wir hatten weder etwas zu essen noch zu trinken. Keiner war in der Lage aufzustehen und etwas zu besorgen. Ich träumte von Wassersuppe und altem Brot, bis mein Dämmerzustand in Bewusstlosigkeit überging“, erzählt Eva Szepesi aus der Sicht des zwölf Jahre alte Mädchens, das sie damals war. Als sie wieder zu sich kam, führte ein russischer Soldat Schnee an ihren Mund und stillte so ihren Durst. Es war der 27. Januar 1945. Und sie war am Leben.

An diesem Tag im September 2025 sitzt Eva Szepesi vor Jugendlichen, die ihre Urenkel sein könnten, im PK-Raum des DFB-Campus in Frankfurt am Main. Neben ihr ihre Tochter Anita Schwarz, vor ihr die U 17-Mannschaft des 1. FSV Mainz 05, die an diesem beginnenden Wochenende am Walther-Bensemam-Gedächtnisturnier teilnehmen wird, benannt nach dem Fußballpionier, „kicker“-Gründer und europäischem Visionär. Wie Eva Szepesi war er Jude. Er starb 1934 im Schweizer Exil. Im selben Jahr wurde das Turnier ins Leben gerufen, 1937 fand es das erste Mal statt. Die Ausgabe in Frankfurt ist die insgesamt 33., veranstaltet im Jubiläumsjahr des Verbandes von DFB, DFB-Kulturstiftung und Makkabi Deutschland mit der Initiative „!NieWieder“. Für die 120 teilnehmenden Spieler aus sechs Vereinen (neben Mainz noch Eintracht Frankfurt, Kickers Offenbach, der FSV Frankfurt, Slavia Prag und Maccabi Tel Aviv) steht dabei nicht nur der Fußball im Vordergrund. In Vorträgen, Gesprächen und Workshops werden Vielfalt, Toleranz und Anti-Diskriminierung thematisiert, abends geht es zum Kabbalat Shabbat in der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt.

Dort lebt seit gut 70 Jahren auch Eva Szepesi. Ihr Mann hatte hier, im Land der Täter, eine Anstellung bekommen. Schicksal sei das, sagt sie. „Es war nicht geplant, es war nicht gewollt, es ist aber so gekommen.“ Sie habe Angst gehabt, aber hassen könne sie nicht, dafür habe sie als Kind

EN



2_Eva Szepesi sprach mit den Mainzer Fußballern auf dem DFB-Campus in Frankfurt.

zu viel Liebe erfahren. In dem Deutschland, in das sie Mitte der 50er-Jahre kam, war von Auseinandersetzung, von Aufarbeitung, gar von Schuld noch nicht die Rede. Dafür gab es die immer gleichen Reaktionen. Wenn jemand erfahren habe, dass sie Jüdin sei, habe es gleich geheißen: „Meine Familie wusste nichts davon.“ Zu Anfang, sagt Eva Szepesi, sei sie, wenn ihr auf der Straße ein Mann mit Stiefeln und Hund begegnet sei, panisch auf die andere Straßenseite gewechselt. „Es war ein Gefühl, das ich mir erst selbst nicht erklären konnte. Es war dann wie damals mit den Peitschen und den Stiefeln.“ Wie damals im Lager.

Eva Szepesi hat lange nicht reden können über das, was ihr angetan wurde. Über die zunehmende Ausgrenzung, die Freunde, die zu Feinden wurden, die Flucht aus ihrer ungarischen Heimat in die Slowakei, die Trennung von ihrer Familie, die Entdeckung durch die Nationalsozialisten, die Deportation nach Auschwitz, die Selektion an der Rampe und die grausamen Bedingungen dort, über den Verlust der Eltern und des Bruders. Welche Worte sollten das Unsagbare beschreiben und welche Bilder das Trauma des Erlebten hervorrufen? „Es wurde darüber nicht gesprochen“, sagt Anita Schwarz. „Ihre Nummer auf

dem Arm war für mich selbstverständlich, die gehörte zu meiner Mutter, aber die Schwere war immer da und die toten Verwandten, die waren auch immer mit uns.“ Erst, als sie aus Anlass des 50. Jahrestags der Befreiung gemeinsam mit ihren Töchtern Auschwitz besuchte, begann Eva Szepesi ihre Geschichte aufzuschreiben, zu erzählen und zu teilen, sehr oft mit jungen Menschen. Sie spricht nun für die, die nicht mehr sprechen können. Es ist ihr zur Lebensaufgabe geworden.

Nach den Terrorangriffen der Hamas auf Ziele in Israel am 7. Oktober 2023 wurde sie von Veranstaltungen eingeladen, weil man nicht für ihre Sicherheit habe garantieren können. Andere fanden unter Polizeischutz statt. Dass ihre Kinder, Enkel und Urenkel nun auch in Deutschland wieder Angst haben müssten, schmerzt sie. „Meine Mutter wollte schon aufhören in die Schulen zu gehen, weil sie gesagt hat, das bringt sowieso nichts“, sagt Anita Schwarz. „Und dann hat sie irgendwann wieder die Kraft gefunden und gesagt: Nein, wir machen weiter. Wenn ich nur einen erreiche, dann hat es sich schon gelohnt.“ Am Ende von Vortrag und Diskussion blickt Eva Szepesi in die Gesichter der jungen Fußballer vor ihr. „Ihr tragt keine Schuld an dem, was damals passiert ist“, sagt sie. „Ihr habt nur die Verantwortung für die Zukunft. Dafür, dass ihr oder eure Kinder so etwas Schlimmes niemals erleben.“



WALTHER BENSEMANN

Walther Bensemman, geboren 1873, ist einer der größten deutschen Fußballpioniere. An einer englischen Privatschule in Montreux (Schweiz) kommt er mit dem aus England stammenden Sport in Kontakt. Als Mitbegründer des „Karlsruher Football Club“ im Jahr 1889 und in der Folgezeit weiterer Vereine im süddeutschen Raum sorgt er für

die Verbreitung des Fußballs in Deutschland. Früh organisiert Bensemman auch internationale Vergleiche, darunter die sogenannten „Ur-Länderspiele“. Bei der DFB-Gründungsversammlung 1900 ist er Delegierter. 1920 ruft Bensemman die Fachzeitschrift „kicker“ ins Leben und nutzt seine Kommentare und Berichte auch zur Verbreitung liberaler, pazifistischer und völkerverbindender Ideen. Von nationalistischen Kräften wird er deshalb angefeindet. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten sieht Bensemman, der Jude ist, in Deutschland keine Zukunft mehr und flieht Ende März 1933 in die Schweiz, wo er 1934 stirbt.

Marc Heidenmann, der Trainer der Mainzer U 17, hat die Veranstaltung schweigend und aufmerksam verfolgt. „Mich hat sehr interessiert, wie sie auf die Menschen blickt, die ihr das angetan und die diese schrecklichen Taten begangen haben“, sagt er. „Ich spüre bei ihr so viel Herzlichkeit und Vergebung und zugleich so wenig Wut und Hass.“ Er wünscht sich, dass die Worte und die Botschaften Eva Szepesis bei seinen Spielern Wirkung erzeugen, dass sie etwas machen mit ihnen. Fynn Wombacher spielt bei Mainz im Mittelfeld. „Ich war mal im KZ Buchenwald und habe da auch schon vieles erfahren, aber ein Gespräch mit einer Zeitzeugin hatte ich noch nicht erlebt. Ich fand es sehr interessant“, sagt er. „Es ist sehr wichtig, über dieses Thema zu sprechen und dass Menschen an diese Zeit erinnern und darüber aufklären.“ Menschen wie Eva Szepesi.

TEXT Gereon Tönnhisen

FOTOS (1–2) FAZ-Foto/Maximilian von Lachner, (3) Picture Alliance/Ullstein

FRAUEN / 2025 2026 BUNDESLIGA

Die neue Panini Stickerkollektion –
voller Leidenschaft, Power und echter Vorbilder.



NIEMALS VERGESSEN

Ernst Alexander

* 5. Februar 1914 in Gelsenkirchen
† 28. August 1942 in Auschwitz



Der talentierte Fußballer ist Mitglied des FC Schalke 04 und kommt dort in mehreren Jugendmannschaften zum Einsatz. Eine Karriere an Seite der Schalke-Stars Ernst Kuzorra und Fritz Szepan bleibt ihm aufgrund der NS-Politik jedoch verwehrt. 1933 wird Ernst Alexander aus seinem Verein ausgeschlossen. Die Gestapo verhaftet im Juni 1938 seinen Vater Georg und interniert ihn im KZ Sachsenhausen nördlich von Berlin. Seine Mutter Elsa begeht aus Verzweiflung Suizid. Nach den landesweiten Pogromen vom 9./10. November 1938, dem Beginn der Vernichtung jüdischen Lebens in Deutschland, flieht Alexander mit seinen Geschwistern in die Niederlande. Er findet Aufnahme in einem Flüchtlingslager bei Rotterdam und kann sich einem ortsansässigen Fußballclub anschließen. Ende 1939 gelangt er in das Flüchtlingslager Westerbork, das unter deutscher Besatzung als Internierungslager dient. Am 15. Juli 1942 wird Alexander nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Richard Brinnitzer

* 21. November 1887 in Militsch
† 21. März 1949 in Cochabamba



Richard Brinnitzer ist einer der wichtigsten Fußballpioniere Schlesiens. Seit 1903 spielt er in der ersten Fußballmannschaft von Preußen Breslau sowie in der Breslauer Stadtauswahl. Nach Ende seiner aktiven Karriere wird er Vorsitzender des DFB-Gaues Breslau. Im Ersten Weltkrieg diente Brinnitzer als Frontsoldat und wird mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach Kriegsende ist er Mitglied im Stadtausschuss für Jugendpflege, sportlicher Leiter der 3. Deutschen Kampfspiele 1930 in Breslau, Schiedsrichter verschiedener Endrundenspiele um die Deutsche Meisterschaft und Vorstandsmitglied der Vereinigten Breslauer Sportfreunde, einem Nachfolgeverein von Preußen Breslau. Seit 1933 engagiert sich Brinnitzer im jüdischen Sportbund Schild. Er wird dort Reichsobmann für Handball sowie Landessportleiter in Niederschlesien. Beide Ämter übt er bis zum Januar 1938 aus. 1939 wandert Brinnitzer nach kurzzeitiger Inhaftierung im KZ Buchenwald mit seiner Frau und seinen drei Kindern über die USA nach Bolivien aus. Dort leben sie in Quillacollo und später in Cochabamba, wo Brinnitzer in einer Schuhfabrik arbeitet. Am 21. März 1949 stirbt er im Alter von 61 Jahren an einem Herzinfarkt. Seine Familie wandert ein Jahr später nach Argentinien aus.

Paul Cohn

* 28. Februar 1892 in Wattenscheid
† unbekannt

Paul Cohn gehört zu den Gründern des Ballspielvereins 09 Wattenscheid, aus dem später die SG Wattenscheid 09 hervorgeht. Bis zu seiner Einberufung in den Militärdienst spielt er als Verteidiger in der ersten Mannschaft. Im Ersten Weltkrieg wird er mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Als Cohn 1934 die Feierlichkeiten zum 25. Geburtstag der SGW besuchen will, hängt vor dem Eingang des Festsaals ein Schild mit der Aufschrift „Juden unerwünscht“. Nur dank der Courage des damaligen Vorsitzenden Friederich Lepeler darf er an der Feier trotzdem teilnehmen. Später flüchtet Cohn in die Niederlande und von dort aus weiter nach Brasilien. Als er 1949 nach Wattenscheid zurückkehrt, muss er feststellen, dass der Verein ihn, ohne weitere Nachforschungen anzustellen, auf die Liste der im Krieg verstorbenen Vereinsmitglieder gesetzt hat. Daraufhin entschließt sich Cohn, nie mehr nach Wattenscheid zurückzukehren. Am 20. August 2014 entscheiden die Mitglieder der SG 09 Wattenscheid fast einstimmig, dass das Jugendheim des Vereins in Paul-Cohn-Haus umbenannt werden soll.

Ein Online-Lexikon des Deutschen Fußballmuseums in Dortmund widmet sich den Lebensgeschichten verfolgter, zum Teil ermordeter und heute zumeist vergessener jüdischer Fußballer. Sie sind erstmals an einem zentralen Ort zusammengefasst und verankern damit die Erinnerung an sie im deutschen Fußball. Die Übersicht wird laufend aktualisiert. Zahlreiche Spieler, Trainer und Funktionäre sind dort bereits aufgeführt – dies sind einige von ihnen.

Richard, genannt „Little“, Dombi gilt in seiner Zeit als einer der besten Trainer Europas. Geboren als Richard Kohn, nimmt er während seiner Spielerkarriere beim damals weltbekanntesten MTK Budapest den Namen „Dombi“ an. Zwischen 1908 und 1912 spielt er sechsmal für Österreich. Seine Trainerlaufbahn beginnt er bei Hertha BSC, dann zieht er weiter nach Zagreb und Wien, bevor er in der Saison 1926/27 vom FC Barcelona abgeworben wird. 1928 kehrt er nach Deutschland zurück und rettet die Sportfreunde Stuttgart vor dem Abstieg. Die folgenden Stationen sind der TSV 1860 München (1928/29) sowie der VfR Mannheim (1929/30). Seit Mitte 1930 betreut er den damals aufstrebenden FC Bayern, den er zwei Jahre später zur ersten Deutschen Meisterschaft führt. Im September 1933 musste er Nazideutschland verlassen, er kehrt zurück zum FC Barcelona und geht dann zum FC Basel. Von 1935 bis 1939 trainierte er Feyenoord Rotterdam, mit dem Verein gewinnt er 1936 und 1938 die niederländische Meisterschaft. Die NS-Zeit überlebt Dombi vermutlich durch Heirat und Konvertierung zum christlichen Glauben. Nach Ende des Weltkriegs übernimmt Dombi noch zwei weitere Male das Traineramt in Rotterdam. Im Alter von 66 Jahren rettet er den Verein 1954 vor dem Abstieg. 1963 stirbt er in seiner neuen Heimat, wo 1997 eine Straße nach ihm benannt wird.

Der bedeutende Bildhauer ist gleichfalls ein Fußballpionier. Als Eleve eines Internats bei Lausanne am Genfer See lernt Elkan durch englische Mitschüler den Fußball kennen. 1895 gründet er mit Gleichgesinnten den Dortmunder FC 95. Es ist der erste Fußballverein in der Westfalenmetropole. 1898 schreibt sich Elkan an der Kunstakademie München ein, zwei Jahre später zählt er zu den 17 Gründern des FC Bayern. Nach der NS-Machtergreifung wird sein Werk geächtet und Benno Elkan als Jude mit einem Berufsverbot belegt. Ende 1934 emigriert er mit seiner Familie nach London. Der FC Arsenal bedankt sich 1950 mit einer Plastik Elkans bei seinem Nachbarverein, den Tottenham Hotspurs, für die Erlaubnis, vorübergehend deren Stadion zu nutzen. Elkans bekanntestes Werk ist die Großplastik einer Menora. Der siebenarmige Leuchter mit Motiven des Judentums wird 1966 vor der Knesset in Jerusalem aufgestellt.

Der sechsmalige deutsche Nationalspieler jüdischer Herkunft erzielt zehn seiner 13 Tore in einem einzigen Länderspiel: Fuchs gelingt der ewige Rekord beim 16:0 gegen Russland während der Olympischen Spiele 1912 in Stockholm. 1910 wird er mit dem Karlsruher FV Deutscher Meister, mit Süddeutschland gewinnt er 1912 den Kronprinzenpokal. Im Ersten Weltkrieg dient er an der Westfront. 1937 beschließt er, aus Nazideutschland zu emigrieren. Die Flucht über mehrere Länder führt ihn 1939 nach Kanada. Ab 1955 pflegt er eine Brieffreundschaft mit Sepp Herberger. Für den Bundestrainer ist Fuchs das Idol seiner Jugend. Als ein Akt des Händereichens schlägt Herberger dem Deutschen Fußball-Bund vor, Fuchs 1972 in das neue Münchener Olympiastadion einzuladen. Der DFB lehnt ab: Man wolle keinen „Präzedenzfall“ schaffen, heißt es. Kurz vor Erhalt der Absage stirbt Fuchs an einem Herzinfarkt.

Richard „Little“ Dombi

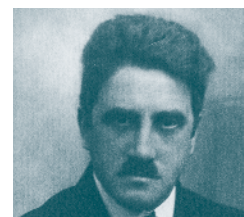
* 27. September 1888 in Wien

† 16. Juni 1963 in Rotterdam

Benno Elkan

* 2. Dezember 1877 in Dortmund

† 10. Januar 1960 in London



Gottfried Fuchs

* 3. Mai 1889 in Karlsruhe

† 25. Februar 1972 in Montreal



Max Girgulski

* 12. November 1919 in Frankfurt/Main
† 3. Februar 1983 in Buenos Aires



Max Girgulski ist seit seiner Kindheit begeisterter Fußballer. Mit der Schülermannschaft von Eintracht Frankfurt erringt der Verteidiger 1928 die Gaumeisterschaft. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wird Girgulski gezwungen, die Eintracht zu verlassen. Wie viele aus den Stammvereinen gedrängte jüdische Sportler schließt sich auch Girgulski nun einem jüdischen Verein an. Ab 1934 läuft das große Talent für Bar Kochba Frankfurt auf. Im Endspiel um den Pokal des Deutschen Makkabi-Kreises steht Girgulski in der siegreichen Mannschaft Süddeutschlands. Zwei Mal wird er mit Bar Kochba Frankfurt Makkabi-Meister. Ausgegrenzt und bedroht flieht er 1938 nach Buenos Aires. Dort spielt Girgulski für die Boca Juniors und River Plate, den Sprung in die erste Mannschaft schafft er jedoch nicht. Zeit seines Lebens bleibt Max Girgulski Eintracht-Fan. Deutschen Boden betritt er allerdings nie wieder.

Erich Gottschalk

* 16. März 1906 in Wanne
† 21. August 1996 in Aalsmeer



Erich Gottschalk spielt ab 1918 in der Jugend des TuS Bochum, einem der Vorgängervereine des heutigen VfL Bochum. Er tritt jedoch 1924 aus, da der TuS-Präsident es ablehnt, einen jüdischen Klub in den Regionalverband aufzunehmen. 1925 ist er Gründungsmitglied von Hakoah Bochum. Nach einem berufsbedingten Aufenthalt in Karlsruhe kehrt er 1933 zu Hakoah zurück und gewinnt als Kapitän 1938 die Meisterschaft des jüdischen Schild-Verbandes. Im Zuge der Pogrome 1938 wird das Familiengeschäft zerstört und Gottschalk flüchtet mit seiner Frau in die Niederlande. Einen Tag nach dem Einmarsch deutscher Truppen im Mai 1940 werden sie im Flüchtlingslager Westerbork interniert. Dort kommt im Juni 1941 ihre Tochter Renée zur Welt. Im Herbst 1944 wird die Familie nach Auschwitz deportiert. Gottschalk überlebt 1945 einen der grausamen „Todesmärsche“. Seine Frau, Tochter und Eltern werden Opfer des Holocaust.

Ludolf Katz

* 11. Mai 1903 in Göttingen
† 14. August 1994 in Sarasota

Ludolf Katz tritt Göttingen 05 als 15-Jähriger bei und gründet unter anderem auch den Jüdischen Jugendverband der Stadt. Über drei Jahrzehnte hinweg ist die Familie Katz auf vielfältige Weise ins gesellschaftliche Leben der Stadt integriert. Er flieht am 15. Oktober 1938 mit seiner Frau Renée in die USA. Seine Eltern bleiben in Göttingen und werden im Warschauer Ghetto ermordet. Nachdem sein Schicksal über viele Jahrzehnte auch in Göttingen völlig vergessen ist, nimmt sich die Supporters Crew 05 vor einigen Jahren seiner Lebensgeschichte an. 2014 wird am Jahrestag der Pogromnacht am Platz der Synagoge in Göttingen von Fans auf besondere Weise an Ludolf Katz erinnert. Für diese Aktionen wird die Supporters Crew als Dachverband der Göttingen-05-Fans im Jahr 2015 mit dem Julius Hirsch Preis ausgezeichnet.

Kurt Landauer

* 28. Juli 1884 in Planegg
† 21. Dezember 1961 in München



Kurt Landauer zählt zu den bedeutendsten Figuren des FC Bayern München. 1901 beginnt er dort als Torhüter in der zweiten Mannschaft. Von 1913 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 amtiert er als Präsident wie auch nach Kriegsende ab 1919. Unter Landauer erlebt der Klub seinen sportlichen Aufstieg und gewinnt 1932 erstmals die Deutsche Meisterschaft. Mit der NS-Machtergreifung legt Landauer sein Amt nieder. Wegen seines jüdischen Glaubens verliert er seine Arbeit und wird 1938 für vier Wochen lang im KZ Dachau interniert. Nach seiner Entlassung flieht er im Mai 1939 in die Schweiz, vier seiner Geschwister werden vom NS-Terrorregime ermordet. Im Juni 1947 kehrt Landauer nach Deutschland zurück und wird im August erneut Präsident des FC Bayern München. 1951 wählen ihn die Vereinsmitglieder überraschend ab. Im Hintergrund nimmt Landauer weiter am Klubgeschehen teil. 1955 wendet er mit Privatgeldern die drohende Insolvenz ab.

Simon Leiserowitsch

* 18. August 1891 in Dresden
† 11. November 1962 in Tel Aviv



Simon Leiserowitsch ist einer der ersten Berliner Fußballstars. Er stammt aus einer jüdischen Familie aus Minsk, die nach antisemitischen Pogromen 1887 nach Dresden flieht. Seine Karriere beginnt beim Verein SC Dresdenia 1898. Ab 1913 spielt Leiserowitsch für Tennis Borussia Berlin. Mit Bruder Fritz steigt er dort in die höchste Liga auf. Der Stürmer wird mehr als 30-mal in die Landesauswahl berufen, mit der er 1918 das Finale um den Kronprinzenpokal gewinnt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 engagiert er sich in jüdischen Sportvereinen und -verbänden. Bei Bar Kochba-Hakoah Berlin endet seine aktive Karriere, ehe er 1934 über Prag und Triest nach Palästina flieht. Leiserowitsch verdient sein Geld fortan als Lagerarbeiter, nebenbei ist er in Tel Aviv einige Jahre als Trainer tätig. Der einstige Stürmerstar stirbt 1962 verarmt und vergessen. Sein Bruder Fritz wird wie seine Familie in Auschwitz ermordet.



Hier geht
es zum
Online-
Lexikon.

Otto Levy gehört wie sein Bruder Adolf, genannt Addy, zur ersten Spielergeneration des Kölner Ballspielclubs (KBC), einem der Vorgänger des erst 1948 gegründeten 1. FC Köln. Der KBC gilt wegen seines hohen Anteils an jüdischen Mitgliedern im Volksmund zeitweise als „Jüddekclub“. Die Brüder spielen von 1901 bzw. 1902 bis 1906 in der ersten Mannschaft des BSC. Durch ihre Kontakte haben sie maßgeblichen Anteil daran, dass der Rheinisch-Westfälische Spielverband im Mai 1905 an den DFB angeschlossen wird und stellen damit eine wichtige Weiche in der Kölner Sportgeschichte. Über den weiteren Lebensweg von Addy Levy ist nicht viel bekannt. Er wird am 30. Oktober 1941 von Köln ins Ghetto Lodz deportiert, wo er knapp ein Jahr später ermordet wird. Otto Levy und seine Frau Katharina siedeln 1933 nach Berlin über, wo Otto als Hilfsarbeiter bei der Firma Daimler-Benz arbeitet. Am 29. März 1943 wurde das Ehepaar ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sich ihre Spuren verlieren. Ein Todesdatum ist bislang nicht bekannt.

Max Rath zieht 1913 nach Mannheim und heiratet dort Martha Bauer. Er betreibt die Textilwarenhandlung Max Rath OHG (Manufakturwaren) und kommt zu Wohlstand. Rath pflegt Kontakte zu Otto Nerz, dem damaligen Spieler des VfR Mannheim und späteren Reichstrainer. Im Sommer 1921 finanziert Rath den Wechsel des 24-jährigen Sepp Herberger vom SV Waldhof zum Lokalrivalen VfR Mannheim. Die „Ablöse“, unter anderem eine neue Einbauküche für das Ehepaar Herberger, löst im Nachgang die sogenannte Berufsspieleraffäre aus, infolge derer Herberger für ein Jahr gesperrt wurde. Rath, der auch für die Alte-Herren-Mannschaft spielt, ist über viele Jahre ein großzügiger Mäzen des VfR. Kurz nach der Machtübernahme der Nazis dringen SA-Männer in Raths Wohnung ein, der bis zuletzt daran geglaubt hatte, dass ihn seine Verdienste im Ersten Weltkrieg vor den Repressalien der Nationalsozialisten schützen würden. Am 22. Oktober 1940 wird er zusammen mit seiner Frau in das Internierungslager Gurs und am 14. August 1942 weiter nach Auschwitz deportiert und wahrscheinlich sofort ermordet.

Alfred Ries zählt zu den großen Persönlichkeiten von Werder Bremen. 1909 tritt er dem Verein bei und spielt dort in der Jugend. Bereits als 16-Jähriger wird er in den Vorstand gewählt. Zwischen 1923 und 1931 ist Ries mehrmals Vorsitzender und übt maßgeblichen Einfluss auf die Vereinspolitik aus. Der SV Werder steigt zu einem Top-Klub in Bremen auf. In seine Amtszeit fällt auch der Umzug in das Weserstadion. Wegen der immer bedrohlicheren politischen Lage verlässt Alfred Ries Ende 1932 seine Heimatstadt Bremen. Ab 1934 arbeitet er für diverse Unternehmen auf dem Balkan. Die Shoah überlebt er dort trotz mehrfacher Internierung. Seine Eltern hingegen kommen 1942 im KZ Theresienstadt um. Nach Kriegsende kehrt Alfred Ries nach Bremen zurück und übernimmt von 1947 bis 1951 wieder den Werder-Vorsitz. Ab 1963 erneut im Amt erlebt er die Gründung der Bundesliga sowie Werders Bremens erste Deutsche Meisterschaft 1965.

Eugen Salomon gründet mit einigen sportbegeisterten Freunden im März 1905 den 1. Mainzer Fußballclub Hassia 05. Im selben Jahr wird der 17-Jährige zum Vorsitzenden gewählt. Nach mehreren Fusionen entsteht 1919 der 1. FSV Mainz 05. Salomon bleibt einer der wichtigsten Klub-Repräsentanten: Als Mitglied des Vereinsvorstands und großzügiger Mäzen trägt er zum sportlichen Erfolg in den 20er-Jahren bei. Im Sommer 1933 wird Salomon aus dem Verein ausgeschlossen. Noch im selben Jahr flieht er ins französische Lothringen. Scheinbar in Sicherheit baut er sich eine neue Existenz auf. Mit Kriegsbeginn 1939 werden grenznahe Regionen evakuiert und Salomon muss ins Landesinnere Frankreichs umsiedeln, wo ihn deutsche Besatzer im Oktober 1942 verhaften lassen. Einen Monat später wird Salomon ins KZ Auschwitz deportiert, wo er ermordet wird. Von den 1.000 Personen seines Transports überleben nur vier.

Otto Levy

* 27. März 1885 in Köln
† unbekannt

Adolf Levy

* 23. Januar 1888 in Köln
† 8. September 1942, Ghetto Lodz

Max Rath

* 20. März 1884 in Geldern
† 8. Mai 1945 in Auschwitz (für tot erklärt)

Alfred Ries

* 5. Dezember 1897 in Bremen
† 25. August 1967 in Bremen



Eugen Salomon

* 5. März 1888 in Wörrstadt
† 14. November 1942 in Auschwitz



NEUGESTALTUNG UND SONDERAUSSTELLUNG

Für Anfang 2026 plant das Deutsche Fußballmuseum die Neugestaltung und Erweiterung des Ausstellungsbereiches zu Juden im Fußball und Fußball im Nationalsozialismus. In dem Zuge erfolgt auch die Implementierung des Online-Lexikons in die Dauerausstellung. Für das Nachschlagwerk konnte in den vergangenen Monaten die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Vereinen noch einmal erweitert werden. Zu den neuen Kooperationspartnern des Deutschen Fußballmuseums zählen neben mehr als 20 Profivereinen aus allen Teilen Deutschlands nun auch führende Bildungseinrichtungen wie die Gedenkstätten Buchenwald und Bergen-Belsen, das Fritz Bauer Forum in Bochum und das Museo Judío de Chile.

Anlässlich der WM 2026 in den USA, Kanada und Mexiko plant das Deutsche Fußballmuseum in Zusammenarbeit mit dem Holocaust Museum LA eine Sonderausstellung, die ab Juni 2026 zunächst in Los Angeles zu sehen sein wird. 2027 kommt die Ausstellung dann nach Dortmund ins Deutsche Fußballmuseum. Weitere Spielorte sind im Gespräch.

ALLE UNTER EINER

1_Rund um den Jahrestag der Auschwitz-Befreiung setzen Klubs und Initiative ein gemeinschaftliches Zeichen.

2_Eberhard Schulz ist der Gründungssprecher von „!NieWieder – Erinnerungstag im deutschen Fußball“.



1

Als Eberhard Schulz am Morgen des 23. Januar 2004 beim Frühstück an seinem Münchner Küchentisch den Sportteil der Süddeutschen Zeitung aufschlägt, fällt ihm sofort ein Interview mit Riccardo Paccifici ins Auge. Unter der Überschrift „Es ist eine sehr riskante Sache“ spricht der Italiener, der damals Sprecher der Jüdischen Gemeinde in Rom ist, ausführlich über eine Initiative, die von ihm ins Leben gerufen wurde: Am kommenden Wochenende, nach dem 27. Januar, soll rund um den Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz erstmals in den Stadien der Serie A und B der jüdisch-italienischen Opfer der Shoah gedacht werden. „Es ist eine sehr riskante Sache. Die Erinnerung an einen so tragischen Moment der Geschichte wie die Shoah, die Vernichtung des jüdischen Volkes, wird in die Fußballstadien getragen, also dorthin, wo man sich amüsieren und austoben will. Aber am Ende haben wir gemeint, dass wir auf diese Weise die stärkste Wirkung in den Medien haben und die meisten Menschen erreichen“, erklärt Paccifici damals.

Als Demokratie- und Fußballliebhaber spürt Eberhard Schulz die Dynamik, die der italienischen Idee innewohnt. Seit Jahrzeh-

ten setzt er sich für „das Lernen aus der Geschichte“ und für eine glaubwürdige Erinnerungskultur ein, die die Opfer der Shoah in den Mittelpunkt stellt. In seiner Rolle als Diakon und Religionslehrer hält er jährlich am 27. Januar den Gottesdienst in der Evangelischen Versöhnungskirche. Sie steht auf dem Boden der KZ-Gedenkstätte Dachau. „Bei den Vorbereitungen für diesen Gottesdienst habe ich mich immer gefragt, welche weiteren Gedenkinitiativen daraus entstehen könnten“, erinnert sich Schulz.

Die italienische Aktion inspirierte ihn dazu, die Erinnerung an dieses schreckliche Menschheitsverbrechen auch in die Fußballstadien in Deutschland zu tragen. Zuvor habe man sich beim DFB und in den Vereinen jahrzehntelang mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte schwergetan, betont Schulz. „Die Ausgrenzung der jüdischen und auch der kommunistischen Spieler und Vereinsmitglieder, zu der man schon im April 1933 aufgefordert wurde, dieses so erschreckende Geschehen, darüber wurde geschwiegen. Diese Ausgrenzung und damit auch die Preisgabe hochverdienter jüdischer Spieler und Funktionäre an die Gestapo und die SS finde ich bis heute ungeheuerlich und beschämend.“

Und es sei deswegen richtig, dass ab Mitte der Nullerjahre im deutschen Fußball die Erkenntnis wuchs, dass man sich seiner historischen Verantwortung und der Rolle des Fußballs in der Zeit des Nationalsozialismus stellen müsse. Schulz sagt: „Das Verständnis und die Sensibilisierung für das eigene Versagen und dass der Fußball da etwas machen muss, hat immer mit Menschen zu tun, die auf der Höhe der Zeit sind und Ihre Antwort darauf geben. Dazu gehörten etwa der ehemalige DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger und der damalige Vorsitzende der Geschäftsleitung der DFL, Wilfried Straub.“

Straub ist es auch, der sich im Januar 2005 auf Anregung der Initiative „!NieWieder – Erinnerungstag im deutschen Fußball“ an die Bundesligaklubs wendet. Zum 60. Jahrestag des Kriegsendes und an den Spieltagen um den 27. Januar sollte in den Stadien an die vertriebenen und ermordeten Mitglieder der Fußballfamilie erinnert werden. In den Stadionmagazinen und auf den Online-Plattformen der Vereine wurde ein Text zum „1. Erinnerungstag im deutschen Fußball“ veröffentlicht. Vor dem Anpfiff verlasen die Stadionsprecher eine Botschaft an die Fans. Diese Texte formulierten die Mitglieder der Initiative „!NieWieder – Erinnerungstag im

FLAGGE



Die Initiative „!Nie wieder“ gedenkt mit dem Erinnerungstag des deutschen Fußballs der Auschwitz-Befreiung und der Opfer der NS-Diktatur. Neben den Aktionen rund um die Spiele der Profi-Ligen nutzen zahlreiche Fans und Vereine den Anstoß inzwischen auch für eigene Maßnahmen. So werden gemeinsam Zeichen für Demokratie und Menschenwürde gesetzt.

deutschen Fußball“. Sie kamen aus der Kurve, aus Schulen und aus der Evangelischen Versöhnungskirche. Dieser Ort ist Heimat und Kraftzentrum der Initiative „!NieWieder“.

Zusammen mit seinen Mitstreitern musste der heute 85-jährige Schulz viel Überzeugungsarbeit leisten, wie er erzählt: „Als wir am 1. Februar 2004 den Ideenbrief für einen ‚Erinnerungstag im deutschen Fußball‘ an den damaligen DFB-Präsidenten Gerhard Mayer-Vorfelder, den DFL-Präsidenten Werner Hackmann und an die Vereinsmanager Uli Hoeneß, Rudi Assauer, Felix Magath und Michael Meier geschickt hatten, waren die Reaktionen zunächst sehr verhalten. Ein solches Anliegen war dem Fußball damals fremd. Der einzige Verein, der auf den Brief seriös antwortete, war Schalke 04. Dass die Türen sofort aufspringen und ein ernstzunehmendes Interesse für unser Anliegen entstehen würde, war also erst einmal nicht zu erwarten.“

Von dieser Ausgangslage betrachtet, ist es beeindruckend, was die bundesweite „!NieWieder-Bewegung“ bis heute in den deutschen Fußball und in die Zivilgesellschaft eingebracht hat. Neben den dreiwöchigen Kampagnen zum „Erinnerungstag“ an den

Spieltagen rund um den Jahrestag der Auschwitz-Befreiung kommen Fans und Vereine in die KZ-Gedenkstätten. Oftmals bewegen sie sich auf den Spuren von Vereinsmitgliedern, die dort ermordet wurden. Sie recherchieren den Lebensweg dieser Menschen, entreißen sie dem Vergessen, initiieren für sie Stolpersteinverlegungen. Sie treffen sich in ihrer Stadt an den Gedenkstätten für die Opfer der Shoah und erinnern an das Schicksal der verfolgten und ermordeten Bürger*innen.

Von Anfang an der „!NieWieder-Bewegung“ waren es die jungen Fans aus der Kurve, die sich der Botschaft der Überlebenden „Nie wieder Auschwitz! Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!“ zu eigen machten. Beispielhaft genannt seien die Münchner Ultras von der „Schickeria“. Im Rahmen der 21. Kampagne zum „Erinnerungstag im deutschen Fußball“ 2025 präsentierten sie in der Südkurve mehr als 140 Porträts von verfolgten und ermordeten Mitgliedern der FC-Bayern-Familie. Das Banner „Nie wieder ist jetzt“ unterstrich die beeindruckende Aktion vor mehr als 70.000 Fußballbegeisterten.

Für Eberhard Schulz, dem Gründungssprecher der Initiative „!NieWieder – Erinne-



rungstag im deutschen Fußball“, hat die gesamtgesellschaftliche Aufgabe „dass Auschwitz nie wieder sei“ höchste Priorität. Er meint: „Notwendiger denn je ist heute eine klare Haltung zur Verteidigung der Demokratie und eine beständige Auseinandersetzung mit Antisemitismus, Rassismus und anderen Formen von Diskriminierung. Nur wenn wir Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen im Fußball und der Gesellschaft nicht mehr zulassen und uns wehrhaft gegen die Verächter der Demokratie stellen, wird das „!NieWieder“ seine Strahlkraft behalten und weiter entfalten. Es liegt in unseren Händen.“

TEXT Yannic Lacombe

FOTOS (1) Tim Groothuis/Witters, (2) Yulia Perokopaiko/DFB



**„DIE MEISTEN
FUNKTIONÄRE
TRUGEN DEN
TERRORSTAAT MIT“**

Worum geht es in Ihrer Studie? Was sind die wesentlichen historischen Fragestellungen?

Die Studie fragt nach der Rolle, die führende Funktionäre des DFB während der NS-Zeit gespielt haben, nach den verschiedenen Wegen und Entscheidungen, die jeweils in diese Rolle geführt haben und schließlich nach dem Umgang mit der NS-Zeit, der sich nach 1945 bei diesen Funktionären – und damit beim DFB – beobachten lässt. Als Grundlage dient eine nach bestimmten Kriterien getroffene Auswahl von insgesamt 99 Funktionären, die verschiedenen Generationen angehörten: Der noch im 19. Jahrhundert geborene erste DFB-Präsident der Nachkriegszeit, Peter „Peco“ Bauwens, steht für die erste, der ihm im Amt folgende Hermann Gösmann, Jahrgang 1904, für die zweite, und dessen Nachfolger Hermann Neuberger, Jahrgang 1919, wiederum für eine dritte. Diese verschiedenen Altersgruppen waren vor und während der NS-Zeit bzw. im Zweiten Weltkrieg vor Entscheidungssituationen gestellt, die voneinander ebenso verschieden waren wie ihre jeweilige Handlungsmacht. Die Studie hat Züge eines Gutachtens über Formen der Beteiligung am NS-Staat und das Ausmaß der sich daraus ergebenden „Belastung“ in dieser Gruppe. Sie ist damit zugleich ein kleines Stück deutscher Gesellschaftsgeschichte.

2005 veröffentlichte Nils Havemann die im Auftrag des DFB erstellte Studie „Fußball unterm Hakenkreuz“. Warum gibt es nun eine erneute Studie – und wie unterscheidet sie sich?

Havemanns Studie hat damals aus verschiedenen Gründen ein gemischtes Echo hervorgerufen und zum Teil herbe Kritik auf sich gezogen. Sie war aber auch nicht als letztes Wort zur Geschichte des DFB gedacht, zumal Havemann seinerzeit 1945 aufhören musste und die Nachgeschichte des Nationalsozialismus nicht mehr berücksichtigen konnte. Die neue Studie schlägt eine Schneise in die Nachkriegszeit, in der viele von Havemanns Protagonisten bis in die 70er-Jahre wichtige Funktionen beim DFB ausübten. Sie bezieht zugleich diejenigen prominenten Funktionäre mit ein, die in den 30er- und 40er-Jahren noch keine Funktionäre auf Dachverbandsebene waren, aber doch die NS-Zeit bereits im mehr oder weniger vorgerückten Erwachsenenalter erlebt haben.

Wie ist die Quellenlage zu diesem Thema? Ist die Auswahl groß?

Unterschiedlich. Für die Nachkriegszeit hat das DFB-Archiv selbst wichtiges Verbandsschrifttum zur Verfügung gestellt, während seine Unterlagen aus der NS-Zeit als weitgehend vernichtet oder verloren gelten müssen. Darüber hinaus spielten personenbezogene Unterlagen aller Art eine wichtige Rolle, um Umstände und Voraussetzungen individueller Beteiligungen am NS-Regime und gegebenenfalls auch Belastungen zu erhellen. Das funktioniert recht gut, wenn die fraglichen Personen im Hauptberuf beispielsweise Beamte waren, weil sich dann oft Personalakten der Institutionen finden, für die sie arbeiteten. Hinzu kommen die nach Kriegsende zahlreich entstandenen Entnazifizierungsakten, aus denen sich in der Gesamtschau einiges gewinnen lässt. Schwieriger wird es bei Angehörigen der sogenannten freien Berufe, also z. B. bei Anwälten, Ärzten, Journalisten. Verhältnismäßig selten bzw. in der verfügbaren Zeit beim besten Willen

2005 veröffentlichte der DFB eine unabhängige Studie über die NS-Geschichte des Verbandes. Über die Rolle einzelner DFB-Funktionäre vor und nach 1945 ist dennoch wenig bis gar nichts bekannt. Im Rahmen eines Forschungsprojekts im Auftrag der DFB-Kulturstiftung beleuchtet Dr. Pascal Trees, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, diesen Aspekt im dunkelsten Kapitel des Verbandes. Im Interview ordnet er den Umgang des Fußballs mit seiner belasteten Vergangenheit ein.

nicht immer aufzuspüren waren „Ego-Dokumente“, also etwa Briefe, Tagebücher usw., die ein wichtiges Korrektiv für „amtliche“ Quellen sein könnten. Alle Fußballhistoriker klagen darüber, dass grundsätzlich vorhandenes Material weit verstreut ist (ich auch), sodass jede Studie dieser Art eine ziemlich zeitaufwändige Schnitzeljagd ist. Am Ende liegt die eigentliche Herausforderung aber in der Einordnung aller Funde in den nur noch schwer zu übersehenden Forschungsstand zur Geschichte des Nationalsozialismus und – in diesem Fall – auch der jungen und nicht mehr ganz so jungen Bundesrepublik.

Wie umfangreich ist das Thema „Der deutsche Fußball im Nationalsozialismus“ in den vergangenen Jahren behandelt worden?

Insgesamt sehr ausführlich, nicht zuletzt in Reaktion auf die Havemann-Studie: Es gibt inzwischen Arbeiten zu vielen großen Vereinen, aber auch zu einzelnen Spielern, Trainern, Funktionären, von denen die neue DFB-Studie sehr profitiert. Trotzdem bin ich immer noch manchmal erstaunt, was es alles noch nicht gibt. So liebevoll und (mehr oder weniger) professionell viele Vereine Material zu ihrer Historie inzwischen präsentieren, so sehr bin ich auch immer wieder auf Leerstellen gestoßen, wo ich keine vermutet hätte.

Welche Rolle spielte der Fußball ganz generell zwischen 1933 für das NS-Regime?

Gemessen an der Popularität, die der Fußball schon vor 1933 hatte und angesichts seiner massenhaften Anhängerschaft finde ich es bemerkenswert, dass das NS-Regime nicht noch mehr daraus gemacht hat. Dabei ist immer schwer zu erklären, warum etwas nicht passiert ist: Eine Rolle spielte vermutlich, dass die deutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin unter den Augen des „Führers“ – der von Hause aus kein Fußballfan war – sang- und klanglos gegen Norwegen ausschied. Der bis dahin durchaus zu beobachtende Schwung schien danach gebrochen. Davon abgesehen, beobachte ich eine gewisse Präferenz für kampfbetonte Individualsportarten im Nationalsozialismus: Zwar wurde in der Hitler-Jugend, bei SS und Polizei sowie in der Wehrmacht auch Fußball gespielt, aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er in all diesen Organisationen wenigstens tendenziell eine eher nachrangige Stellung einnahm.

Nur wenige Wochen nach der Machtübernahme im Frühjahr 1933 trat Julius Hirsch aus seinem Heimatverein Karlsruher FV aus und kam so dem Ausschluss zuvor. Ist sein Lebensweg ein typisches Beispiel für weitere jüdische Sportler?

Hirsch gehörte einer deutsch-jüdischen Generation an, für die eine berufliche und sportliche Karriere in Deutschland bis 1933 immerhin möglich war; seine individuellen Erfolge waren dabei sicher etwas Besonderes. Typisch war sein Lebensweg danach in dem Sinne, dass Deutschland ab 1933 Juden systematisch aus dem sozialen Leben – Sport inbegriffen – ausschloss, ihre wirtschaftliche Existenz zerstörte und sie schließlich, wenn sie nicht ausgewandert oder untergetaucht waren, deportierte und ermordete. Der DFB reihte sich hier ein, und ein Aufbegehren der nichtjüdischen „Sportkameraden“ dagegen lässt sich nur selten nachweisen.

Eine Aufarbeitung der Verbrechen der NS-Zeit fand in der Bundesrepublik nach 1945 nicht statt. Es dauerte mehrere Jahrzehnte, bis man begann, sich diesem Thema zu stellen. Wie stellt sich der Fußball in diesem Kontext dar?

Als Avantgarde wird man ihn nicht bezeichnen können, allerdings auch nicht unbedingt als Nachhut. Mit einer „Aufarbeitung“ haben gezwungenermaßen einige große Unternehmen begonnen, die in die NS- und Kriegswirtschaft eingebunden waren, davon profitierten und etwa Zwangsarbeitern aus Osteuropa Entschädigungen zahlen mussten. Ab den sogenannten „Nullerjahren“ wurde ver-

stärkt die Geschichte von allerlei Behörden des Bundes und der Länder untersucht. In der zeitlichen Abfolge spielte der DFB dabei ziemlich genau in der Mitte, als er die Havemann-Studie in Auftrag gab. Um das 100. Verbandsjubiläum im Jahr 2000 hatte sich allerdings auch ein beachtlicher Druck aufgebaut, ohne den es diese Arbeit vermutlich nicht gegeben hätte. Hilfreich war sicher auch, dass die Disziplin „Sportgeschichte“ sich in der Geschichtswissenschaft um diese Zeit eine Akzeptanz erarbeitet hatte, die es vorher so nicht gegeben hatte.

Was sind aus Ihrer Sicht die Gründe für diese späte Aufarbeitung?

Diese Frage wird gerne mit dem verbreiteten Wunsch nach Verdrängung und Vergessen beantwortet; speziell beim DFB dürfte es eine Rolle gespielt haben, dass er – wie andere Sportverbände auch – nicht als zentrale „Täterorganisation“ oder gar „verbrecherische Organisation“ angesehen wurde. Die Bedeutung des Sports in NS-Ideologie und -Propaganda schien lange nachrangig, die Bedeutung des Fußballs für die frühe Bundesrepublik – ich sage nur 1954 – dagegen riesig. Nachdem dann 1974 noch die WM im eigenen Land gewonnen wurde, war die Empörung beim DFB groß, als der zum kurz darauffolgenden 75. Jubiläum als Festredner eingeladene Walter Jens die verbandseigene Darstellung der DFB-Geschichte zwischen 1933 und 1945 harsch kritisierte. Der damals noch lebende Chronist des DFB, Carl Koppehel, konnte darin nur einen Angriff auf sein Lebenswerk sehen.

Im November 1936 empfing Deutschland Italien zum Länderspiel in Berlin. Und die Politik spielte mit.



In der Studie beschreiben Sie „personelle Kontinuitäten“ vor und nach 1945. In vielen gesellschaftlichen Bereichen – Wirtschaft, Behörden, Verwaltung – gab es keinen personellen Wechsel, zahlreiche Führungskräfte arbeiteten einfach weiter in ihren Positionen. Wie stellt sich dies beim DFB dar?

Grundsätzlich war das auch beim DFB so. Dieser schaute allerdings bei der Neugründung unter den Augen der Alliierten darauf, nicht einen offenkundig problematischen Vorstand zu präsentieren: Diesem gehörten nun – wenn auch vorübergehend – ein ehemaliger Kommunist und mit dem Hamburger Martin Stock ein Überlebender des Ghettos Minsk an, außerdem einige jüngere Funktionäre, die in den 30er-Jahren im Dachverband bzw. im „Fachamt“ keine nennenswerte Rolle hatten spielen können. Gleichzeitig waren zentrale Figuren aus der NS-Zeit schlicht nicht mehr da: Der frühere DFB-Präsident Felix Linnemann war tot, ebenso Hans Wolz, sein wenig bekannter Stellvertreter im „Fachamt Fußball“, und den früheren Schatzmeister Arthur Stenzel – wir würden ihn heute wahrscheinlich „Chief Financial Officer“ nennen – hatten sowjetische Truppen im März 1945 ermordet. Hinter dieser Vorstandsgalerie fungierten Carl Koppehel wieder als Pressechef und Georg Xandry wieder als Generalsekretär. Auch der schon in den 30er-Jahren für die „Jugendarbeit“ zuständige Wilhelm Erbach blieb in seiner Rolle im Grunde unangefochten. Diese drei gehörten allerdings auch zur ganz alten Garde. Bei den jüngeren Funktionären gab es Kontinuitäten eher in dem Sinne, dass sie je nach Hauptberuf in der NS-Zeit bestimmte Posten – als Lehrer, Richter, Verwaltungsbeamte – innehatten, aber noch keine Funktion beim früheren DFB oder im „Fachamt Fußball“. Bei ihnen geht es letztlich um die schwierige Frage, wen der DFB trotz allem und wenigstens zum Teil wider besseres Wissen in seinen Reihen nicht nur tolerierte, sondern auch mit hohen Ehren bedachte.

Nach 1945 trafen sich Täter und Opfer im Verband und in den Vereinen wieder. Haben Sie Beispiele dafür, ob und wenn ja wie dabei Geschichte, Schuld und Leid thematisiert wurden?

Vielleicht ist „Aufeinandertreffen“ die passendere Vokabel. Zu den jüdischen Verfolgten des NS-Regimes, die nach 1949 beim DFB mehr oder weniger vorübergehend eine Rolle spielten, zählten Martin Stock, der in Hamburg Spieler und Schiedsrichter gewesen und, wie beschrieben, einer der sehr wenigen Überlebenden des Ghettos Minsk war, sowie der Bremer Alfred Ries, der den Krieg in Jugoslawien überdauert hatte. Stock wurde in seinem Wiedergutmachungsverfahren von dem Hamburger Anwalt Alfred Heynen vertreten, der Anfang der 50er-Jahre Mitglied im Vorstand des DFB war. Dem ehemaligen NSDAP-Mitglied Heynen muss Stock seinen Weg und sein Überleben in irgendeiner Form auseinandergesetzt haben, die sich aus dem Wust von Antragsformularen und gutachterlichen Stellungnahmen aber nur bedingt ablesen lässt. Anders als Stock nahm Ries für einige Jahre eine recht prominente Funktion im Pressausschuss des DFB ein, bevor er in den Auswärtigen Dienst eintrat. Beides war vermutlich nur möglich, weil weder Ries noch Stock ihr Schicksal ihren „Sportkameraden“ zuschrieben und für das neue „Miteinander“ mit Selbstverleugnung zahlten.

Seit den 2000er-Jahren gibt es beim DFB, in den Vereinen und Fanszenen zahlreiche Maßnahmen der Erinnerungskultur, unter anderem den Julius Hirsch Preis oder den jährlichen Erinnerungstag im deutschen Fußball rund um den 27. Januar. Wie bewerten Sie dieses Engagement?

Ich denke, es hilft dabei, ein schwieriges und anhaltend aktuelles Thema an eine größere Öffentlichkeit zu vermitteln, die von der Wissenschaft – und wahrscheinlich auch vom Schulunterricht – so nicht erreicht wird, und der wegen seines Glaubens ermordete Nationalspieler Julius Hirsch verdient ein Gedenken allemal. Dass ein nach ihm benannter Preis für ein entsprechendes soziales Engagement verliehen wird, kann ich nur begrüßen.

„Als Avantgarde in Sachen Aufarbeitung wird man den Fußball nicht bezeichnen können, allerdings auch nicht unbedingt als Nachhut.“

So alt wie der Sport selbst ist die Frage, wie „politisch“ er ist oder sein sollte. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

Sport und Politik neigen dazu, sich gegenseitig zu instrumentalisieren. Das gilt insbesondere bei massentauglichem Sport, und das ist der Fußball nicht nur in Deutschland jetzt schon reichlich über 100 Jahre lang. Für beide Seiten läuft das mal mehr und mal weniger gut – weniger gut besonders dann, wenn die sportlichen Erfolge ausbleiben oder prominenten Entscheidungsträgern in bestimmten Situationen der Blick für die politischen Implikationen und unerwünschten Nebenwirkungen ihrer Auftritte zu fehlen scheint.

Sie haben sich zwei Jahre lang intensiv mit dem Verhalten von Menschen in einem Terrorstaat beschäftigt. Wie würden Sie generell die Handlungsspielräume in einer solchen Situation beschreiben?

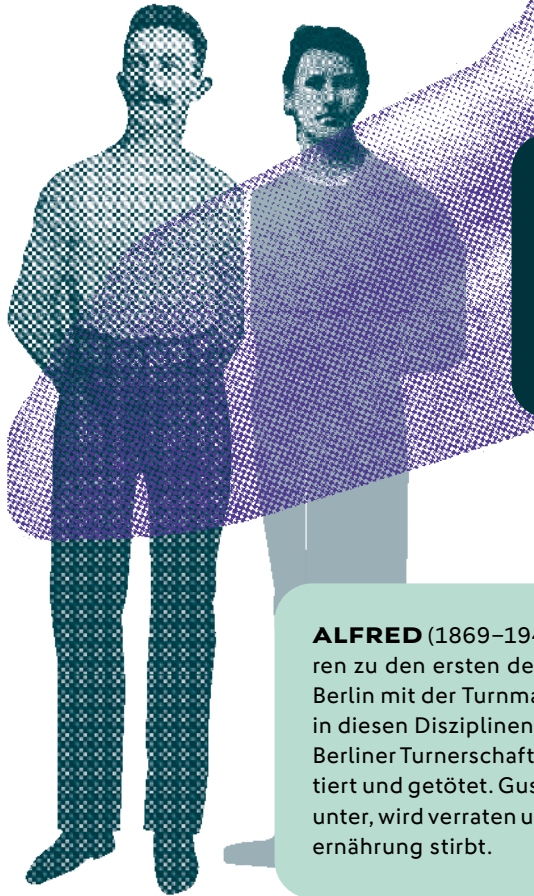
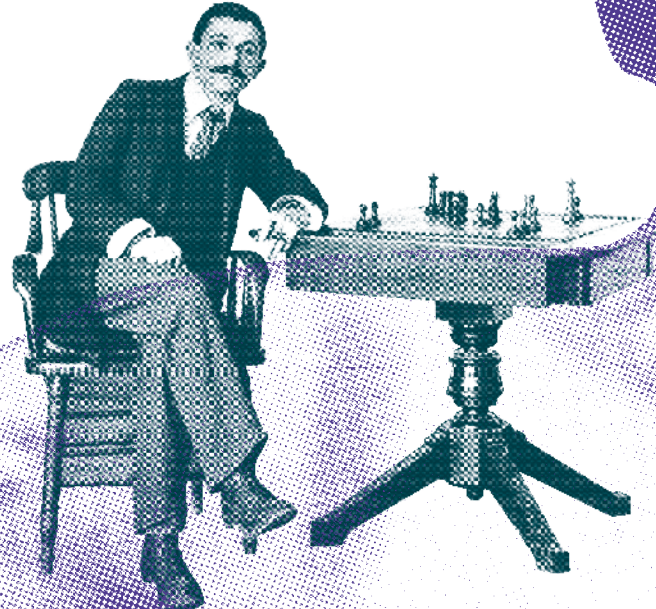
Eine wichtige Beobachtung aus dieser Studie ist, dass die allermeisten der von mir untersuchten Menschen – Funktionäre – in diesem Terrorstaat nicht zu den Terrorisierten zählten, sondern zu denjenigen, die den Terrorstaat mittrugen, auch wenn sie ihn nicht entscheidend herbeigeführt haben: Zugespitzt könnte ich formulieren, dass die meisten unserer Protagonisten 1933 zwar nicht Hitlers Wähler gewesen sind, dann aber doch – manche früher, manche später – seine Parteigenossen wurden. Erzwungen wurde diese Entscheidung nicht, auch wenn einige Funktionäre später – mehr oder weniger überzeugend – eine Art situationsbedingt reduzierten Entscheidungsspielraum geltend machten. Definitiv nicht erzwungen wurde ein Engagement in der SS, der sich auch einige „meiner“ Akteure anschlossen.

INTERVIEW Olliver Tietz

FOTOS (1) Dr. Kathrin Krogner-Kornalik/Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, (2) Picture Alliance/Ullstein

ZWISCHEN E

Seit zehn Jahren erinnert eine von der DFB-Kulturstiftung initiierte und maßgeblich finanzierte Outdoor-Ausstellung an jüdische Stars im deutschen Sport bis 1933 und danach. An mehr als 50 Standorten im öffentlichen Raum waren die lebensgroßen Figuren bereits zu sehen. Neben den Fußballern Julius Hirsch, Gottfried Fuchs und Walther Bensemann werden 14 weitere Sportler*innen porträtiert.



EMMANUEL LASKER (1868–1941) ist einer der größten Schachspieler aller Zeiten. Unglaubliche 27 Jahre (zwischen 1894 und 1921) verteidigt er den Weltmeister-Titel. Auch danach gehört er bis kurz vor seinem Tod zur Weltspitze. Sein Freund Albert Einstein nennt ihn „einen der stärksten Geister, denen ich auf meinem Lebensweg begegnet bin.“ 1933 muss Lasker aus seiner deutschen Heimat fliehen und geht in die Sowjetunion. Stalins Säuberungen treiben ihn 1937 in die USA, wo er vier Jahre später stirbt.

ALFRED (1869–1942) und **GUSTAV FELIX FLATOW** (1875–1945) gehören zu den ersten deutschen Olympiahelden. 1896 gewinnen die Cousins aus Berlin mit der Turnmannschaft Gold am Barren und am Reck. Alfred sichert sich in diesen Disziplinen außerdem Gold und Silber im Einzel. Er wird 1933 aus der Berliner Turnerschaft ausgeschlossen, 1942 wird er ins KZ Theresienstadt deportiert und getötet. Gustav Felix Flatow, 1933 in die Niederlande emigriert, taucht unter, wird verraten und ebenfalls nach Theresienstadt gebracht, wo er an Unterernährung stirbt.

UND VERFOLG

ERFOLG



NELLY NEPPACH (1891–1933) ist in den 20er-Jahren eine bekannte Tennisspielerin, die 1925 den Titel der Deutschen Meisterin gewinnt. Mit ihrem kampfbetonten Spiel verkörpert sie ein modernes Frauenbild und war auch auf europäischen Plätzen ein gefragter Gast. 1926 wird ihr vom Deutschen Tennis-Bund der Ausschluss angedroht, weil sie im damals verhassten Frankreich antritt. Im April 1933 tritt sie unter dem Druck der neuen Machthaber aus ihrem Verein Tennis Borussia Berlin aus. Wenige Wochen später nimmt sie sich das Leben.

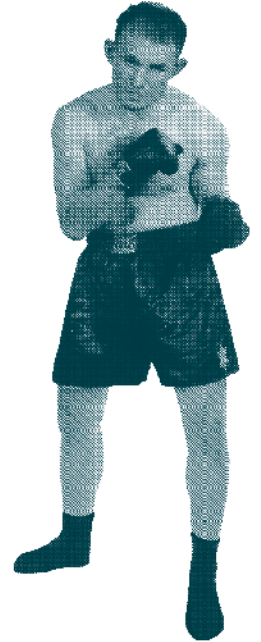
HERMANN (1894–1942) und **JULIUS BARUCH** (1892–1945) werden 1924 Europameister: Julius im Ringen, Hermann im Gewichtheben. Als Mitglieder des ASV 03 Bad Kreuznach gewinnen sie außerdem im Jahr darauf die Deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Ringen, Hermann wiederholt diesen Erfolg 1928. 1938 flieht Hermann Baruch nach Belgien, wo er nach Kriegsbeginn verhaftet wird, 1942 wird er nach Auschwitz deportiert und ermordet. Sein Bruder Julius stirbt im April 1945 im KZ Buchenwald – kurz vor der Befreiung des Lagers.



ERFOLGUNG

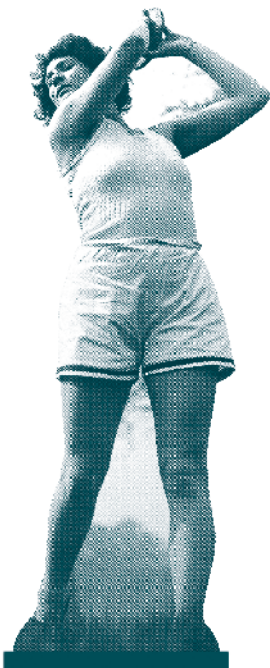


LILLI HENOCH (1899–1942) stellt Weltrekorde im Diskuswurf, Kugelstoßen sowie mit der 4x-100-Meter-Staffel auf. In diesen Disziplinen wird sie insgesamt zehnmal Deutsche Meisterin. Die gebürtige Königsbergerin spielt außerdem Feldhandball und Hockey. Nach ihrer aktiven Zeit leitet sie die Damenhandball-Abteilung des Berliner Sport-Clubs. Da sie ihre Mutter nicht zurücklassen will, bleibt sie in Deutschland – trotz des Angebots, im Ausland als Trainerin zu arbeiten. 1942 wird sie deportiert und in der Nähe von Riga ermordet.

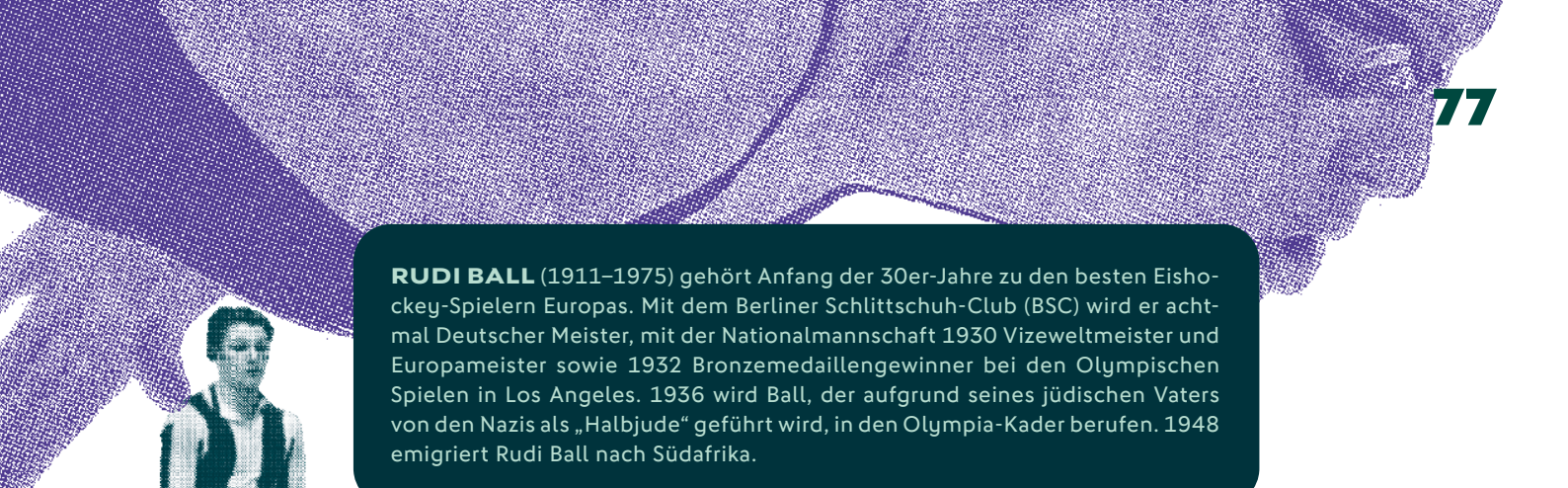


ERICH SEELIG (1909–1984) ist Anfang der 30er-Jahre der neue Stern am deutschen Boxerhimmel. 1931 wird der Mann von Tennis Borussia Berlin Deutscher Meister im Mittelgewicht, 1933 im Halbschwergewicht. Kurz vor seiner Titelverteidigung im Mittelgewicht Ende März 1933 wird er zur Absage des Kampfes gezwungen, kurz danach aus dem Verband Deutscher Faustkämpfer ausgeschlossen. Seelig emigriert in die USA, boxt weiter und unterstützt die amerikanische Boykottbewegung für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin.

HELENE MAYER (1910–1953) gewinnt mit 14 Jahren ihre erste Deutsche Meisterschaft im Fechten, fünf weitere Mal verteidigt die Offenbacherin ihren Titel erfolgreich. Als 17-Jährige wird sie 1928 Olympiasiegerin, zudem Europa-meisterin 1929 und 1931. Um seine vermeintliche Toleranz zu demonstrieren, lässt das NS-Regime die Teilnahme der „Halbjüdin“, die bereits in den USA lebt, an Olympia 1936 in Berlin zu. Sie gewinnt die Silbermedaille. 1937 wird sie die erste Fecht-Weltmeisterin, später achtmal US-Meisterin.



MARTHA JACOB (1911–1976) beginnt beim Verein Bar Kochba Berlin mit dem Sport. 1929 feiert sie als 18-Jährige den Gewinn der Deutschen Meisterschaft im Speerwurf. Schon mit 20 Jahren wird sie die erste ausländische Trainerin einer britischen Leichtathletik-Nationalmannschaft. Ihre Rückkehr nach Deutschland ist aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten nur von kurzer Dauer. Über Großbritannien, Frankreich und die Niederlande gelingt ihr 1936 die Flucht nach Südafrika, wo sie 1937 erneut Speerwurf-Meisterin wird.



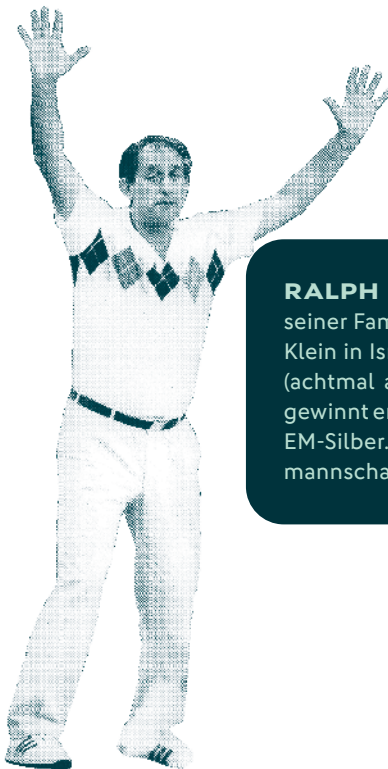
RUDI BALL (1911–1975) gehört Anfang der 30er-Jahre zu den besten Eishockey-Spielern Europas. Mit dem Berliner Schlittschuh-Club (BSC) wird er achtmal Deutscher Meister, mit der Nationalmannschaft 1930 Vizeweltmeister und Europameister sowie 1932 Bronzemedallengewinner bei den Olympischen Spielen in Los Angeles. 1936 wird Ball, der aufgrund seines jüdischen Vaters von den Nazis als „Halbjude“ geführt wird, in den Olympia-Kader berufen. 1948 emigriert Rudi Ball nach Südafrika.



GRETEL BERGMANN (1914–2017) emigriert 1933 nach England, wo sie 1934 Britische Meisterin im Hochsprung wird. Sie hofft auf eine Nominierung für das britische Olympia-Team 1936 in Berlin. Die Nazis zwingen sie jedoch, sich in Deutschland vorzubereiten – nur um einen drohenden Boykott der Spiele durch die USA und andere Staaten zu verhindern. Kurz vor Turnierbeginn (das US-Team ist gerade nach Berlin abgereist) wird Bergmann die Teilnahme verweigert. 1937 geht sie in die USA, wo sie zwei weitere Male nationale Hochsprung-Titel feiert.



RALPH KLEIN (1931–2008) wird 1931 in Berlin geboren. 1939 flieht er mit seiner Familie nach Ungarn, sein Vater wird in Auschwitz ermordet. Ab 1951 lebt Klein in Israel. Dort wird er als Basketballer mit Maccabi Tel Aviv 22-mal Meister (achtmal als Spieler, 14-mal als Trainer) und 18-mal Pokalsieger (6/12). 1977 gewinnt er mit seinem Verein den Europapokal der Landesmeister, 1979 mit Israel EM-Silber. Ab 1983 trainiert er den BSC Saturn Köln und die deutsche Nationalmannschaft. Unter ihm gelingt die erste sportliche Qualifikation für Olympia.



SARAH POEWE (geboren 1983) ist, als sie 2004 mit der 4x-100-Meter-Lagen-Staffel Bronze holt, die erste jüdische Athletin, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine olympische Medaille für Deutschland gewinnt. Geboren in Südafrika, startet sie ab 2002 für Schwarz-Rot-Gold. Sie wird 17-mal Deutsche Meisterin, schwimmt dreimal Europarekord, wird zweimal Europameisterin, außerdem gewinnt sie zweimal Gold bei der Kurzbahn-WM sowie fünfmal Gold bei der Kurzbahn-EM. 2012 beendet sie ihre Karriere.



Weitere Informationen zur Ausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung“ finden Sie hier:



Für seine Texte im „Störungsmelder“ erhielt Thomas Hitzlsperger 2011 mit dem Julius Hirsch Ehrenpreis eine der für ihn bedeutendsten Auszeichnungen seiner Karriere. Kurz nach deren Ende hatte er als erster deutscher Profispieler sein Coming-out als Homosexueller. Hier schreibt der 43-Jährige über den Julius Hirsch Preis, die Folgen seines Coming-outs und darüber, wie wichtig und wertvoll der Einsatz des Fußballs für Vielfalt und gegen Rassismus, Antisemitismus und Homophobie ist.

JEDERE INITIATIVE IST WICHTIG

Worte können die Welt verändern, im Guten und im Schlechten, im Großen und im Kleinen. So war und ist es auch in meinem Fall, immer wieder waren es Worte. Und immer, wenn sie ausgesprochen oder aufgeschrieben waren, ist etwas Gutes daraus entstanden. Auch diese Geschichte beginnt mit Worten, abscheulichen, leider. Ich war ein junger Spieler, als „DIE ZEIT“ mich fragte, ob ich mir vorstellen könne, zum Autorenkreis des „Störungsmelders“ zu gehören. Ich war mir nicht sofort sicher, ob ich mich in dieser Form exponieren will. Die Positionierung auf einem Weblog gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus ist ja etwas, das man sich zutrauen muss, zumal als Fußballer, der sich seine Meriten im Fußball erst noch erwerben musste. Aber es hat mich gereizt. Im Hinterkopf hatte ich ein Erlebnis, das ich noch vor Beginn meiner Profikarriere hatte. Als ich Probepieler bei Celtic Glasgow war,





spielten wir im Rahmen der Vorbereitung ein Testspiel in Deutschland. Im Rahmen dieses Spiels wurde mein dunkelhäutiger Mannschaftskollege rassistisch beleidigt, massiv und mehrfach. Es waren böse Worte, hässliche, und es waren Worte, die ohne Widerworte blieben. Für mich war es unbegreiflich, dass so etwas geschehen konnte – und noch erschütternder, dass es ohne jede Konsequenz blieb. Schulterzucken, ist halt so. Die Erinnerungen daran haben mich bewegt, die Anfrage anzunehmen und fortan für den „Störungsmelder“ zu schreiben. Weil ich finde: Ist halt nicht so!

Die Herausforderung in der Autorentätigkeit lag für mich weniger im Inhaltlichen als mehr im Handwerklichen. Das Schreiben und Gedankenformulieren musste ich mir erst aneignen, mitunter tat ich mich schwer. Doch ich fand meist, dass es sich gelohnt hat und dass es mir gelang, zu transportieren, was ich zum Ausdruck bringen wollte. Die Erfahrungen als Autor des „Störungsmelders“ waren nicht ausschließlich positiv. Nicht allen hat gefallen, was ich geschrieben habe; nicht alle fanden gut, dass ich mich in diesem Bereich engagiere. Es gab nicht wenige hasserfüllte Kommentare, und ehrlich: Der Gegenwind hat mich getroffen. Ich höre oft von Menschen, die behaupten, dass sie Kritik und Beleidigungen nicht interessieren, dass sie sie nicht lesen und wenn doch, dass sie sie nicht treffen würden. Für mich muss ich sagen: Es interessiert mich. Ich lese die Worte. Sie treffen mich. Zumindest war das damals so.

Heutzutage prallen persönliche Beleidigungen an mir ab, insbesondere wenn es in den Bereich meiner sexuellen Orientierung geht. Ich habe mich lange genug reflektiert und bin in diesem Thema sehr klar. Vielleicht strahle ich das auch aus, denn eigentlich kommt sowas überhaupt nicht mehr vor. Bei den Themen Antisemitismus und Rassismus war und ist es anders. Ich bin weiß, ich bin nicht jüdischen Glaubens. Der Hass hier ist nicht gegen mich gerichtet, dennoch trifft er mich, weil es Menschen betrifft, für die ich einstehen will.

Dass ich im Jahr 2011 für meinen Beitrag zum „Störungsmelder“ mit dem Julius Hirsch Ehrenpreis ausgezeichnet wurde, war für mich eine schöne Bestätigung und wertvolle Anerkennung. Die Auszeichnung war aber auch Verpflichtung, zu meinem Wort zu stehen, weiterzumachen und in meinem Engagement nicht nachzulassen. Ich erinnere mich nicht mehr an Details der Veranstaltung, kann aber sagen, dass der Julius Hirsch Preis zu den wertvollsten Trophäen meiner Karriere zählt, er steht exponiert. Weil er über den Sport hinausreicht, weil er nicht belohnt, wofür ich ein Talent habe, sondern weil er auf meinem Charakter und meinen Einstellungen und Überzeugungen basiert. Und darauf, zu ihnen zu stehen. Das bedeutet mir viel, heute sogar noch mehr als damals. Denn wer meine Vita kennt, weiß, dass dies ein Prozess war, der 2011 nicht in allen Bereichen abgeschlossen war.

Heute kann ich ohne jede Hemmung über meine Homosexualität sprechen. Aber diese Fähigkeit hatte ich 2011 noch nicht. Wenn ich mich an diese Zeiten erinnere, auch die zwei Jahre, drei Jahre, die folgen sollten, dann sind meine Gefühle gemischt. Mir ging es nicht gut

damals, insbesondere nicht, als ich in Rom war und für Lazio spielte. Der Wechsel nach Italien sollte nach meiner Zeit beim VfB ein Neuanfang sein. Aber es hat nicht funktioniert. Es war die Zeit, in der ich endgültig nicht mehr davor weglaufen konnte, dass ich mich zu Männern hingezogen fühle. Je mehr ich mir meiner Orientierung klar war, desto größer wurde das Bedürfnis, das Versteckspiel zu beenden und mich öffentlich zu meiner Homosexualität zu bekennen. Ich wollte die Worte aussprechen.

Die Antwort auf die Frage, warum ich mich nicht schon als Aktiver mein Coming-out hatte, ist vielschichtig. Ein Aspekt sind meine Leistungen auf dem Feld. Ich gehörte nicht mehr zu den Leistungsträgern. Und ein Coming-out sollte aus einer Position der Stärke erfolgen – das war mein Anspruch. Diese Gedanken sind der Spiegel einer Haltung, die auch heute noch häufig durchklingt. Äußerungen von Fußball-Funktionären bezüglich potenzieller Coming-outs gehen oft in diese Richtung: „Hab' ich kein Problem damit – solange er gut Fußball spielt.“ Das ist falsch – Schwulsein muss nicht zu guter Leistung verpflichten. Mich haben damals aber auch noch andere Gedanken von einem Coming-out abgehalten. Etwa die Befürchtung, dass die zu erwartenden Schlagzeilen, die Aufmerksamkeit und die Unruhe negativ auf die Mannschaft abstrahlen. Und ich dann mein Wohl über den Erfolg des Vereins gestellt hätte. Und das wollte ich nicht.

Dennoch war ich schon als Aktiver irgendwann an einem Punkt angelangt, an dem ich kurz davor war. Ich wollte es aussprechen, wollte auch öffentlich selbstbestimmt leben und lieben können. Mir wurde davon aber von Experten abgeraten, daher bin ich den Schritt erst später gegangen. Es gab eine Zeit, in der ich dies bedauerte. Denn hätte ich mich als Aktiver zu meiner Homosexualität bekannt, gäbe es dafür jetzt ein Beispiel. Mittlerweile sehe ich es aber differenzierter. Die Menschen, die mir damals abrieteten, meinten es vermutlich gut mit mir. Ihre Einschätzung war, dass ich die Last wohl nicht ertragen hätte, dass ich dem Druck und der Aufmerksamkeit nicht gewachsen gewesen wäre. Heute habe ich dazu diese Gedanken: Was, wenn sie damit richtig lagen? Dann gäbe es jetzt ein Beispiel für das Coming-out eines aktiven Spielers – aber es wäre ein negatives.

Ich finde auch nicht, dass meinem Coming-out ein Makel anhaftet, weil es nach meiner Karriere passiert ist. Wenn ich mir die Effekte vergegenwärtige, die es hatte, öffentlich Stellung zu beziehen, dann ist ziemlich viel von dem eingetreten, was ich mir erhofft hatte. Ich erinnere mich noch genau an die letzten Monate meiner Karriere. Ich fühlte mich nicht mehr wohl, habe nicht gut gespielt, war unzufrieden. Irgendwie kam alles zusammen und hat sich alles ergänzt und bedingt. Gelitten hat auch meine Liebe zum Fußball. Der Fußball war für mich in der Phase nicht mehr nur dieses wunderbare Spiel, das er ist. Er war auch der Verhinderer, der mich abgehalten hat, frei zu leben, so glaubte ich damals.

Als die Worte schließlich ausgesprochen waren, gab es fast ausschließlich Verständnis, Zuspruch und Anerken-





**3_Hitzlsperger neben Dunya Hayali.
Und mit seinem Ehrenpreis.**

**2_52-mal trug der Mittelfeldspieler
das Trikot der Nationalmannschaft.**

nung. Es fühlte sich gut an, ich konnte fortan frei von Sorgen mein Leben gestalten. Natürlich gibt es auch die andere Perspektive, die danach fragt, was sich gesellschaftlich geändert hat, und danach, warum es keine Nachfolger und immer noch keinen aktiven Bundesliga-Spieler gibt, der sich zu seinem Schwulsein bekennt. Auch ich frage mich das und habe als Erklärung nur Ansätze. Mit Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland und der Welt sehe ich vieles, das Bedenken in mir auslöst. Aber gerade im Bereich Homophobie und Vielfalt sehe ich auch viel Positives. Regenbogensymbole sind heute im Fußball Alltag. Verbände und Vereine bekennen sich zur Vielfalt und gegen Diskriminierung, es gibt schwule Fan-Clubs. Das Spielrecht für trans*, inter* und nicht-binäre Personen wurde eingeführt, es gibt Sichtbarkeitskampagnen wie das Hissen der Pride-Flagge am DFB-Campus. Und ich kann sagen: Ich fühle mich pudelwohl im Fußballgeschäft, spüre keine Vorurteile und Vorbehalte.

Zur Wahrheit gehört aber auch, dass der Fußball nach innen noch nicht so weit ist, wie er nach außen proklamiert. Das gilt einerseits für die Kabine, andererseits aber auch für Vereine und Verbände. Wenn es um sport-

lichen und finanziellen Erfolg geht, muss man leider feststellen, dass die Bekenntnisse mitunter nur Lippenbekenntnisse sind. Und dennoch: Jedes Zeichen für Vielfalt hat seinen Wert. Denn wenn wir keine sichtbaren Zeichen setzen, überlassen wir den Krakeelern die Bühne. Symbole helfen, eine Haltung zu etablieren, die Diskriminierung nicht duldet – und das ist sehr viel wert. Ich finde: Jede Initiative für Vielfalt und gegen Rassismus und Homophobie ist wichtig, und der Julius Hirsch Preis ist ein überragendes Signal, von dem ich weiß, dass es wahrgenommen wird.

Wenn ich mir die Liste mit den Preisträgern der vergangenen 20 Jahre anschau, dann spüre ich erstens Dankbarkeit und zweitens große Bewunderung. Nicht nur für die Preisträgerinnen und Preisträger, sondern auch für alle, die sich engagieren. Je mehr dies tun und je größer die Bühne ist, die ihr Wirken bekommt, desto größer ist die Wirkung. Die Schreihälse schreien, weil sie Angst haben, sie spüren, dass sie in der Minderheit sind, vielleicht sogar, dass sie im Unrecht sind und schreien auch gegen dieses Gefühl an. Es ist gut, wenn dieser Lautstärke etwas entgegengesetzt wird. Wenn ich eben geschrieben habe, dass der Fußball noch nicht so weit ist, dann heißt es nicht, dass nicht viele Teile des Fußballs so weit wären. Diese Teile zu unterstützen und ihnen Akzeptanz und Anerkennung zu geben, ist sehr wertvoll. Genau das macht der Julius Hirsch Preis nun schon seit 20 Jahren.

Eins noch: Ich werde oft gefragt, ob ich schwulen Spielern zu einem Coming-out raten würde. Das lässt sich nicht pauschal beantworten, weil es natürlich in erster Linie auf die jeweilige Persönlichkeit ankommt. Wie gefestigt man ist, wie selbstbewusst, wie mutig. Ganz grundsätzlich finde ich aber, dass wir oft einen falschen Ansatz verfolgen. Wir denken in Gefahren, sehen Risiken und haben nicht im Blick, was wir gewinnen können, welche Chancen es gibt. Ich habe etwas gewonnen, das größer und bedeutender nicht sein könnte: Freiheit und Unabhängigkeit. Genauso groß: Mein Selbstwertgefühl ist gestiegen. Und ganz wichtig: Dadurch, dass ich nun offen schwul lebe, bin ich Teil einer weltweiten, wirklich großartigen Gemeinschaft. Viele tolle Begegnungen hätte ich nicht gehabt, viele wertvolle Menschen wären nicht Teil meiner Geschichte und meines Lebens. Das alles ist ein riesiger Zuwachs, nichts davon möchte ich missen.

Auch weiß ich, dass ich im Kleinen viel bewegt habe. Es kommt hin und wieder vor, dass sich Menschen bei mir bedanken, dass sie mir sagen, wie sehr sie durch meine Geschichte gestärkt und bestätigt worden sind. Eine solche Begegnung hatte ich erst vor ein paar Wochen. Eine Person kam auf mich zu, schaute mich an und überlegte, woher ich ihr bekannt vorkomme. Dann hat sie gezögert und gesagt: „Jetzt weiß ich, wer Sie sind.“ Sie hat dann eine Pause gemacht und mir das größte Kompliment gemacht, das ein Mensch einem anderen Menschen mit Worten machen kann: „Es ist gut, dass es Sie gibt.“

TEXT Thomas Hitzlsperger

FOTOS (1) imago/Sven Simon, (2) Christof Koepsel/Getty Images, (3) Alex Grimm/Getty Images

„Am 1. März 1943 habe ich meinen Vater Julius Hirsch zum Hauptbahnhof in Karlsruhe gebracht, und von dort wurde er abtransportiert, in einem normalen Zugabteil. Es war eines der schrecklichsten Erlebnisse in meinem Leben. Es war ein strahlend schöner Tag. Noch heute kann ich nicht begreifen, dass an diesem Tag die Sonne scheinen konnte! Wir haben nicht geglaubt, dass wir ihn nie mehr wiedersehen werden. Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, sind dann alle mitten in der Nacht zur selben Zeit aufgewacht. Wir haben damals in einem Zimmer geschlafen. Und wir haben alle gedacht: Jetzt ist etwas passiert.“

Mein Vater hatte keinen Gedanken daran, dass ihm die Deutschen etwas antun könnten. Er hat sich das gar nicht vorstellen können, als Frontkämpfer und als bekannter Fußball-Nationalspieler. Er hing an Deutschland, er war für Deutschland – wie auch seine Brüder – im Ersten Weltkrieg. Nie dachte er, dass man ihn so behandeln würde. Wie demütigend war es für ihn, als Zwangsarbeiter auf einem Karlsruher Schuttplatz zu arbeiten. Er war ein gütiger Mensch und immer voller Verständnis. Ich habe ihn sehr geliebt und bin ihm für seine Zuneigung noch heute dankbar.“

Esther Hirsch (1928–2012)

DFB-JOURNAL DAS OFFIZIELLE MAGAZIN DES DEUTSCHEN FUSSBALL-BUNDES 04 | 2025 | IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutscher Fußball-Bund e.V.
DFB-Campus
Kennedyallee 274
60528 Frankfurt/Main
Telefon 069/6788-0
www.dfb.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Steffen Simon

Koordination/Konzeption:

Steffen Lüdeke, Laura Pollack, Olliver Tietz, Gereon Tönnihsen

Redaktionelle Mitarbeit:

Ronny Blaschke, Knut Hartwig, Martin Henkel, Thomas Hitzlsperger, Olaf Kupfer, Yannic Lacombe, Arne Leyenberg, Werner Skrentny, Patrick Strasser, Victoria Thöne, Sven Winterschladen

Bildernachweis:

Thomas Böcker/DFB, FAZ-Foto/Maximilian von Lachner, FIFA, FC Bayern München, Generallandesarchiv Karlsruhe, Getty Images, imago, Landesverband Deutscher Sinti und Roma Bayern e.V., Nachlass Julius Hirsch, Yuliia Perekopaiko/DFB, Picture Alliance, Stadtarchiv Karlsruhe, Witters

Titelbild:

Stadtarchiv Karlsruhe, Picture Alliance

Layout, Technische Gesamtherstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:

Ruschke und Partner
Gattenhöferweg 32
61440 Oberursel/Ts.
Telefon 06171/693-0

Abonnenten-Betreuung:

DFB-Journal Leserservice
Ruschke und Partner
Postfach 2041, 61410 Oberursel/Ts.
dfb@ruschkeundpartner.de

Redaktionsschluss:

17. November 2025

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Das DFB-Journal erscheint vierteljährlich. Die Bezugsgebühren für ein Abonnement betragen jährlich 12 Euro einschließlich Zustellgebühr.



Dieses Magazin wurde gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

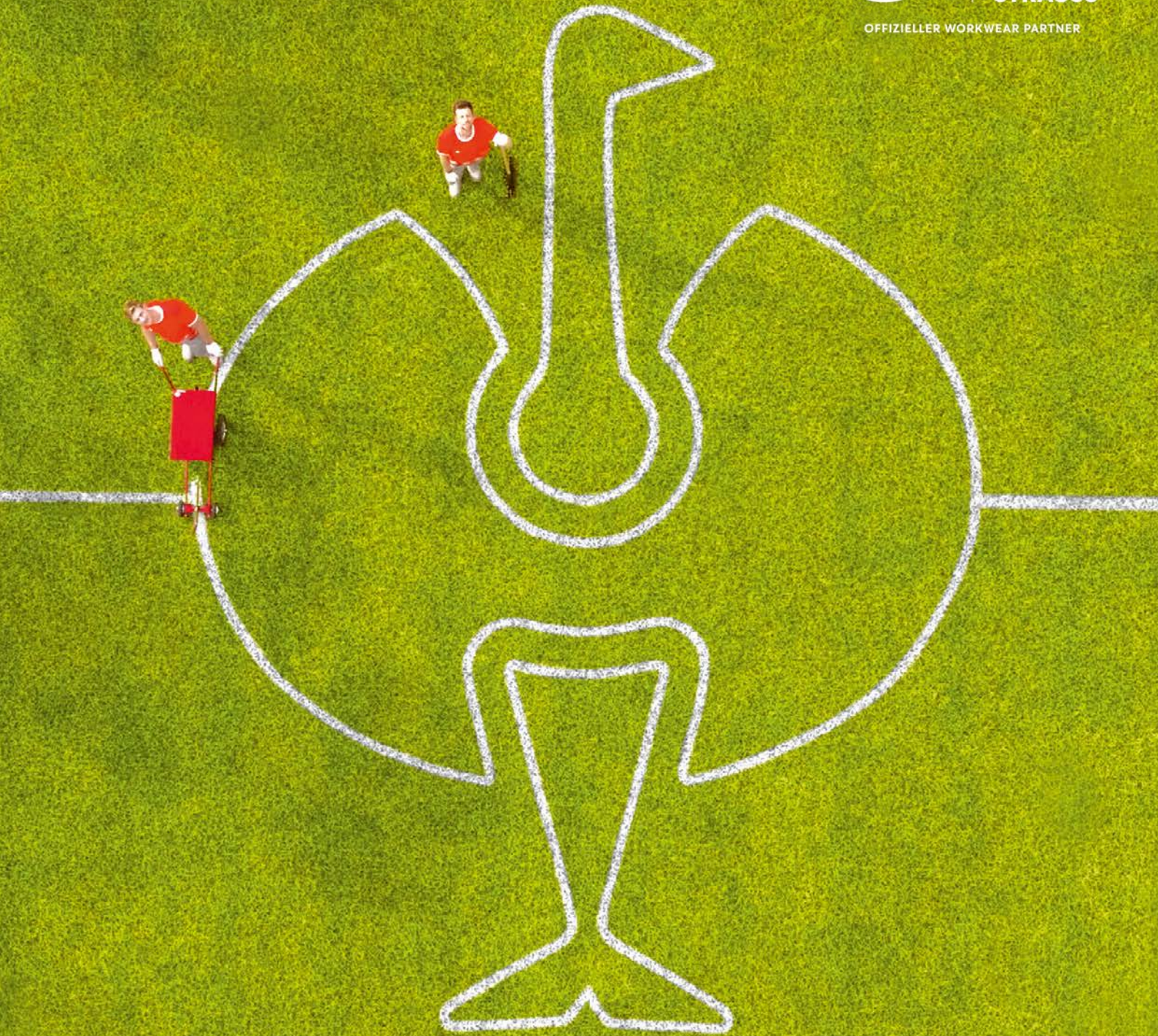


Wir versenden klimafreundlich mit der Deutschen Post



STRAUSS

OFFIZIELLER WORKWEAR PARTNER



STRAUSS. WORKS

Hörmann. Mit Sicherheit fürs ganze Leben.

Aktion

Garagentor
inkl. Torantrieb

ab **1049 €***

Aktion

Haustür
ohne Seitenteil

ab **1999 €***

Serienmäßig CO₂-neutral für alle Wohnungsbauprodukte,
z. B. Garagentore und Haustüren



Für weitere Infos
zu unseren Aktions-
angeboten einfach
den QR-Code scannen.

Erfahren Sie mehr über unsere
Nachhaltigkeitsstrategie unter
www.hoermann.com/nachhaltigkeit



*Unverbindliche Preisempfehlung inkl. 19% MwSt. für
die Aktionsprodukte in den Aktionsgrößen ohne Aufmaß,
Montage, Demontage und Entsorgung. Gültig bis zum
31.12.2025 bei allen teilnehmenden Vertriebspartnern
in Deutschland.

HÖRMANN
Tore • Türen • Zargen • Antriebe